Amalie

Vierter Band.

Officin der Verlagshandlung — Papier der Vereinigten
Bautzner Papierfabriken.

Dramatische Werke

der

Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen.

Im Auftrage

Seiner Majestät des Königs Johann von Sachsen

aus dem Nachlasse vervollständigt

und

herausgegeben von

Robert Waldmüller (Edouard Duboc).

Vierter Band.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1873.

Inhalt.

Der Unentschlossene.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Frau von Dahlen.
Assessor von Dahlen, ihr Sohn.
Oberst von Traunsfeld, ihr Bruder.
Marianne, dessen Tochter.
Baronin von Oelsnitz.
Forstmeister von Fernau.
Jakob, Bedienter } des Assessors.
Regine, Dienstmagd } des Assessors.
Ein Notar.
Ein Jäger.
Ein Kellner.

Erster Aufzug.

(Zimmer in der Wohnung des Assessors.)

Erster Auftritt.

Jakob sitzt auf einem Stuhle und schläft, man hört einigemal klingeln, endlich tritt der Assessor ein.

Assessor.

Jakob! Jakob! Wo steckt nur der Mensch?! Du mein Himmel! da sitzt er und schläft. Jakob!

Jakob (erwachend).

Schellendaus!

Assessor.

Schellendaus? Ich bitte Dich, komm zu Dir selber.

Jakob.

Was befehlen der gnädige Herr?

Assessor.

Meinen Kaffee möchte ich haben. Es ist schon acht Uhr und ich bin noch nüchtern.

Jakob.

Den Kaffee? Ja so, gnädiger Herr, das geht die Regine an.

Assessor.

So rufe die Regine.

Jakob.

Meinetwegen. — Regine! (Er geht zur Thüre hinaus.)

Assessor.

Der Jakob ist heute ganz confus. Ich ahne, daß er die Nacht wieder gespielt hat, statt zu schlafen. Das Schellen-daus deutete auf so etwas. Ein schlechtes Subjekt der Jakob, ich werde ihm zu Johanni oder doch zu Michaeli den Abschied geben.

Jakob (kommt zurück).

Gnädiger Herr! die Regine kann die Kaffeemühle nicht finden.

Assessor.

Nicht finden? Eine schöne Wirthschaft.

Jakob.

Ja, die Regine ist seit einiger Zeit wegen des Florian vom Präsidenten ein bischen verdreht.

Assessor.

Also die Magd charmirt, der Bediente pointirt und der Herr kann fasten. Warst Du bei dem Hofrath Klausner? Wie geht es mit seinem kranken Sohne?

Jakob.

Leidlich, Euer Gnaden.

Assessor.

Leidlich? Das konnte ich mir denken. Den Kranken, zu welchen ich Dich schicke, geht es immer leidlich, bis sie in den letzten Zügen liegen. (Für sich.) Ich ahne, daß er gar nicht dort war. (Laut.) Der Arzt hat dem jungen Klausner Malaga zu trinken verordnet; der ächte ist schwer zu bekommen. — Geh' einmal in den Keller und hole ein Fläschchen Malaga herauf.

Jakob.

Euer Gnaden, es ist kein Malaga mehr da, den haben Euer Gnaden getrunken.

Assessor.

Darauf weiß ich mich nicht zu besinnen.

Jakob.

O, ich besinne mich sehr wohl — während Ihrer Krankheit.

Assessor.

Als ich im Delirium lag? Nicht wahr? (Für sich.) Ich ahne, daß er ihn getrunken hat.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Regine.

Regine.

Wie kommt es denn, daß Euer Gnaden den Kaffee heute schon um acht Uhr zu trinken verlangen? Gestern haben Sie vor neun Uhr nicht danach gefragt — und so hatte ich mich auf das Frühstück um neun Uhr schon eingerichtet.

Assessor (mit Anstrengung).

Höre Sie, Regine, und auch Du, Jakob, höre — ich gedenke Euch Beide zu verabschieden. —

Jakob.

I, weßhalb denn?

Assessor.

Ich halte es mit Euch nicht länger aus.

Regine.

Ist das Ihr Ernst?

Assessor.

Mein völliger Ernst.

Regine.

Du mein Himmel!

Assessor.

Ich habe schon allzulange Geduld mit Euch gehabt.

Jakob (winkt Regine und spricht dann trübselig).

So leben Sie denn wohl, mein gnädiger Herr!

Assessor.

Wo willst Du hin?

Jakob (weinerlich).

Mich nach einem anderen Dienst umsehen — kommen Sie, Regine! (Er geht mit Regine nach der Thüre.)

Assessor.

Seid Ihr von Sinnen? So wartet doch —

Jakob.

Wozu, wenn Sie uns nicht mehr leiden mögen?

Assessor.

Uebereilt Euch nicht — wir sprechen uns später noch. (Er macht ihnen Zeichen, sich zu entfernen, Jakob und Regine gehen, unter sich lachend, nach der Thüre.) Vor allen Dingen aber schafft mir meinen Kaffee.

Regine (sich die Augen trocknend).

Sie sollen ihn haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau (der die letzten Worte gehört).

Ist nicht nöthig. (Jakob und Regine ab.) Soeben ist der Christian Deines Herrn Onkels in's Haus getreten, der Dich Punkt halb neun Uhr bei der Frau Mama zum Frühstück einzuladen kommt.

Assessor.

Weßhalb eben heute?

Fernau.

Derselben Ursache wegen, der Du die Ehre meines Besuchs verdankst — heute ist Dein Geburtstag.

Assessor.

Wahrhaftig? Ich hatte nicht daran gedacht.

Fernau.

Als Angebinde bringe ich Dir viele Empfehlungen von einer schönen Dame, von Deiner Cousine Oelsnitz, die mir eben an dem Laden der Madame Morny begegnete.

Assessor.

Ist die Oelsnitz in der Stadt?

Fernau.

Nur auf ein paar Tage, wie sie mir sagte, um einen Advokaten zu sprechen. Die arme Dame! Ich glaube, sie fängt an, um den Ausgang ihres Prozesses mit den Haller'schen Erben ängstlich zu werden.

Assessor (frappirt).

So? ängstlich?

Fernau.

Wer heißt sie aber auch den so vortheilhaften Vergleich, der ihr, wie Dir, vor einem Monate angeboten wurde, von sich weisen? Da habt Ihr Euere Sachen klüger gemacht, Du und Dein Onkel Traunsfeld —

Assessor.

Ich?

Fernau.

Nun ja. Hast Du nicht, wie Dein Onkel, die 20,000 Thaler angenommen?

Assessor.

20,000 Thaler? Ganz recht — man schrieb mir davon — ich fühlte mich geneigt — und setzte sogar eine Vollmacht auf für meinen Geschäftsführer in Mainz, damit er das Geschäft zu Ende bringe. — Das Vollmachtschreiben kann ich zu jeder Stunde abschicken.

Fernau.

Was in aller Welt! Du hast es noch nicht abgeschickt?

Assessor.

Die Erbschaft war denn doch gar zu bedeutend. — So oft ich mich dem Posthause näherte und nach dem Briefe langte, war es, als ob mir eine leise Stimme zuriefe: Ueberlege! Ueberlege!

Fernau.

Die leise Stimme gehörte ohne Zweifel dem bösen Feinde an, der es auf Deinen Ruin abgesehen hat. Wo hast Du den Brief?

Assessor.

Ich trage ihn seit vier Wochen in der Tasche herum.

Fernau.

So gieb ihn her — heute ist Posttag. Ich bestelle ihn selbst.

Assessor (sucht in seinen Taschen).

Nun, wenn Du meinst, daß es durchaus sein muß. — Warte einen Augenblick — hier ist er nicht — hier auch nicht. Am Ende habe ich ihn verloren.

Fernau.

Verloren? Suche noch einmal. Er muß herbei.

Assessor.

Auf meine Ehre, ich habe ihn nicht mehr.

Fernau.

So versprich mir, bis diesen Abend einen neuen zu schreiben.

Assessor.

Das werde ich thun — gewiß, ich werde es thun — aber jetzt, wenn Du erlaubst, gehe ich meine Wege.

Fernau.

Freilich wohl — Du mußt zur Frau Mama — Fräulein Marianne, die mit ihrer Tante in einem Hause wohnt, ist ohne Zweifel auch eingeladen.

Assessor.

Ich vermuthe das.

Fernau.

So mache Dich davon, Du glücklicher Mensch, es muß sich herrlich frühstücken zwischen Mutter und Braut.

Assessor.

Braut? Wie Du nur so reden kannst. Marianne ist nicht meine Braut.

Fernau.

Ich dachte, Du seiest mit ihr und dem Onkel im reinen!

Assessor.

Das wohl so eigentlich — indeß so lange die Heirath nicht deklarirt ist —

Fernau.

Nun, wann wird sie denn endlich deklarirt?

Assessor.

Sobald — Du hast aber auch eine Eile, als ob Du selber der Bräutigam wärst.

Fernau.

Ich kann die Unentschlossenheit nicht leiden.

Assessor.

Unentschlossenheit? Hier ist von Unentschlossenheit gar nicht die Rede.

Fernau.

Und von was denn sonst? Geh', Ludwig, ich kenne Dich.

Assessor.

Du? Ich sage Dir, Du kennst mich ganz und gar nicht. — Du machst Dir von meinem Sinne und Wesen Begriffe — (Nach einer Pause.) Gehst Du bald nach Grünthal zurück?

Fernau.

Künftige Woche.

Assessor.

Wenn Du es erlaubst, so besuche ich Dich dort.

Fernau.

Ist mir ein Vergnügen, wenn Du mir nur von der Jagd wegbleibst.

Assessor.

Wie so?

Fernau.

Thust ja nichts als zielen, habe es noch nicht erlebt, daß Du losgedrückt hättest. — Nun lebe wohl, Du bedächtiger Mann! (Der Assessor geht.) Nein, komm her. Laß ein vernünftiges Wort mit Dir reden. Aus Deiner Heirath mit Marianne wird nun schon einmal nichts.

Assessor.

Warum nichts? Weßhalb nichts?

Fernau.

Weil, bis Du das Ja, das dazu gehört, über Deine Lippen bringst, Marianne zur alten Jungfer wird. — Darum höre lieber auf, das Mädchen mit Liebesversicherungen hinzuhalten, und erlaube, daß sie einen Andern glücklich mache.

Assessor.

Einen Andern?

Fernau.

Ja, zum Beispiel mich.

Assessor.

Dich? Liebst Du Marianne?

Fernau.

Sie gefällt mir, sie paßt für mich, ich bin ihr gut. Auf meinem Forsthause fängt es mir nachgerade an, zu einsam zu werden. — Ich wünsche mir eine Häuslichkeit und kenne kein Mädchen, welchem ich meine Zukunft lieber anvertrauen wollte, als Marianne.

Assessor.

Wenn Du mir Marianne nimmst, reißest Du mir das Herz aus dem Leibe!

Fernau.

Oho!

Assessor.

Ohne Marianne bin ich ein zu Grunde gerichteter Mensch.

Fernau.

Ereifere Dich nicht. Es war ja nur so ein Gedanke. — Nimm mein Wort, daß ich Dir nicht im Lichte stehen will. — Aber da Du so rasend verliebt bist — so begreife ich nicht, warum Du nicht je eher desto lieber Hochzeit machst.

Assessor.

Ich meinerseits bin bereit, noch heute oder auf Johanni — oder nach meiner Zurückkunft aus Grünthal — (Für sich.) Verwünscht seien die unruhigen Gemüther. (Laut.) Lebe wohl, ich gehe zu meiner Mutter. (Er geht ab.)

Fernau.

Der ist unheilbar! (Er geht gleichfalls ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Frau von Dahlen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Dahlen und Marianne (treten auf).

Frau von Dahlen.

Hier ist er auch nicht. Wo bleibt nur mein Herr Sohn?

Marianne.

Wahrscheinlich überlegt er noch, ob er kommen will oder nicht.

Frau von Dahlen.

Wenn er wüßte, was ihn hier erwartet, so würde er nicht so lange zögern.

Marianne.

Das wollte ich ihm auch gerathen haben.

Frau von Dahlen.

Du nimmst bisweilen gegen meinen Sohn einen Ton an — Er ist bedächtig, Marianne, vielleicht sogar ein wenig zu bedächtig. — Er hat das von seinem Vater, der des Todes verblich, bevor er sich entschieden hatte, ob er einen allopathischen oder homöopathischen Arzt holen lassen sollte — aber unhöflich ist er nicht, mein Sohn, und exakt war er immer.

Marianne.

Ich stelle das nicht in Abrede.

Frau von Dahlen.

Die Bedächtigkeit, über die Du Dich lustig machst, ist doch im Grunde eine Tugend.

Marianne.

Eine Tugend, Frau Mama, die ich bei dem guten Ludwig auf alle Weise zu untergraben suche. — Aus zu vielem Nachdenken, glauben Sie mir, ist selten etwas Gutes hervorgegangen. Der Mensch ist wahrhaft nur im ersten Augenblick er selbst; darum thut er gewöhnlich am besten, wenn er in diesem sich entschließt.

Frau von Dahlen.

Der Grundsatz sieht Dir ähnlich, Du warst von jeher ein rasches, unbesonnenes Mädchen. Ein Glück, daß Du in kurzem einen vernünftigen Mann bekommst, dann wirst Du schon gesetzt werden — gesetzt.

Marianne.

Ich bin gesetzt, Frau Tante.

Frau von Dahlen.

Ich muß Dir sagen, daß Du mir bisweilen gar nicht gefällst.

Marianne.

Das thut mir leid, Tantchen. Ei, giebt es doch Leute, denen ich gefalle, warum gerade Ihnen nicht?

Frau von Dahlen.

Weil — ich weiß schon, was ich damit sagen will.

Marianne.

Aber ich weiß es nicht.

Frau von Dahlen.

Vorgestern zum Beispiel, was hat es vorgestern zwischen Dir und Ludwig gegeben?

Marianne.

Vorgestern? — Gar nichts.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn war still und einsilbig.

Marianne.

Ja, ich erinnere mich. Er lag mit sich im Streite, ob er in die Komödie gehen sollte oder nicht.

Frau von Dahlen.

Sein Mißmuth hatte gewiß nicht einen so geringen Grund. — Ich glaube, Dein ewiges Lachen mit dem Forstmeister hat ihn verdrossen.

Marianne.

An solchen unglücklichen Tagen ist der Forstmeister mein einziger Trost.

Frau von Dahlen.

So? Eine rechtschaffene Braut hat keine Zeit, auf Trost zu denken, wenn der Bräutigam melancholisch ist.

Marianne (lächelnd).

Melancholisch?

Frau von Dahlen.

Und ich wollte, daß Du den Forstmeister entferntest.

Marianne.

Den Forstmeister? Das wäre ja ewig schade.

Frau von Dahlen.

Um einen Liebhaber ist es niemals schade, wenn man sein bescheiden Theil schon hat.

Marianne.

Ist denn der Forstmeister ein Liebhaber?

Frau von Dahlen.

Nun, was denn sonst?

Marianne.

Der Freund meines Geliebten ist er und mein Alliirter gegen Ludwig's böse Launen.

Frau von Dahlen.

Dein Alliirter? Da sieht man recht, liebes Kind, daß Du erst nach den Kriegsjahren zur Welt gekommen bist, sonst wüßtest Du, wie sich die Alliirten bisweilen im Freundeslande benehmen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld.

Traunsfeld (zu Frau von Dahlen).

Guten Morgen, Minchen! (Zu Marianne.) Guten Morgen, mein Kind! Ist er immer noch nicht da?

Marianne.

Immer noch nicht.

Traunsfeld.

Das Frühstück ist bereit, die Musikanten haben gestimmt und die Blumenstöcke drinnen riechen, daß man ohnmächtig werden könnte. — Also in einer Stunde — Jungfer Braut. — Was sagst Du, Marianne? Habe ich es endlich recht gemacht? Habe ich es recht gemacht?

Marianne.

O, mein gütiger Vater!

Traunsfeld.

Ich muß gestehen, so sehr ich stets im Grunde meines Herzens Deine Verbindung mit Ludwig wünschte, so war ich doch früher Willens, sie zu verschieben — bis er — wie soll ich sagen? ein wenig männlicher, entschiedener geworden wäre — aber wenn ich darauf warten wollte, so könnte ich bis an den jüngsten Tag warten; Der wird im Leben nicht anders. Und da Du ihm einmal gut bist, und weil er wirklich manche gute Eigenschaft besitzt — so dachte ich: Wer das Bessere nicht haben kann, halte sich an das Gute — laßt uns ihn nehmen, wie er ist.

Frau von Dahlen (etwas gereizt).

Aus Gnade und Barmherzigkeit, Herr Bruder, brauchst

Du meinen Sohn Deiner Tochter nicht zu geben. — Alle Leute stoßen sich nicht wie Du an seine Weise. — Noch vor sechs Wochen — vor sechs Wochen ist mir für ihn ein Mädchen mit 30,000 Thaler Mitgift angetragen worden.

Traunsfeld.

Warum nicht gar mit 100,000?

Frau von Dahlen.

Du glaubst es wohl nicht?

Traunsfeld.

Nein, ich glaube es nicht.

Frau von Dahlen.

Du hast keinen Begriff davon, wie sich die Fräuleins in der Stadt um meinen Sohn reißen.

Traunsfeld.

So soll ich ihm wohl gar noch dankbar sein, daß er sich entschließt, um meine Tochter anzuhalten?

Frau von Dahlen.

Das sage ich nicht — aber schmeichelhaft ist es immer für Dich und Marianne.

Traunsfeld.

Ich weiß schon, Du kniest in tiefer Demuth vor Deinem Sohne.

Frau von Dahlen.

Und Du in immerwährender Anbetung vor Deiner Tochter.

Traunsfeld.

Indeß hat der Ludwig darum doch seine Fehler.

Frau von Dahlen.

Und Marianne die ihrigen.

Traunsfeld.

Eine Weibererziehung für einen Jungen.

Frau von Dahlen.

Eine Männererziehung für ein Mädchen.

Traunsfeld.

Die Mütter spielen ewig die Verehrer bei den Söhnen.

Frau von Dahlen.

Und die Väter bei den Töchtern die Liebhaber.

Marianne.

Ach, liebste Tante! bester Vater!

Traunsfeld.

Du ängstigst Dich doch nicht, weil wir zanken? Mußt ja das gewohnt sein. Es geschieht ja alle Tage — aber freilich hätten wir heute eine Ausnahme von der Regel machen sollen. —

Frau von Dahlen.

Wer hat angefangen?

Traunsfeld.

Das ist bei einem Streite selten zu ermitteln, und bei einem Streite zwischen uns vollends gar nicht — also laß uns ohne Präliminarien Frieden schließen — denn bedenke, was es wäre, wenn uns der Ludwig hier in offener Fehde fände. Geschwind, gieb mir die Hand.

Frau von Dahlen.

Da hast Du sie.

Traunsfeld.

Und jetzt komm hinein in den Saal, um meine Anstalten zu sehen. Ich freue mich wahrhaft kindlich auf die nächste Viertelstunde. — Ich möchte darauf wetten, Dein Sohn ahnt

nicht, daß heute sein Geburtstag ist — und was wir mit ihm vorhaben, ahnt er noch weniger.

Frau von Dahlen.

Er wird große Freude haben.

Traunsfeld.

Große Freude, das sollte ich meinen.

Frau von Dahlen.

Marianne, melde es uns, sobald er kommt. (Traunsfeld und Frau von Dahlen ab.)

Sechster Auftritt.

Marianne. Dann der Assessor.

Marianne.

Zanken und sich doch lieben, wie der Vater mit der Tante, so will ich es mit dem Ludwig halten, wenn ich einmal seine Frau bin. — Er liebt mich doch recht innig, der gute Vetter, und ich liebe ihn auch von ganzem Herzen, darum will ich auch, so lange ich lebe, für ihn denken, für ihn sorgen. — Ein Mann, wie so manche meiner Mitschwestern sich ihn wünschen, ein ganz sich selbst genügender Mann, der mir nichts zu schalten übrig ließe, hätte für mich nicht getaugt.

Assessor (tritt ein).

Finde ich Sie schon hier, meine theure Marianne?

Marianne.

Sie kommen eben spät genug. Wahrscheinlich hatten Sie zu Hause noch wichtige Dinge zu überlegen, ehe Sie daran denken konnten, frühstücken zu wollen.

Assessor.

Ich habe wieder Verdruß mit meinen Leuten gehabt — zuletzt war noch Fernau bei mir.

Marianne.

Warum haben Sie Den nicht mitgebracht?

Assessor.

Meine Mutter scheint ihn nicht gern zu sehen.

Marianne.

Ja, das ist wahr. Und wissen Sie auch, warum? Sie ist in ihres Sohnes Seele meinetwegen eifersüchtig auf ihn.

Assessor.

Marianne!

Marianne.

Wie ich Ihnen sage. Als ob dem Forstmeister dergleichen in den Sinn käme, und mir nun vollends.

Assessor.

Sie sind mir also wahrhaft gut?

Marianne.

Ich habe Ihnen das schon zehnmal gesagt, es zum elftenmal zu wiederholen, wäre Ueberfluß.

Assessor.

Ach, Sie sind doch ein liebes, gutes Mädchen und haben eine engelmäßige Geduld mit mir.

Marianne.

Ich habe Muth. Einem muthigen Mädchen fehlt es selten an Geduld, denn die Ungeduld ist bei uns gewöhnlich eine Folge der Zaghaftigkeit — dazu sind Ihre Fehler, guter Vetter, wohl noch zu ertragen.

Assessor.

Wenn ich mir nur ein bischen von Ihrer Entschlossenheit anschaffen könnte!

Marianne.

Das könnte Ihnen freilich nichts schaden. — Indeß — wenn Sie nur in Ihrer Liebe zu mir bestimmt und entschieden sind —

Assessor.

Das bin ich, ganz gewiß.

Marianne.

So will ich Ihnen schon Muth machen, wenn Sie in andern Entschlüssen bisweilen schwanken.

Assessor.

O, ich sehe es, Sie werden noch mit der Zeit einen ganz neuen Menschen aus mir machen, und mitten in dem Kummer, den bisweilen meine Gemüthsart über mich bringt, erhebt mich der Gedanke, daß ich bestimmt bin, dereinst meine Tage an Ihrer Seite zu verleben.

Marianne.

Dereinst? (Man hört Musik im Nebenzimmer.)

Assessor.

Was ist das?

Marianne.

Haben Sie ganz vergessen, daß heute der Zwanzigste ist?

Assessor.

Der Zwanzigste?

Marianne.

Ihr hoher Geburtstag, mein theurer Herr Vetter, den die Familie mit Sang und Klang und vielleicht mit noch etwas mehr zu feiern beschlossen hat. Empfangen Sie hier indeß ein

Werk meiner kunstfertigen Nadel. (Sie geht an den Tisch und giebt ihm eine darauf liegende gestickte Brieftasche.)

Assessor.

Gute Marianne!

Marianne.

Die Brieftasche ist stark. Ich habe viele Blätter hinein binden lassen. Auf diese Blätter nun sollen Sie alle Ihre Bedenklichkeiten schreiben und sie dann zumachen und den Inhalt vergessen um des Einbandes willen, der Sie an mich erinnert.

Assessor.

So wohl wie jetzt ist mir lange nicht gewesen. — Wahrhaftig, ich wünschte, es wäre heute unsere Verlobung, oder besser noch unser Hochzeitstag, dann, glaube ich, wäre ich für immer von so manchen Zweifeln befreit, die mich quälen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld. Frau von Dahlen.

Traunsfeld (welcher die letzten Worte gehört).

Deine Verlobung? Komm in meine Arme, mein lieber Sohn. — Deine Verlobung soll heute sein.

Assessor (zusammenfahrend).

Haben Sie mich doch erschreckt, Herr Onkel, daß mir alle Glieder zittern.

Traunsfeld.

Erschreckt? Wie so?

Frau von Dahlen.

Schon lange bereitet Dir mein Bruder diese Ueberraschung

vor. — Es hat seine Richtigkeit, in einer Stunde wirst Du mit Marianne verlobt.

Marianne.

Nun? Ist Ihnen das etwa nicht recht?

Assessor.

Mir? Wie können Sie glauben? — Aber ich begreife nur nicht, wie es ausführbar sein wird. — Zu einer Verlobung gehören Anstalten —

Traunsfeld.

Die bereits alle getroffen sind.

Assessor.

Der Notar?

Traunsfeld.

Wird punkt zehn Uhr hier erscheinen.

Assessor.

Der Kontrakt?

Traunsfeld.

Ist aufgesetzt. Ganz in der Art, wie wir es früher besprochen haben.

Assessor.

Die Familie?

Traunsfeld.

Ist benachrichtigt und eingeladen.

Assessor (mit mühsam errungener Fassung).

So fehlt es denn an nichts?

Traunsfeld.

Als an der Unterschrift der Aeltern und Brautleute — aber sage mir, Ludwig, beinahe kommt es mir vor, als ob Du Dich gar nicht freutest?

Assessor.

Ich? O!

Marianne.

Ja, ja, Herr Vetter, mein Vater hat ganz recht. Sie machen mir kein Bräutigamsgesicht.

Assessor.

Und doch bin ich vergnügt. (Lauter.) Ich bin vergnügt. — Lassen Sie uns gefälligst zum Frühstücke gehen. (Er nimmt Mariannens Arm.)

Frau von Dahlen (für sich murmelnd hinter ihnen).

Der hat etwas!

Marianne (sich nach ihr umkehrend).

Nichts hat er! (Sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Der Assessor (tritt auf). Jakob (hinter ihm).

Jakob.

Die Halsbinde, gnädiger Herr, die Halsbinde sitzt noch gar nicht gut.

Assessor (in einem höchst aufgeregten Zustande).

Nun, so bringe sie in Ordnung, aber schnell — nur schnell.

Jakob (bindet sie ihm).

So — so — hier sind auch Ihre Handschuhe. Wollen Euer Gnaden jetzt nicht einmal vor den Spiegel treten?

Assessor.

Laß mich gehen.

Jakob (für sich).

Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß aus der Heirath noch etwas werden würde. — Mir bricht sie den Hals, denn das Fräulein Marianne giebt mir am Tage nach der Hochzeit den Laufpaß, was mein Herr zu thun niemals die Courage gehabt hätte. (Er sieht den Assessor an, der im Hintergrunde auf= und abläuft.) Er hört und sieht nicht, die helle Todesangst laborirt

in ihm. — Ich will ihm doch noch einmal die Hölle heiß machen. (Laut.) Gnädiger Herr!

Assessor.

Sage mir, was Du immer noch hier zu schaffen hast?

Jakob.

Euer Gnaden wollen einem treuen Diener eine neugierige Frage verzeihen. Wie in aller Welt hat es sich mit Ihrer Verlobung so schnell gemacht? Noch diesen Morgen sagten Sie mir, Sie gedächten künftige Woche nach Grünthal zu reisen?!

Assessor.

Kann ja auch nach Grünthal reisen, (plötzlich mit sinkender Stimme) wenn ich verheirathet bin.

Jakob.

Gnädiger Herr!

Assessor (rauh).

Was giebt es?

Jakob.

Sie thun mir in der Seele weh.

Assessor.

Wie so? — Weßhalb?

Jakob.

Sie sind nicht glücklich.

Assessor.

Nicht glücklich? wer sagt, daß ich nicht glücklich bin? Ich bin glücklich!

Jakob.

Nun, wenn Euer Gnaden durchaus so befehlen, mir kann es recht sein.

Assessor.

Unerträglicher Mensch!

Jakob.

Sonst dachte ich freilich, ein Glücklicher sei immer guter Laune, und da ich Euer Gnaden so verdrießlich sah, so meinte ich: Was gilt es! Die Familie hat den Herrn überrascht und ihn gebunden, ehe er sich dessen versah.

Assessor (losbrechend).

Mensch! Wenn Du nicht den Augenblick schweigst, und zur Thüre hinausgehst, so hat der Herr Lust, Dich zum Fenster hinauszuwerfen.

Jakob.

Was Tausend! Ich gehe, gnädiger Herr, ich gehe. (Für sich.) Soviel hat er sich noch niemals gegen mich herausgenommen. (Er geht ab.)

Assessor (nach einer Pause).

Ich bin in einem Zustande, den menschliche Zungen nicht beschreiben können. Ein verwünschter Einfall von dem Onkel, mir eine Ueberraschung bereiten zu wollen, mir, der ich die Ueberraschungen so durchaus nicht leiden kann. Wer kommt denn da? — Es ist ja erst drei Viertel auf zehn Uhr, ich dachte noch Zeit zu haben, mich vor dem Erscheinen der Gesellschaft zu sammeln — aber die Leute hier haben eine Hast und eine Eile —

Zweiter Auftritt.

Der Assessor. Die Baronin.

Baronin.

Ich komme doch nicht zu spät?

Assessor.

Zu spät? — Nein, das weiß der Himmel! — Herzlich willkommen in der Stadt, meine verehrte Frau Cousine!

Baronin.

Ich mache meine Gratulation, mein werther Herr Vetter Bräutigam. Sie haben sich also endlich entschlossen, Ihrem langen Freierstande ein Ende zu machen?

Assessor.

Das habe ich, wie Sie sehen, das habe ich.

Baronin.

Ich dachte nicht, daß Sie soviel über sich gewinnen würden. — Sie sind oft so bedächtig in Kleinigkeiten — und eine Heirath — mit einer Heirath ist doch wahrhaftig nicht zu spaßen.

Assessor.

Freilich ist damit nicht zu spaßen.

Baronin.

Ich betrachte das, was Sie heute thun, als ein Wunderwerk der Liebe. — Sagen Sie mir, wie Ihnen eigentlich zu Muthe ist?

Assessor.

Mir? Vollkommen wohl, das heißt miserabel. Ich habe Kopfschmerzen.

Baronin.

Das glaube ich. Der Gedanke, mit einem einzigen Federstriche über das Schicksal des ganzen Lebens zu entscheiden, ist selbst für den Entschlossensten erschütternd.

Assessor (nach einer Pause, während welcher er erschreckt gestanden).

Frau Cousine!

Baronin.

Herr Vetter!

Assessor.

Das Heirathen, nicht wahr, ist ein gewagter Schritt?

Baronin.

Ein Salto mortale!

Assessor.

Wenn man aber von dem Charakter einer Person genaue Kenntniß hat?

Baronin.

Die Frau hat oft einen ganz andern Charakter als die Geliebte.

Assessor.

Das glaube ich nicht.

Baronin.

Das lehrt die Erfahrung aller Zeiten.

Assessor (gezwungen lächelnd).

Sie könnten einem ehrlichen Bräutigam Angst machen.

Baronin.

Die Angst käme bei Ihnen jetzt denn doch zu spät.

Assessor.

Zu spät? (Für sich.) Die Frau richtet mich noch zu Grunde!

Baronin.

Was wollten Sie denn jetzt anfangen, wenn plötzlich Reue über Sie käme? — Der Notar ist bereits im Saale. — Ja, ja, er ist da, ich habe ihn selbst gesehen. (Sie sieht nach der Uhr.) Sie sind nun gerade noch fünf Minuten lang Ihr eigener Herr.

Assessor (für sich).

Der Gedanke ist fürchterlich!

Baronin (für sich).

Ich kann nicht sagen, wie mich der Mensch amüsirt. (Laut.) Die Zugbrücke ist hinter Ihnen aufgezogen, darum Courage, ermannen Sie sich. Fortior est, qui se, quam qui fortissima vicit moenia.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau (welcher die letzten Worte gehört).

Die Frau Baronin reden lateinisch.

Baronin.

Ich nehme Stunde bei dem Pfarrer auf meinem Gute und lese schon den Cornelius Nepos.

Fernau.

Was in aller Welt hat Sie bewogen, sich einem so ernsten Studium zu widmen?

Baronin.

Studio, Herr Forstmeister, Studio, es ist der Dativ. — Was mich bewogen hat, fragen Sie? Die Klugheit ganz allein. Ohne Latein ist es nicht möglich, den Advokaten und Richtern in die Karte zu sehen, und ich, die, seit ich mündig bin, noch niemals ohne Prozeß gewesen, will im Stande sein, alles, was meine Geschäfte angeht, zu lesen und zu verstehen. Ich habe auch die Rechte studirt, damit mir mindestens von den wenigen Vortheilen, welche die Gesetze uns Frauen lassen, nicht das Geringste verkümmert werde. — O, wäre ich ein Mann, ich wäre Jurist geworden.

Fernau.

Und Ihr Erbschaftsprozeß wäre dann vielleicht schon zu Ihren Gunsten entschieden.

Baronin.

Ohne Zweifel. Indeß ich habe die Akten durchgesehen und meinem Advokaten, als ich vor drei Monaten in Mainz war, Ansichten mitgetheilt, über die er ganz erstaunt war. Er könne bei mir in die Schule gehen, hat er gemeint.

Vierter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld. Frau von Dahlen. Marianne.

Traunsfeld (zur Baronin).

Frau Cousine, mein schönstes Kompliment!

Frau von Dahlen.

Es ist uns sehr angenehm, daß Sie uns eben jetzt mit Ihrer Gegenwart in der Stadt erfreuen.

Traunsfeld.

Werden uns doch hoffentlich nicht sobald wieder verlassen?

Baronin.

Ach, lieber Herr Vetter, ich bin so eigentlich nur auf den Flug hierher gekommen und im Gasthofe abgestiegen, denn morgen muß ich auf's Land zurück, einer Streitigkeit wegen, die ich mit meinen Bauern habe.

Traunsfeld.

Wir bedauern das unendlich! (Zum Assessor.) Nun, Herr Neffe, ist Er mit den hundert Geschäften, die Er noch vor der Verlobung abzuthun hatte, zu Stande gekommen und endlich einmal ruhig?

Assessor (mit höchster Anstrengung lächelnd).

Als ob ich jemals unruhig gewesen wäre? — Hören Sie einmal, was der Herr Onkel spricht! Und er weiß doch, daß ich seit langer Zeit den Wunsch — daß ich mir kein besseres Glück denken kann, als nur — —

Traunsfeld.

Schon gut — schon gut. (Zu den Anwesenden.) Und somit, wenn es gefällig ist, laßt uns gehen.

Assessor (erschrocken).

Wohin?

Traunsfeld.

Zur Unterschrift, der Herr Notar wartet schon seit einer halben Stunde.

Assessor.

Zur Unterschrift — ja so — nun denn, zur Unterschrift! (Ganz betäubt.) Kommen Sie, Mama!

Traunsfeld.

Oho! Willst Du nicht Deine Braut führen?

Fernau (für sich).

Der ist heute ganz verrückt!

Assessor.

Die Braut, meinen Sie? — Freilich wohl, die Braut. Verzeihen Sie, Cousine.

Marianne.

Sie sind mir ein galanter Bräutigam. Wer Sie nicht kennte —

Assessor.

Wer mich nicht, ha, ha! der könnte wahrhaftig meinen — (Auf die Mittelthüre zeigend.) Geht man hier in den Saal?

Marianne.

Kennen Sie denn unsere Wohnung nicht mehr?

Assessor.

Ach! jetzt besinne ich mich. (Er geht mit Marianne ab.)

Traunsfeld (bietet der Baronin den Arm).

Frau Baronin, ist es gefällig? Herr Forstmeister, führen Sie meine Schwester. (Er geht mit der Baronin ab.)

Frau von Dahlen (zum Forstmeister).

Mein Sohn will mir heute gar nicht gefallen.

Fernau.

Da haben Sie recht, mir gefällt er auch nicht. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Jakob (tritt ein).

Fort sind sie! — Also wirklich wahr? Also wirklich richtig? Mein Herr verheirathet sich. — Hätte ich nur diesen Morgen eine Ahnung von der verwünschten Ueberraschung gehabt, die sie ihm bereiteten, so hätte ich auf eine Weise conterminirt, daß die liebe Familie in ihrer Pfiffigkeit sich selber geprellt haben würde. — Warum habe ich aber auch die Bekanntschaft mit dem hochblonden Kammermädchen der Frau von Dahlen aufgegeben? So geht es, wenn man der Liebe untreu wird, sie rächt sich, und wenn sie die zwanzigste wäre. Jetzt kann ich mich nur nach einem anderen Dienste umsehen. — Nach einem anderen Dienste? — Ihr Götter! Wer einmal bei dem Assessor von Dahlen gedient hat, den mag keine Herrschaft mehr, der ist gleichsam aus der Reihe rechtschaffener

Domestiken gestoßen, denn man weiß, was in des Herrn Assessors Diensten aus den Leuten wird.

Sechster Auftritt.

Jakob. Der Assessor (kommt aus der Thüre, in welche er vorher ging).

Assessor (zur Thüre hinausredend).

Lassen Sie sich durch meine augenblickliche Entfernung nicht stören, gar nicht stören, ich will nur meinen Bedienten fragen, ob er den Ring für meine Braut — Ich komme wieder, ich komme gleich wieder.

Jakob (tritt auf die Seite, für sich).

Mein Herr? Was soll das bedeuten?

Assessor (ohne ihn zu bemerken).

Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich bin es nicht im Stande! Mein Kopf brennt, meine Hände sind eiskalt, meine Füße zittern. Einen Entschluß für das ganze Leben fassen, nachdem ich diesen Morgen noch so ruhig, so vergnügt aufgestanden? — Das thue ich nicht, sie mögen machen, was sie wollen, ich thue es nicht. — Die Zumuthung ist mir zu stark! Lieber mein Vaterland auf ewig meiden — lieber von Freunden und Verwandten für einen Wahnsinnigen gehalten werden. — Und Marianne? — Warum hat sie ihrem Vater die Ueberraschung nicht abgerathen? (Er wirft sich auf einen Stuhl dem Tische zunächst, ergreift Papier und Feder, schreibt und zerreißt das Geschriebene wieder.) Das ist nichts! (Er schreibt und zerreißt wieder.) Das ist auch nichts!

Jakob (für sich).

Der ist in allem Ernste närrisch geworden.

Assessor (schreibt wieder).

Das? — allein — (Er ist im Begriffe, auch dieses Blatt zu zerreißen, indem hört er ein kleines Geräusch im Nebenzimmer, springt auf und läßt das Blatt liegen.) Himmel! Sie kommen! Jakob! Jakob!

Jakob (tritt vor).

Mein gnädiger Herr!

Assessor.

Ja. So will ich es machen. Jakob! Jakob!

Jakob.

Euer Gnaden!

Assessor.

Wo steckt denn der Mensch? Jakob! Jakob!

Jakob.

Ich stehe hier vor Ihnen.

Assessor.

Ah! so! Höre, Jakob, ich sehe mich gezwungen, in diesem Augenblicke von hier abzureisen.

Jakob.

Nicht möglich!

Assessor.

Wie ich Dir sage —

Jakob.

Haben Euer Gnaden den Kontrakt schon unterschrieben?

Assessor.

Noch nicht. Der Notar tauchte eben die Feder ein — aber das thut nichts — thut nichts — ich kann ja auch später — Jakob, ich gehe hier nebenan in den Gasthof zur goldenen Sonne. — Du gehst auf die Post und bestellst dort eine Chaise mit zwei Pferden.

Jakob.

So?

Assessor.

Sobald eingespannt ist, holst Du mich im Gasthofe ab.

Jakob.

Werde nicht ermangeln. — Wohin reisen wir denn, mein gnädiger Herr?

Assessor.

Wohin?

Jakob.

Ja, wohin?

Assessor (heftig).

Nirgendshin, wenn Du mich böse machst. (Für sich.) Scheint es mir doch auf einmal wieder, als ob ich nicht fort könnte. — Mein Herz zieht mich dort hinein, und mein Kopf da hinaus. (Man hört kommen.) Ja, wenn sie mir so schnell über den Hals kommen, mir keine Bedenkzeit gönnen — (laut) Jakob, wir reisen, wohin der Himmel will. (Er stürzt hinaus, Jakob ihm nach.)

Siebenter Auftritt.

Nach einer Pause tritt Traunsfeld ein, dann Frau von Dahlen, endlich die Baronin.

Traunsfeld.

Herr Neffe! Herr Neffe! Nun wird es nicht bald? Eine sonderbare Manier, im Augenblicke, wo er den Kontrakt unterzeichnen soll, davon zu laufen.

Frau von Dahlen.

Ludwig! Ludwig! Wahrscheinlich ist er im Vorzimmer. (Traunsfeld geht hinaus.)

Baronin.

Der liebe Vetter ist heute in einer wunderlichen Stimmung, und die liebe Marianne wird sich mit dem Sprichworte trösten müssen: Post nubila Phoebus.

Traunsfeld (kommt zurück).

Im Vorzimmer ist kein Mensch.

Frau von Dahlen.

Wie? Kein Mensch?

Baronin.

Sie sehen ja ganz erschrocken aus, Herr Vetter?

Traunsfeld.

Erschrocken? Behüte der Himmel — allein (leise zu Frau von Dahlen) Dein Sohn war mir heute so confus. Hast Du die Geberde beobachtet, mit welcher er aus dem Saale gestürzt ist?

Frau von Dahlen (laut).

Am Ende ist er krank geworden! Ohnmächtig!

Traunsfeld.

Wenn's nur das wäre!

Frau von Dahlen (beleidigt).

Was sagst Du? Nur das?

Baronin.

Beruhigen Sie sich. Wahrscheinlich ist er, weil sein Bedienter den Ring nicht hatte, nach Hause gegangen, um diesen selbst zu holen, und wir thun am klügsten, wenn wir seine Zurückkunft in Geduld erwarten. Glauben Sie mir — setzen Sie sich.

Traunsfeld.

Entschuldigen Sie!

Frau von Dahlen.

Ich wäre jetzt nicht im Stande —

Baronin.

So erlauben Sie, daß ich mich setze, denn ich bin müde. (Sie setzt sich an den Tisch, an welchem der Assessor schrieb, lehnt den Arm darauf und stößt mit dem Aermel an die von ihm hingeworfene nasse Feder.) O, pfui, Herr Vetter, wie sieht's auf Ihrem Schreibtische aus! Nasse Federn mittenhin geworfen! Mein Aermel hat schon einen Dintenfleck.

Traunsfeld (sieht auf den Tisch).

Ein frisch geschriebenes Blatt. — (Zu Frau von Dahlen.) Minchen! das ist die Schrift Deines Sohnes.

Frau von Dahlen.

Die Schrift meines Sohnes? Gieb doch einmal her! (Traunsfeld giebt ihr ein Blatt, welches sie leise liest, endlich ruft sie aus:) Das ist ein Unglück! Das muß ein Unglück sein! — Ich sterbe! ich bin schon todt! (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Traunsfeld.

Ein Unglück? Laß doch einmal sehen. (Er nimmt das Blatt.) Ein schöner Zettel! Die Hälfte der Worte wieder ausgestrichen! (Er liest laut:) „Ich ersuche Sie allerseits, nicht länger auf mich zu warten — ich liebe Sie — ich verehre Sie, aber ich muß fort — weßhalb, werde ich Ihnen später erklären — denn" — Mitten in der Phrase ist er stecken geblieben — Nun frage ich Sie, was sagen Sie dazu?

Baronin.

Daß der Bräutigam durchgegangen zu sein scheint.

Traunsfeld.

Abscheulich! Himmelschreiend! Und solch' ein Mensch will noch Ehre und Gewissen haben?

Baronin.

Ich weiß nicht, ob er es will.

Traunsfeld.

Was in aller Welt konnte ihn bewegen, so schändlich an mir und an meiner Tochter zu handeln?

Baronin.

Fassen Sie sich. Fortior est, qui se —

Traunsfeld.

Ich bitte Sie, Frau Cousine, reden Sie deutsch. Mich fassen? Das kann ich nicht und will's auch nicht. Eine solche Beleidigung der Tochter eines alten Kriegsmannes.

Baronin.

Das Schlimmste ist, daß Sie deßhalb nicht einmal füglich einen Prozeß anfangen können.

Traunsfeld.

Glauben Sie, daß ich Lust hätte, die verwünschte Geschichte den Richtern und Advokaten zum Zeitvertreibe preiszugeben?

Baronin.

Ein entsprungener Bräutigam hat freilich leider immer etwas Lächerliches an sich.

Traunsfeld.

In meinen Augen gar nicht. — Ich lache gar nicht — und der Ludwig soll auch nicht lange mehr lachen, dafür stehe ich.

Baronin.

Der Vetter war von jeher ein Sonderling. Ich habe mich gewundert, daß Sie ihm Ihre Tochter geben wollten.

Traunsfeld.

Ich hatte auch anfangs gar keine Lust dazu. Aber da quälte mich meine Schwester, und das Mädchen war in den Herrn Vetter vernarrt, denn die Mädchen, Frau Cousine, die Mädchen suchen sich immer das Schlechteste aus.

Frau von Dahlen (welche schon lange aufzustehen und zu sprechen versucht, fährt plötzlich in die Höhe).

Das Schlechteste? Was willst Du damit sagen?

Traunsfeld.

Du wirst mir's doch nicht übelnehmen, wenn ich über Deinen Sohn losziehe.

Frau von Dahlen.

Ich bin seine Mutter und nehme es übel.

Traunsfeld.

Es giebt doch nichts Verstockteres auf der Welt als ein altes Weib!

Frau von Dahlen.

Ein altes Weib? Ich ein altes Weib?

Traunsfeld.

Nun, wenn Du ein junges Weib wärest, könntest Du keinen Sohn haben, der seiner Braut davon gelaufen ist.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn ist ein Ehrenmann und ein bedächtiger Mann, der gewiß nichts ohne wichtige Gründe gethan hat. — Gieb mir das Blatt noch einmal her. (Sie nimmt es.) Steht hier nicht deutlich geschrieben, er werde uns später erklären? — Auf die Erklärung muß man warten, bevor man ihn verdammt.

Traunsfeld.

Die Erklärung schenke ich ihm.

Frau von Dahlen.

Freilich wäre es möglich, sie fiele für Dich nicht eben erfreulich aus.

Traunsfeld.

Für mich? — Inwiefern?

Frau von Dahlen.

Wenn etwa Deine Tochter die Schuld des Vorgefallenen trüge.

Traunsfeld.

Meine Tochter? Jetzt bitte ich Dich, höre auf.

Frau von Dahlen.

Was habe ich gesagt? — Was habe ich noch diesen Morgen gesagt?

Traunsfeld.

Das weiß ich nicht. Du sagst soviel, daß ich eines über das andere vergesse.

Frau von Dahlen.

Da Du einen Freier hast, Mädchen, habe ich zu Marianne gesagt, so laß die Courmacher laufen; da Du meinen Sohn heirathen willst — habe ich gesagt, so ziehe Dich von dem Forstmeister zurück.

Traunsfeld.

Wie kommt der Forstmeister da herein?

Frau von Dahlen.

O, Du warst blind mit Deinen sehenden Augen.

Traunsfeld.

Und Du bist einfältig mit Deinem Menschenverstande.

Achter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne.

Um des Himmels willen! Was ist hier vorgefallen?

Traunsfeld.

Eine Kleinigkeit — Dein Bräutigam hat Reißaus genommen.

Marianne.

Wie?

Traunsfeld (giebt ihr das Blatt).

Da, wenn Du mir nicht glauben willst — lies seine Abschiedskarte. (Marianne liest leise.) Nun?

Marianne.

Das ist zu arg, das fordert fürchterliche Rache! (Sie wirft das Blatt zur Erde und geht rasch ab, die Anderen folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Fernau und ein Jäger (treten ein).

Fernau.

Also wahrhaftig? Du hast ihn selbst gesehen?

Jäger.

Ja, mein Herr Forstmeister! Er steckt bis diesen Augenblick noch in dem Gasthofe zur goldenen Sonne.

Fernau.

Behalte das Haus im Auge. — Gieb Acht, daß er uns nicht entschlüpft, aber schweige von Deiner Entdeckung gegen Jedermann.

Jäger.

Sehr wohl, mein Herr Forstmeister. (Er geht ab.)

Fernau.

Der Streich darf ihm nicht so hingehen.

Zweiter Auftritt.

Fernau. Traunsfeld.

Traunsfeld.

Sind Sie noch da, mein werther Freund? Empfangen Sie meinen Dank für die kluge Art, mit welcher Sie mir diesen Mittag die lieben Verwandten vom Halse geschafft haben. Sie waren wahrhaftig der Einzige unter uns, welchem der Kopf noch auf dem rechten Flecke stand. — Der Ludwig! Der verwünschte Ludwig! O, hätte ich mich niemals mit ihm eingelassen! Wissen Sie, Herr Forstmeister, daß er verschwunden ist?

Fernau.

Verschwunden? So?

Traunsfeld.

Sein Billet war so unverständlich, daß ich, als mein erster Zorn verraucht war, gutherzig meinte, er habe es etwa auf einen förmlichen Bruch nicht angelegt. Ich schickte daher in seine Wohnung, aber dort hat er sich seit diesem Morgen nicht mehr sehen lassen, und Niemand weiß, was aus ihm geworden —

Fernau.

Er wird weggereist sein.

Traunsfeld.

Das glaube ich auch — aber es ist abscheulich! (Heftig.) So sagen Sie doch auch, daß es abscheulich ist.

Fernau.

Empörend! Unerhört!

Traunsfeld.

Schleicht der Mensch wohl zwei Jahre lang um das Mäd-

chen herum und schmachtet, und charmirt, und bittet, und betheuert, und da ich sie ihm endlich geben will, läßt er sie sitzen.

Fernau.

Das muß gerächt werden.

Traunsfeld.

Gewiß — aber auf welche Art? Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte sich Der mit ihm schießen, und wäre er tausendmal sein Vetter.

Fernau.

Da Sie aber nun einmal keinen Sohn haben, so lassen Sie uns die Rache anders gestalten.

Traunsfeld.

Nur keinen Federkrieg, nur keinen Juristen hineingemischt.

Fernau.

Behüte der Himmel! Das hieße dem Verluste des Bräutigams viel zu viel Werth beilegen. Um den Ungetreuen empfindlich zu bestrafen, müssen Sie ihm beweisen, daß Sie seine Flucht ganz und gar nicht kümmert.

Traunsfeld.

Wie soll ich ihm das beweisen?

Fernau.

Durch schleunige, anderweitige Verfügung über die Hand Ihrer Tochter.

Traunsfeld.

Wer wird denn das Mädchen nach dem Auftritte von heute früh noch wollen? Sehen Sie, Herr Forstmeister, das ist's, was mich so aufbringt, nicht daß sich die Partie zerschlagen. — Schade zuletzt um den Ludwig — aber daß der Mensch meine Tochter vielleicht auf Zeitlebens blamirt hat. —

Fernau.

Blamirt? Wer Fräulein Marianne kennt —

Traunsfeld.

Ja, wer kennt Sie denn?

Fernau.

Ich kenne sie und stehe Ihnen, wenn Sie wollen, als Schwiegersohn zu Diensten.

Traunsfeld.

Sie?

Fernau.

Ich, aber der Kontrakt muß noch heute unterzeichnet werden.

Traunsfeld.

Heute noch?

Fernau.

Ganz unter uns, versteht sich — Niemand sei gegenwärtig als die nöthigen Zeugen. Die liebe Familie wird erst zur Hochzeit eingeladen.

Traunsfeld.

Herr!

Fernau.

Sie glauben doch nicht, daß ich spaße? — Ich rede im vollen Ernste.

Traunsfeld.

Das will ich hoffen. Mit mir und meiner Tochter spaßt sich's nicht.

Fernau.

So schlagen Sie denn ein.

Traunsfeld.

Ich möchte — wahrhaftig, ich möchte — aber Marianne wird Einwendungen machen.

Fernau.

Marianne ist über ihren Vetter sehr erzürnt.

Traunsfeld.

Nun ja — wie so die Verliebten erzürnt sind.

Fernau.

Dazu die väterliche Autorität.

Traunsfeld.

Ach, Du lieber Himmel! — Aus Verdruß, daß das Mädchen kein Junge war, habe ich sie so männlich erzogen, daß sie mir beinahe über den Kopf gewachsen ist.

Fernau.

Nun, wenn Sie mit ihr nicht mehr fertig werden können, so werde ich es vielleicht. Meine Liebenswürdigkeit — Sie wissen nicht, was meine Liebenswürdigkeit vermag, wenn ich sie einmal in Bewegung setze.

Traunsfeld.

Da kommt meine Tochter, versuchen Sie Ihr Glück.

Fernau.

Erst müssen Sie reden.

Traunsfeld.

Meinethalben. Aber Sie werden sehen, wir scheitern alle Beide.

Dritter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne.

Ah! sind Sie da, mein Vater?

Traunsfeld.

Komm her zu mir, Marianne, und sprich, wie fühlst Du Dich?

Marianne.

Ich? mich? recht wohl.

Traunsfeld.

Der Ludwig ist wahrscheinlich nicht mehr in dieser Stadt.

Marianne (sich bekämpfend).

Glückliche Reise!

Traunsfeld.

Du sagst das so ruhig?

Marianne.

Ich werde ihm doch nicht nachreisen sollen?

Traunsfeld.

Höre, Marianne, der Ludwig hat Dich verlassen — im Augenblicke, wo er mit Dir verbunden werden sollte — verlassen — und das im Angesichte der Verwandten.

Marianne.

Ich bin auch entsetzlich böse auf ihn.

Traunsfeld.

Mit dem Bösesein ist hier nichts abgethan. Du mußt Dich an ihm rächen.

Marianne.

Das ist auch mein sehnlichster Wunsch.

Traunsfeld.

Du mußt ihn vergessen.

Marianne.

I nun —

Traunsfeld.

Ja, ja! Du mußt — und Dir sobald als möglich einen andern Mann nehmen.

Marianne.

Einen andern Mann?

Traunsfeld.

Hier, der Herr Forstmeister hat soeben bei mir um Dich geworben.

Marianne.

Der Forstmeister?

Traunsfeld.

Nun? Ist er nicht ein ganz charmanter Mann?

Marianne.

Lieber Vater —

Traunsfeld.

Aber heute noch sollst Du Dich mit ihm verloben, dies Einzige fordert er.

Marianne.

Er ist wohl nicht gescheit.

Traunsfeld.

Du bist eine Soldatentochter und mußt darum in Deinen Entschlüssen schnell sein.

Marianne.

Das bin ich, Vater, und sage: Ich nehme den Forstmeister nicht.

Traunsfeld.

Auch nicht, wenn ich es befehle?

Marianne.

Sie werden es nicht befehlen.

Traunsfeld (zu Fernau).

Nun hören Sie es doch selbst, wie sie spricht.

Fernau.

Herr Oberst, thun Sie mir einmal den Gefallen und treten Sie dorthin an das Fenster, ich möchte allein mit dem Fräulein sprechen.

Traunsfeld.

Sprechen Sie mit ihr, soviel Sie wollen, werden nichts ausrichten, lieber Freund. (Halb leise.) Das Mädchen ist uns Beiden gewachsen. (Fernau tritt mit Marianne auf die andere Seite des Theaters und spricht leise mit ihr.)

Marianne.

Wahrhaftig? (Fernau spricht wieder.) Sind Sie klug? — Das muß ich mir überlegen.

Traunsfeld.

Nun? Ist die Conferenz zu Ende?

Marianne.

Ja, lieber Vater.

Traunsfeld.

Und Du beharrst darauf, den ehelichen Antrag des Herrn Forstmeisters zu verwerfen?

Marianne.

Mit nichten, lieber Vater — ich begreife vielmehr, daß meine Weigerung von vorhin recht übereilt war, und fühle mich beinahe geneigt —

Traunsfeld.

In unsers Freundes Vorschlag einzugehen?

Marianne.

Gönnen Sie mir Bedenkzeit.

Fernau.

Bedenkzeit? Wozu? Um eine Förmlichkeit zu beobachten? Der heutige Tag, Fräulein Marianne, gestattet keine Förmlichkeit, und wenn Ihr Herz einmal entschieden hat —

Marianne (nach einer Pause).

Es hat entschieden. Redlicher Freund, Ihnen vertraue ich mein Schicksal. (Sie reicht ihm die Hand.)

Fernau.

Herr Oberst, bewundern Sie die Macht meiner Liebenswürdigkeit.

Traunsfeld.

Der Verstand steht mir still, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Fernau.

Da wir nunmehr über die Hauptsache im reinen sind, so will ich Ihnen auch die Details meines Racheplans entwickeln. — Der Herr Assessor von Dahlen ist noch in der Stadt.

Marianne (aufathmend).

Das habe ich wohl gedacht.

Fernau.

Und ich weiß, wo er sich verborgen hält.

Traunsfeld.

Wahrhaftig?

Fernau.

Wenn Sie erlauben, so gehe ich, ihn aufzusuchen, und bringe ihn hierher. — Er soll bei Mariannens zweiter Verlobung gegenwärtig sein und den Kontrakt als Zeuge unterschreiben.

Traunsfeld.

Wo denken Sie hin? Das kann ja einen höchst unangenehmen Auftritt geben.

Fernau.

Auf diese Art allein erhalten Sie vollkommene Genugthuung.

Marianne.

Ja, ja, lieber Vater, der Herr Forstmeister hat recht, lassen Sie ihn gewähren.

Traunsfeld (zu Fernau).

Sie machen, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht.

Fernau.

Wenn sich nur die Herzen endlich in Frieden begegnen, aus den Köpfen, Herr Oberst, mag werden, was da will. (Alle ab.)

Verwandlung.

(Saal im Gasthofe zur goldenen Sonne. Thüren, die in die Gastzimmer führen.)

Vierter Auftritt.

Der Assessor (tritt aus einer dieser Thüren).

Wohl mir, der Saal ist leer, so werde ich mich jetzt unbemerkt wegschleichen und in meine Wohnung begeben können. — Warum bin ich nur aus dem Hause des Onkels entwichen? Warum konnte ich mich nicht entschließen, den Kontrakt zu unterschreiben? — Ich liebe ja Marianne. Aber in dem Augenblicke, in welchem mir der Notar die entscheidende Feder darbot, überfiel mich eine Angst, eine Fieberglut — ich glaube, wenn man mir alle Martern der Hölle angedroht hätte, ich wäre nicht vermögend gewesen, anders zu handeln: ich mußte fort, ich mußte in das Freie. — Wenn ich mich nur besinnen

könnte, was ich auf das verwünschte Blatt geschrieben habe, das ich in des Onkels Zimmer zurückgelassen habe. — Etwas Gescheites war es schwerlich. O, meine unglückselige Gemüthsart, sie wird mich noch um alles Glück im Leben bringen und um Ehre und guten Namen obendrein.

Fünfter Auftritt.

Der Assessor. Die Baronin.

Baronin (zur Thüre hinaussprechend).

Mir scheint, die Post sei angekommen; falls etwa ein Brief für mich da wäre, ein Brief aus Mainz, so bringen Sie mir ihn sogleich herauf.

Assessor.

Wer spricht da? (Er sieht sich um.)

Baronin.

Was sehe ich? Der Herr Vetter!

Assessor (für sich).

Die Frau Cousine! Ich bin des Todes!

Baronin.

Sagen Sie mir, was Sie hier im Gasthofe machen? Wollen Sie zu mir?

Assessor.

Zu Ihnen?

Baronin.

Nun ja — ich dachte etwa, weil ich hier wohne. — Aber bei mir, das erkläre ich Ihnen rund heraus, giebt es keinen Zufluchtsort für Verräther Ihresgleichen.

Assessor.

Waren Sie bei Traunsfeld gegenwärtig als ich — als ich —

Baronin.

Als Sie davon liefen? O ja. Haben Sie mich denn nicht gesehen?

Assessor.

Freilich wohl, ich erinnere mich.

Baronin.

Warum sind Sie denn eigentlich davon gelaufen?

Assessor.

Ich entfernte mich — ich wollte — habe ich nicht gesagt, daß ich im Augenblicke zurückkommen würde?

Baronin.

Ja, wenn Sie nur nicht das Gegentheil von dem geschrieben hätten, was Sie gesagt haben.

Assessor (erschrocken).

Habe ich das?

Baronin.

Das müssen Sie doch selbst am besten wissen?!

Assessor.

Frau Cousine, auf meine Ehre, ich weiß es nicht — und Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte hätten, mir mitzutheilen —

Baronin.

Was Ihr eigenes Billet enthalten hat? Das, Herr Vetter, habe ich nicht auswendig gelernt.

Assessor.

Der Onkel, Frau Cousine, der Onkel ist wohl recht böse auf mich?

Baronin.

Entzückt von Ihnen kann er freilich nicht sein.

Assessor.

Und Marianne?

Baronin.

Ein beleidigtes Mädchen ist nicht leicht zu durchschauen, und deßhalb bin ich über Mariannens Empfindungen noch nicht im klaren.

Assessor.

Hat sie sich sehr alterirt?

Baronin.

Zu ärgern schien sie sich.

Assessor.

Was sagte sie?

Baronin.

Blutwenig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Kellner (mit einem Briefe).

Kellner.

Hier ist ein Brief an die gnädige Frau, mit dem Stempel von Mainz.

Baronin.

Schon gut, mein Freund, ich danke. (Kellner ab.) Ein Brief von meinem Mainzer Geschäftsführer. Was würden Sie sagen, Cousin, wenn er mir den Gewinn des Prozesses ankündigte?!

Assessor (theilnahmslos).

Ich würde Ihnen gratuliren.

Baronin.

Und sich nicht auch ein wenig ärgern, daß Sie sich durch Zaghaftigkeit um zwei Dritttheile der Erbschaft betrogen? Glauben Sie mir, Herr Vetter, dem Muthigen gehört die Welt — ich habe brillante Ahnungen — nun? Soll ich lesen?

Assessor.

Ganz wie Sie befehlen.

Baronin (liest mit immer größerer Bewegung).

Wie ist das? — Was schreibt er da? — Er beklagt? — (In der höchsten Wuth.) So werfe man sie denn von ihrem Throne herab, die alte, blinde Themis, und setze statt ihr einen Geldsack darauf, denn ohne Bestechung ist es hierbei nicht zugegangen! (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Assessor (erschrocken).

Frau Cousine, was ist geschehen? (Die Baronin macht ihm mit der Hand Zeichen, zu schweigen.) Reden Sie — ich beschwöre Sie!

Baronin.

Infandum, Ludovice, jubes renovare dolorem.

Assessor.

Deutsch! Deutsch, liebe Baronin!

Baronin.

Ich habe meinen Prozeß verloren.

Assessor.

So bin ich zu Grunde gerichtet.

Baronin (aufspringend).

Was geht denn das Sie an?

Assessor.

Mehr als zuviel.

Baronin.

Sie haben sich ja verglichen.

Assessor.

Ach, hätte ich das doch gethan!

Baronin.

Also Sie haben sich nicht verglichen?

Assessor.

Nein doch! Nein!

Baronin.

Sehen Sie, das ist mir lieb.

Assessor.

Mir aber gar nicht.

Baronin.

Da haben Sie unrecht.

Assessor.

Unrecht? Wenn ich 20,000 Thaler —?

Baronin.

Der Ruhm, Herr Vetter, der Ruhm ist mehr werth als alles Geld, und ein Mann, der sich durch einen rechtlichen Prozeß ruinirt, gilt mir soviel als ein Soldat, der auf dem Bette der Ehre stirbt.

Assessor.

Warum nicht gar!

Baronin.

Satisfaktion übrigens soll Ihnen werden. — Ich lasse die Geschichte unsers Prozesses drucken und mache der Welt die Ränke und Kniffe unserer Gegner bekannt, sobald ich

nur erst den Streit mit meinen Bauern wegen der Hutung beendigt habe. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. (Sie geht ab.)

Assessor.

Da hat mir meine Unentschlossenheit einen verwünschten Streich gespielt. — Etwas Unglücklicheres als der Verlust des Prozesses konnte mir in diesem Augenblicke gar nicht begegnen. Mit welcher Stirn soll ich jetzt vor den Onkel und vor Marianne hintreten? Und die Zeugen meiner Thorheit von diesem Mittag? Sie sind, wenn sie von der Katastrophe hören, im Stande zu argwöhnen, Geldverlegenheit führe mich zu der Braut zurück.

Siebenter Auftritt.

Der Assessor. Fernau.

Assessor (erschrocken).

Fernau! (Für sich.) Der fehlte mir eben.

Fernau.

Ludwig, sage mir in aller Welt, was Du hier im Gasthofe zu schaffen hast?

Assessor.

Was hast denn Du darin zu schaffen?

Fernau.

Ich hörte, Du seist hier, und komme, Dich aufzusuchen.

Assessor (seine Verlegenheit verbergend).

Fünf Minuten später hättest Du mich nicht mehr gefunden. Ich war eben im Begriffe, nach Hause zu gehen.

Fernau.

Dein Onkel schickt mich zu Dir.

Assessor.

Der Onkel? So?

Fernau.

Und Fräulein Marianne.

Assessor.

Marianne? Was steht zu ihren Diensten?

Fernau.

Das sollst Du erfahren; aber vor allen Dingen sieh' mich einmal an, sieh' mich genau an, und weißt Du nun, was Du gesehen hast?

Assessor.

Laß die Possen bei Seite, ich verstehe Dich nicht.

Fernau.

Das Muster eines Freundes hast Du gesehen, denn wisse, ich opfere mich für Dich auf.

Assessor.

Du opferst Dich? Auf welche Art?

Fernau.

Ich entziehe Dich dem Tadel und heirathe Deine Braut.

Assessor.

Meine Braut? Das wollte ich mir verbeten haben.

Fernau.

Du hast hier gar nichts zu verbitten. Ich bin bereits mit dem Vater einig und mit dem Mädchen auch.

Assessor.

Mit Marianne? Das ist ja gar nicht möglich.

Fernau.

Es ist, sage ich Dir.

Assessor.

Das muß sie mir selbst sagen, wenn ich es glauben soll.

Fernau.

Sie wird es Dir selbst sagen — noch mehr, sie fordert, daß Du ihren Ehekontrakt mit mir als Zeuge unterschreibst.

Assessor (schmerzlich).

Marianne!

Fernau.

Und macht Dir diesen Schritt zur Bedingung ihrer Verzeihung.

Assessor.

Aber mein Himmel! Was habe ich so Schweres verbrochen?

Fernau.

Das fragst Du noch? — Ludwig, Du könntest mich dauern, wenn Du mich nicht so sehr erzürntest. — Die Haller'sche Erbschaft, die ist nun auch dahin!

Assessor.

Woher weißt Du das?

Fernau.

Deine Mutter hat Nachrichten.

Assessor.

Das trifft sich sehr — sehr unglücklich.

Fernau.

Es wird den Onkel trösten, denn eine brillante Partie wärst Du jetzt für Marianne nicht mehr.

Assessor.

Der Onkel ist ein Ehrenmann. — Er wird mir sein Wort halten, wenn ich ihn daran mahne.

Fernau.

Sein Wort hast Du ihm zurückgegeben.

Assessor.

Das — höre Fernau — das ist nicht wahr.

Fernau.

Kannst Du leugnen, daß Du Dich der Unterschrift entzogen hast?

Assessor.

Was nennst Du entzogen?

Fernau.

Daß Du fort wolltest über alle Berge!

Assessor.

Fort, wenn ich Dir sage, daß ich eben im Begriffe stand, in meine Wohnung zu gehen? (Man hört ein Posthorn, der Assessor fährt zusammen.)

Fernau.

Was ist Dir, Ludwig? — Worüber erschrickst Du so plötzlich?

Assessor (für sich).

Wenn das meine Postchaise ist, so trifft mich der Schlag!

Achter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob.

Die Postchaise steht bereit, mein gnädiger Herr! Der Postillon möchte nur gern wissen, wohin er fahren soll.

Assessor.

Mensch! Du bist zu meinem Verderben geboren.

Fernau.

Also mit Extrapost gedachtest Du nach Hause zu fahren?

Assessor.

Es ist ein Irrthum — es ist ein Mißverständniß — es ist — (Heftig zu Jakob.) Muß denn ein Postpferd gleich eingespannt sein, sowie man es bestellt? Verwünscht seien die Postillons und Extraposten in und um Deutschland. (Er stürzt hinaus, die Anderen folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Traunsfeld. Dann Frau von Dahlen.

Traunsfeld.

So schwer ich beleidigt worden, so triftigen Grund ich auch habe, zu zürnen, so ist mir doch bange vor der nächsten Stunde. — Ich fühle es, ich habe den unzuverlässigen Menschen, den Ludwig, weit lieber gehabt, als ich selbst glaubte, und das erste Zusammentreffen mit meiner Schwester wird mir über die Maßen peinlich sein. Lieber Himmel, kenne ich doch Leute, die drei, vier Töchter haben und sie ohne Mühe unter die Haube bringen. Warum muß mich die Verheirathung meiner einzigen in solche Drangsale versetzen?

Frau von Dahlen (tritt trübselig ein und setzt sich stillschweigend an den Tisch, dann nach einem Seitenblicke auf ihren Bruder spricht sie laut, aber wie für sich).

Es muß mir Jemand über meine Arbeit gekommen sein. Wo ist nur meine Scheere? Ich kann sie nicht finden. Lieber Bruder, hast Du etwa meine Scheere genommen?

Traunsfeld (erschrocken und, als er sie gesehen, bewegt).

Die Scheere? Nein.

Frau von Dahlen.

Verzeihe, hier ist sie, hier im Schubfache. — Ach, ich habe heute gar keine Gedanken.

Traunsfeld (noch schüchtern).

Du fühlst Dich doch nicht etwa krank? (Sie schüttelt den Kopf.) Es wäre kein Wunder, nach allem, was vorgefallen.

Frau von Dahlen (in Thränen ausbrechend).

Freilich wäre es kein Wunder.

Traunsfeld (auf sie zueilend).

Minchen, um des Himmels willen!

Frau von Dahlen.

Bist Du noch böse?

Traunsfeld.

Böse? Ich?

Frau von Dahlen.

Nun ja — weil ich so grob gegen Dich gewesen bin.

Traunsfeld.

Laß uns nicht von Grobheit sprechen — grob war ich auch.

Frau von Dahlen.

Ich habe seitdem eingesehen, daß ich unrecht hatte.

Traunsfeld.

Ein merkwürdiger Fall.

Frau von Dahlen.

Ich komme eben von meinem Sohne —

Traunsfeld.

Von Deinem Sohne? Wo ist er?

Frau von Dahlen.

In meiner Stube. — Der arme Mensch! Wenn Du ihn sehen wirst, so wird er Dich dauern.

Traunsfeld.

Schwerlich.

Frau von Dahlen.

Er hat es mit seinem Verschwinden von diesem Mittag gar nicht so böse gemeint.

Traunsfeld.

Was bringt er denn vor, um sich zu entschuldigen?

Frau von Dahlen (weinend).

Er sagt, er sei ein Thor!

Traunsfeld.

Eine wichtige Entdeckung.

Frau von Dahlen.

Er will auch zur Verlobung hierher kommen, weil Deine Tochter darauf besteht — und hat mich sogar beredet, mit zu unterzeichnen.

Traunsfeld.

So?

Frau von Dahlen.

Also Du giebst Deine Tochter dem Forstmeister?

Traunsfeld.

Sprich mir nicht davon.

Frau von Dahlen.

Wir hatten uns das so schön ausgemalt, nur eine Familie auszumachen, unsere Tage im Kreise unserer Kinder und Enkel zu beschließen.

Traunsfeld.

Mache mir das Herz nicht schwer. (Aergerlich.) Ist es doch zuletzt nur Dein Sohn, der uns um all' dieses Glück betrogen hat. — Dein Sohn und Deine heillose Weibererziehung.

Frau von Dahlen (in Thränen).

Ach, glaube mir, wenn auch mein Mann länger leben geblieben wäre, es wäre darum nicht anders geworden, denn der Selige war sehr dumm. — Gieb mir die Hand!

Traunsfeld.

Hier ist sie.

Frau von Dahlen.

All' unsere Projekte sind zu Wasser geworden, alles um uns her hat sich verändert, aber nicht wahr, unter uns bleibt es beim alten?

Traunsfeld.

Bis zum Tode! (Sie umarmen sich.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne (etwas blaß, aber mit ruhiger Haltung).

Guten Abend, lieber Vater! Frau Tante, guten Abend!

Traunsfeld.

Sieh' da, Marianne! Ist der Forstmeister schon da?

Marianne.

Er bespricht sich im Saale mit dem Notar.

Traunsfeld (seufzend).

Also der Notar auch schon im Hause?

Marianne.

Ist es doch gleich sieben Uhr.

Traunsfeld.

Marianne, bist Du noch immer entschlossen, dem Forstmeister die Hand zu reichen?

Marianne.

Ich nehme meine Zusage nicht zurück.

Traunsfeld.

Ludwig ist — er ist hier im Hause.

Marianne.

Um so mehr ist mir daran gelegen —

Traunsfeld.

Es scheint, er liebe Dich noch.

Marianne.

Daran zweifle ich ganz und gar nicht.

Traunsfeld.

Und wolltest doch —?

Marianne.

Ihm zeigen, was ein beleidigtes Mädchen vermag.

Traunsfeld.

Marianne, stürze Dich nicht in's Unglück!

Marianne.

Ich thue nur, was Sie mir angerathen haben.

Traunsfeld.

Ich bin ein alter, heftiger Mann. Fernau hat mich überrascht.

Marianne.

Mich ganz und gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau.

Nun, meine schöne Braut, Herr Schwiegervater, sieben Uhr hat es geschlagen.

Marianne.

Ist Herr von Dahlen schon da?

Fernau.

Ich habe nach ihm geschickt — bis er kommt, könnte immer die Lesung der Artikel vor sich gehen.

Marianne.

Eine Lesung?

Traunsfeld.

Der Kontrakt muß vorgelesen werden, das erfordert der Gebrauch.

Marianne (leise zu Fernau).

Sie haben doch nicht vergessen, was Sie mir zugesagt haben?

Fernau (leise zu ihr).

Seien Sie deßhalb ganz ruhig.

Marianne (laut).

So gehen Sie denn, lieber Vater, mit der Tante und dem Herrn Forstmeister. Es ist ja wohl genug, wenn Sie die Artikel hören. — Ich erwarte Sie hier zur Unterschrift.

Traunsfeld.

Halte es, wie Du willst. (Leise zu Fernau.) Herr Forstmeister, wollen Sie es im Ernste mit dem Mädchen riskiren?

Fernau.

Ich riskire es.

Traunsfeld.

Ich fürchte, der Ludwig sitzt ihr noch im Herzen.

Fernau.

Hat nichts zu bedeuten.

Frau von Dahlen.

Ach!

Traunsfeld.

Du, ich bitte Dich, seufze mir nicht. (Traunsfeld, Fernau und Frau von Dahlen ab.)

Vierter Auftritt.

Marianne (allein).

Ich bin doch ein recht schwaches, kindisches Geschöpf. — Weiß, daß hier nur Komödie gespielt werden soll, und der Gedanke an den Kontrakt beängstigt mich. Ludwig, der abscheuliche Mensch! Er soll vorhin wie ein Missethäter in das Haus geschlichen sein, sagt mir meine Justine, und wenn er nun gebeugt und zerknirscht vor mir erscheint, so sehe ich voraus, daß er mich dauern wird — aber das darf er nicht merken, das soll er nicht merken — denn er kann nicht anders als durch eine derbe Lektion geheilt werden, und eine Gelegenheit, ihm diese zu geben, wie ich sie jetzt in den Händen habe, bietet sich nicht zum zweitenmal.

Fünfter Auftritt.

Marianne. Der Assessor.

Assessor (tritt in sich gekehrt ein, plötzlich erblickt er Marianne).

Wen sehe ich?!

Marianne (für sich).

Da ist er! Jetzt nur Haltung.

Assessor.

Ich komme auf Ihren Befehl, mein gnädiges Fräulein. Ohne diesen ausdrücklichen Befehl hätte ich Ihnen fürwahr den Anblick eines Gegenstandes erspart, der Ihnen zuwider sein muß.

Marianne.

Sie werden bei meiner Verlobung einen Zeugen abgeben, nicht wahr? Ich danke Ihnen, daß Sie mindestens auf diese Art der Welt beweisen wollen, Sie halten mich der Hand eines edlen Mannes nicht für unwerth.

Assessor.

Ich habe Sie schwer beleidigt, aber die Rache, die Sie an mir nehmen, ist schwerer.

Marianne.

Eine leichtere wäre doch wahrhaftig nicht genügend.

Assessor.

So böse, als die Sache aussah, war sie nicht gemeint.

Marianne.

Ihr Billet war, wie mich däucht, deutlich genug, um mir jeden Zweifel über Ihre Meinung zu benehmen.

Assessor.

Was das Billet enthalten hat, ich schwöre es Ihnen, weiß ich nicht.

Marianne.

Meine Leichtgläubigkeit, Herr Assessor, hat ihre Grenzen.

Assessor.

Jedem Andern müßte, was ich eben gesagt, als Lüge erscheinen, aber Sie — Sie kennen ja meine Gemüthsart — hatten oft Nachsicht mit mir — wenn ich —

Marianne.

Wenn Sie schwankten, wo von Kleinigkeiten oder von einem Geldinteresse die Rede war. Wer aber in der Liebe schwanken kann, der liebt nicht wahrhaft, und ein kluges Mädchen wagt die Lebensreise nicht mit ihm.

Assessor.

Sie heirathen also den Forstmeister?

Marianne.

In wenigen Minuten bin ich seine Braut.

Assessor (etwas bitter).

Er ist jetzt freilich eine bessere Partie für Sie als ich.

Marianne.

Ich sehe auf die Person und nicht auf die Partie.

Assessor.

Ich wünsche, daß er der guten Meinung entsprechen möge, die Sie von ihm haben, und nicht an der Liebe handle, wie er an der Freundschaft gehandelt hat. (Pause.)

Marianne.

Herr Assessor, Sie sehen übel aus. Fühlen Sie sich krank?

Assessor.

Ich denke diese Nacht noch zu verreisen.

Marianne.

Wohin?

Assessor.

Das weiß ich selbst noch nicht.

Marianne.

Auf wie lange?

Assessor.

Auf solange, als mein Urlaub es gestattet, vielleicht auf noch länger, denn es wäre möglich, ich nähme hier den Abschied und ginge in fremde Dienste.

Marianne.

Das möchte ich Ihnen denn doch widerrathen.

Assessor.

Würde es Frau von Fernau angenehm sein, mich in ihrer Nähe zu wissen?

Marianne.

Warum nicht? Sind und bleiben Sie doch mein Vetter. Und dann denke ich an meine Tante, an Ihre alte Mutter.

Assessor.

Sie haben recht. — (Pause.)

Marianne.

Ich habe noch Bücher von Ihnen. Soll ich Ihnen diese zurückschicken?

Assessor.

Ich habe auch noch Ihr Album. —

Marianne.

Sind Sie mit der Zeichnung fertig, die Sie mir versprochen haben?

Assessor (mit Thränen in den Augen).

Die Zeichnung ist schlecht — und ich werde sie vernichten.

Marianne (vom Gefühle hingerissen).

Ludwig!

Sechster Auftritt.

Vorige. Fernau. Traunsfeld. Frau von Dahlen. Der Notar (mit dem Kontrakte).

Fernau.

Da ist er ja, der Herr Assessor. (Zu den Uebrigen.) Hier, wenn es gefällig ist, finden Sie Federn, Dinte, kurz alles, was wir brauchen.

Marianne (leise zu Fernau).

Wollen Sie es wirklich bis zur Unterschrift treiben?

Fernau (leise zu ihr).

Bis zur Unterschrift. (Laut zum Assessor.) Also Du bist entschlossen, den Kontrakt des Fräuleins zu unterzeichnen?

Assessor.

Der Himmel wird mir dazu helfen, ich kann für sie nicht weniger thun.

Marianne (zieht Fernau bei Seite).

Aber bei Ihrem Versprechen, Herr Forstmeister, bleibt es?

Fernau (leise).

Wenn Sie mich das noch einmal fragen, so heirathe ich Sie in allem Ernste.

Traunsfeld (leise zu Frau von Dahlen).

Das ist ein recht fataler Augenblick!

Frau von Dahlen (zu ihm).

Ich werde gewiß noch krank davon.

Notar (hat den Kontrakt auf den Tisch gelegt).

Mein Herr Forstmeister. (Fernau unterschreibt.) Mein gnädiges Fräulein.

Marianne (sieht den Assessor an, dann Fernau, endlich spricht sie entschlossen:)

Wohlan denn!

Notar (zu Marianne).

Hierher! (Sie unterschreibt.) Herr von Traunsfeld. (Traunsfeld unterschreibt.) Frau von Dahlen.

Frau von Dahlen (wischt sich die Augen).

Wenn ich nur sehen kann — wenn ich sehen kann.

Fernau.

Sie sehen genug — nur schnell. (Er schiebt sie an den Tisch, wo sie unterschreibt.)

Notar.

Herr Assessor von Dahlen. (Der Assessor erschrickt, will sprechen, faßt sich aber und tritt an den Tisch.) (Auf das Blatt zeigend.) Hierher! (Der Assessor unterschreibt.)

Fernau.

Vortrefflich! So hat denn Alles unterschrieben, und ich bin verheirathet. Freund Ludwig, gratulire mir.

Assessor.

Du bist verheirathet — ja. Du hast Dir meine Thorheit zu Nutz gemacht, um ein Glück zu erringen, um welches Du mich längst beneidet, aber triumphire darum nicht über mich, Du besitzest Mariannens Hand, doch ich ihr Herz. — Mag man Dich höher schätzen als mich, Dir mehr vertrauen als mir, was ist das alles gegen die Ueberzeugung, geliebt zu sein, die ich mit mir in die Fremde trage.

Fernau.

Höre, Ludwig, das ist ein wenig stark.

Marianne.

Ich finde Sie sehr eingebildet, mein lieber Herr Vetter. Also in die Fremde wollen Sie? So muß ich Ihnen doch vor Ihrer Abreise einen Brief übergeben, den ich für Sie erhalten habe. (Sie übergiebt ihm einen Brief.) Er ist freilich ein wenig alt, aber darum nicht minder wichtig. Da! nehmen Sie. (Der Assessor nimmt ihn theilnahmslos und will ihn einstecken.) Nun, wollen Sie nicht lesen? —

Assessor (betrachtet flüchtig die Adresse).

Aus Mainz! — Ich weiß schon, was der Brief enthält.

Marianne.

Sie wissen, daß Ihr Geschäftsführer den Vergleich mit den Haller'schen Erben in Ihrem Namen abgeschlossen hat?

Assessor.

Wie? Abgeschlossen? (Er öffnet den Brief und liest leise, dann spricht er:) Mir unbegreiflich! Er sagt, daß er das Vollmachtschreiben erhalten habe —

Marianne.

Das Sie vor einem Monat in meinem Zimmer verloren,

und ich — ohne Zweifel Ihrer Meinung gemäß, sogleich auf die Post befördert habe.

Frau von Dahlen.

Das war recht gescheit!

Assessor.

So wäre ich also —?

Marianne.

Der Besitzer von 20,000 Thalern.

Assessor.

Und Sie meinen, daß mich das über Ihren Verlust trösten soll? Sie wollen Reichthum an die Stelle der Liebe setzen? Ich werfe ihn hin, diesen kalten Reichthum; was mir mit Ihnen zu theilen nicht mehr gestattet ist, Marianne, verlange ich gar nicht zu besitzen.

Marianne (mit dem Ausdrucke des Gefühls).

Ludwig, dieser letzte Zug löscht Ihre Sünden aus. Mein Stolz ist gebrochen, länger bin ich nicht im Stande, mich zu verstellen. — Ich bleibe Ihnen, Ihnen allein, und werde Ihre Gattin oder keines Andern.

Assessor (erstarrt).

Was sagen Sie?

Marianne.

Nur um Sie womöglich von einem Fehler zu heilen, der so viele herrliche Eigenschaften in Ihnen verdunkelt, nahm ich es über mich, Sie so grausam zu quälen. — Ihr Freund Fernau war der Erfinder des Plans. — Herr Forstmeister, ich habe mich tapfer gehalten, aber jetzt seien Sie so gut, den Kontrakt zu zerreißen.

Fernau.

Mit nichten, meine schöne Braut — der Kontrakt ist in aller Form Rechtens abgefaßt, und ich schwöre es, daß bei meinen Lebzeiten ihn Niemand umzustoßen wagen soll.

Marianne (halb erschrocken).

Was soll das bedeuten?

Traunsfeld.

Herr Forstmeister!

Frau von Dahlen.

Lieber Herr Forstmeister!

Fernau (giebt Marianne den Kontrakt).

Da — lesen Sie einmal.

Marianne (wirft einen Blick darauf).

Ah, so!

Fernau.

Der Kontrakt ist giltig — aber es ist ein kleiner Fehler vorgegangen, denn der Name des Herrn von Dahlen steht an der Stelle des meinigen. Der Herr Notar hatte diesen wahrscheinlich noch von diesem Morgen her in der Feder.

Assessor.

Wie?

Fernau.

Sieh' selbst, da steht es geschrieben, nicht ich, Du bist Mariannens Bräutigam.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn? Mir fällt ein Stein vom Herzen!

Traunsfeld (zu Fernau).

Redlicher Freund!

Fernau.

Mich dauert nur Ludwig, der so unvermuthet um seine Freiheit gekommen ist.

Assessor (halb erschrocken).

Bin ich? — Bin ich wirklich? (Beruhigt.) Wohl mir, daß ich es endlich bin.

Fernau.

Du bist verheirathet, ohne die Mühe gehabt zu haben, deßhalb einen Entschluß zu fassen.

(Der Vorhang fällt.)

Der Majoratserbe.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf von Lauerfeld.
Bertha, seine Tochter.
Fräulein Therese von Minden, deren Gesellschafterin.
Graf Paul von Scharfeneck.
Graf Leo von Scharfeneck, sein Vetter.
Joachim, Stallmeister } des Grafen von Lauerfeld.
Lorenz, Bedienter } des Grafen von Lauerfeld.
Justine, Bertha's Kammermädchen.
Bärmann, Kammerdiener des Grafen Paul.
Frau Marthe, Gastwirthin.
Lenchen, ihre Tochter.

Der Schauplatz ist im ersten Aufzuge in einem ländlichen Gasthofe, in den übrigen im Schlosse des Grafen von Lauerfeld.

Erster Aufzug.

(Saal in einem ländlichen Gasthofe.)

Erster Auftritt.

Frau Marthe (allein, zur Thüre hinausredend).

Schon gut, Lenchen, übereile Dich nicht! Ich will nach dem Wetter sehen. (Sie sieht zum Fenster hinaus.) Eine wahre Sündfluth, und dabei der Himmel wie ein Sack, keine Hoffnung, daß es besser werden könnte. (Zur Thüre hinausrufend.) Lenchen, laß die Henne am Leben; falls wider allen Anschein noch Gäste kommen sollten, machen wir den Schöpsbraten von vorgestern zum Ragoût. (Sie tritt in den Vordergrund.) Eine Gastwirthin auf dem Lande ist doch wahrhaftig übel daran. — Als ich die Wirthschaft übernahm, wimmelte es hier von Fremden, denn der Spaziergang nach der Thalmühle war damals in der Mode. — Aber seit der verwünschte Engländer den Weg nach der Felsenmühle gangbar gemacht und den Steinen lateinische Namen gegeben hat, verirrt sich nur selten noch etwas Vornehmes hierher, und zum öftern sehen wir uns gezwungen, die selbst bereiteten Speisen auch selber zu essen. Ein neues Gesetzbuch wäre uns zu wünschen — ach ja, ein neues Gesetzbuch, in welchem den Spaziergängern anbefohlen würde, fein auf der Landstraße zu bleiben.

Zweiter Auftritt.

Marthe. Bertha. Joachim.

Joachim.

Einen Stuhl! Frau Wirthin, einen Stuhl, und dann ein Glas Wasser mit Essig!

Bertha.

Nichts von dem allen — bin ich doch weder lahm, noch krank. Nur, wenn ich bitten darf, andere Kleider.

Joachim.

Die Comteß ist mit dem Pferde gestürzt.

Marthe.

Eine Comteß? Sehen Sie einmal! Das ist mir recht angenehm. — Also andere Kleider verlangen Euer Gnaden? Ich will Ihnen das Sonntagskleid meiner Tochter bringen.

Bertha.

Thun Sie das — aber schnell — nur schnell.

Marthe.

Meine Tochter hat es nur dreimal am Leibe gehabt.

Bertha.

Ich glaube das.

Marthe.

Zu Ostern — zum Kirchweihfeste — und dann — und dann — weiß ich mich doch eben jetzt nicht zu besinnen, wann sie es zum drittenmal — aber reinlich ist das Kleid, Euer Gnaden können es ohne alles Bedenken anziehen. (Sie geht ab.)

Bertha (zu Joachim, der in sich gekehrt steht).

Joachim, woran denken Sie?

Joachim.

An Ihren Herrn Vater.

Bertha.

Er darf nichts von dem Unfalle erfahren.

Joachim.

Er erfährt alles, sitzt ja den ganzen Tag am Fenster.

Bertha.

Er hatte mir für heute das Ausreiten verboten.

Joachim.

Ich weiß es wohl.

Bertha.

Aber, was geschehen ist, ist nun einmal geschehen, drum reiten Sie nach Zahrenberg und schicken Sie mir einen Wagen.

Joachim.

Nach Zahrenberg soll ich reiten? — Ohne Euer Gnaden?

Bertha.

Ich kann doch nicht als Bauermädchen über die Landstraße ziehen.

Joachim.

Wenn ich aber dem Herrn Vater in die Hände falle —?

Bertha.

So schieben Sie alle Schuld auf mich.

Joachim.

Der wird mir eben zum Schieben Zeit lassen. (Für sich.) Herrendienst ist schwer — aber Frauendienst? der ist sogar dem Rübezahl zu toll geworden. (Er geht ab.)

Bertha (allein).

Papa wird böse sein — ja, ja! Er wollte mich durchaus

nicht aus dem Hause lassen. — Er ist im ganzen seit ein paar Wochen wie umgewandelt, und findet bald dies, bald jenes an mir zu tadeln. — Ist's die Therese, die ihn gegen mich einnimmt — oder hat er einen besonderen Plan mit mir im Sinne? — Aber krittlich, wie er jetzt ist, ist er früher nie gewesen. — Neulich brummte er gar über meinen vernachlässigten Anzug. — Als ob ich der Toilettenkünste bedürfte, neunzehn Jahre alt, und hübsch, wie ich bin. — O mein guter Papa, das verstehen Sie nicht! Wem ich nicht im Kattunkleide gefalle, dem mag ich gar nicht gefallen, und wenn ich denken sollte, ich verdanke die Huldigung der Herren einem Blondenschleier oder einem Federhute — wahrhaftig, ich ginge in ein Stift.

Dritter Auftritt.

Bertha. Marthe (einen ländlichen Anzug tragend).

Marthe.

Hier, meine gnädige Comteß, ist das Verlangte. Soll ich Ihnen beim Ankleiden behilflich sein?

Bertha.

Ich danke — danke recht sehr! — Ich bin gewöhnt, mich selbst anzukleiden. — Wenn Sie erlauben, so schließe ich mich hier ein (auf eine Thüre rechts zeigend).

Marthe.

Wie Sie befehlen! — Euer Gnaden lachen? (Bertha nimmt lächelnd das Kleid.) Das Kleid ist in der Stadt gemacht.

Bertha.

Ein solches Kleid zum Kirchweihfeste, und ich wollte den Schulmeister und den Richter erobern. (Sie geht ab.)

Marthe.

Die vornehmen Leute haben doch alle einen Sparren zuviel. (Man hört ein Posthorn.) Was ist das?

Vierter Auftritt.

Marthe. Lenchen.

Lenchen.

Herrschaften! Herrschaften! Zwei Postchaisen voll! (Sie läuft hinaus.)

Marthe (am Fenster).

Zwei Postchaisen? Zwei Chaisen mit Extrapost, ein Jäger und ein Bedienter auf dem Bocke — brrr! — Dem Himmel sei Dank — sie halten. Wer hätte gesagt, daß mich der hohe Adel heute so überhäufen würde.

Fünfter Auftritt.

Marthe. Bärmann.

Bärmann.

Sind Sie die Frau Wirthin?

Marthe.

Seit zwanzig Jahren, mein Herr! Was steht zu Diensten?

Bärmann.

Ein Zimmer für eine Herrschaft und dann, wohnt ein Schmied hier im Dorfe?

Marthe.

Ob ein Schmied hier wohnt? (Für sich.) Der Schmied war meine erste Liebe.

Bärmann.

So schicken Sie nach dem Manne, der Wagen meines gnädigen Herrn ist zerbrochen.

Marthe (hoffnungsvoll).

Ganz entzwei?

Bärmann.

Sie wünschen es wohl?

Marthe.

Das will ich eben nicht gesagt haben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Paul. Graf Leo.

Paul.

Eine abscheuliche Treppe in dem Hause, eine ganz abscheuliche Treppe — und eine Hitze hier in der Stube — das halte ich nicht aus, Leo, ich halte es nicht aus. — Bärmann, mache Er die Fenster auf!

Leo.

Es wird hereinregnen.

Paul.

Thut nichts, ich will lieber naß werden als ersticken. (Bärmann macht das Fenster auf.) So kommt man doch zu Athem.

Leo (schüttelt sich vor Kälte, für sich).

Ich habe mir vorgenommen, alles über mich ergehen zu lassen. Geduld, verlaß mich nicht.

Paul.

Bärmann, schaffe Er mir eine Tasse Bouillon.

Marthe.

Sollen sogleich bedient sein. — Befehlen der gnädige Herr sonst etwas zu genießen? Rindfleisch? Ragoût? Braten? Ich kann mit allem dienen.

Paul.

Meinetwegen Braten.

Marthe.

Braten? Hühnerbraten? Ein gebratenes Hühnchen? Soll in zwei Minuten auf dem Tische stehen. (Sie geht ab.)

Leo.

Aber Paul! Der Wagen wird in einer halben Stunde im Stande sein.

Paul

Ich werde nicht aufhalten; Bärmann, hole Er mir mein Reisenecessaire herauf — und auch den Almanach möchte ich haben, der in der Wagentasche steckt, versteht Er?

Bärmann.

Ja, Euer Gnaden!

Paul.

Meinen Violinen, Bärmann, ist doch nichts geschehen?

Bärmann.

Nicht das Geringste. (Für sich.) Ich wünschte, sie wären in Trümmer gegangen. (Er geht ab.)

Paul.

Höre, Leo, ich bin verdrießlich.

Leo.

Das merke ich.

Paul.

Nicht in der gehörigen Stimmung, um einer Dame den Hof zu machen. — Ich fürchte, ich werde in Zahrenberg nicht

liebenswürdig sein. Du erheiterst mich aber auch nicht ein bischen, bist auf der ganzen Reise übler Laune gewesen — und ich hatte geglaubt, Dir eine Freude zu machen, indem ich Dich mitnahm.

Leo.

Ich folgte Dir aus Gehorsam gegen Deinen Vater und aus Gefälligkeit gegen Dich. — Was den Zeitvertreib anlangt, so ist nichts auf Erden weniger amüsant, als einen Zeugen bei fremdem Liebesgetändel abzugeben.

Paul.

Findest Du das? Ich meinerseits habe meine Freude daran, wenn ich ein liebendes Paar und folglich zwei vollkommen glückliche Leute sehe, — indeß freilich magst Du, der angehende deutsche Herr, hierüber anders denken.

Leo (bitter).

Der deutsche Herr!

Paul.

Nun ja — hast Du nicht das Versprechen? —

Leo.

Ganz recht. Der mittellose Bürger gebraucht die Kräfte seines Geistes oder seiner Hände, daß ihm sein Fleiß erringe, was ihm das Glück versagt, aber dem mittellosen Grafen erlaubt der Stolz der Familie nicht, sich sein Glück selbst zu schaffen, der muß dulden und still halten, bis man einen Rittermantel über sein hochschlagendes Herz breitet.

Paul (ängstlich).

Leo, ich glaube, der Gebrauch des Karlsbades hat Dir im vergangenen Jahre geschadet — Du warst heiterer, ehe Du dahin gingst.

Leo.

Und doch war ich in Karlsbad so froh.

Paul.

So hast Du Dich auf unserer Herrschaft Greifenstein, wo Du den Winter zugebracht, gelangweilt.

Leo.

Ich war dort nützlich, und wo er nützlich ist, fühlt sich der Mann auch glücklich.

Paul.

Du bist oft nach Brünn hinübergefahren, wie ich höre.

Leo.

Ich habe in Brünn einen vertrauten Freund, den Hauptmann Mühlenberg. (Man hört im Hofe laut rufen: „Putt! Putt!“)

Paul.

Was giebt es draußen?

Leo (am Fenster).

Die Wirthin hascht nach der Henne, die sie Dir braten will.

Paul.

Eine schöne Bedienung.

Leo.

Armer Paul, so wirst Du wohl ohne Frühstück abreisen müssen.

Paul.

Meinst Du? Nein, nein, Freund, das geschieht nicht. Wer weiß, um wieviel Uhr sie dort zu Tische gehen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bärmann und Bediente (eine Reisetoilette tragend).

Bärmann (auf das Seitenzimmer zeigend).

Nur da hinein, nur immer da hinein. (Er geht mit den Bedienten ab.)

Leo.

Was in aller Welt soll das Gepäck? Denkst Du Dich auf vierzehn Tage hier einzurichten?

Paul.

Ich will mich ankleiden.

Leo.

Um welche Zeit bist Du bei Deinem Schwiegervater gemeldet?

Paul.

Gegen zwölf Uhr.

Leo.

Es wird gleich ein Uhr schlagen.

Paul.

Ich kann das nicht ändern.

Leo.

Hast Du denn gar keine Sehnsucht, Deine Braut zu sehen?

Paul.

Sehnsucht — o ja — die habe ich wohl — aber die Braut läuft mir ja nicht davon — die finde ich in zwei, drei Stunden, die finde ich morgen noch in ihres Vaters Hause. — Indeß, Leo — da der alte Graf von Lauerfeld stolz sein soll, wie ich höre, und mir das Längerausbleiben übelnehmen könnte — so

wäre es wohl das beste — wenn Du — siehst ja so nett aus, als ob Du in eine Assemblée gehen wolltest — wenn Du — meine ich — aber nur, falls es Dich nicht inkommodirte, einstweilen nach Zahrenberg eiltest, um mich zu entschuldigen.

Leo.

Ich?

Paul.

Ja, Du, da Du ja meine Braut schon aus Karlsbad kennst. Ich bitte Dich, Leo, thue mir den Gefallen.

Leo.

Meinetwegen!

Paul.

Sie ist hübsch, meine Braut, nicht wahr?

Leo.

Sie ist beinahe schön zu nennen.

Paul.

Du wirst mit schönen Reden um Dich werfen, auf so etwas verstehst Du Dich ja — wirst ihr und dem Vater sagen — daß ich — trotz meines großen Eifers —

Bärmann (eintretend).

Wenn's Euer Gnaden gefällig ist —

Paul.

Gleich, Bärmann, gleich! (Zu Leo.) Du wirst es schon machen, Leo, wirst es schon machen. (Er geht mit Bärmann ab.)

Leo (allein).

Ein verwöhnter, verzogener Mensch! Indeß findet er vielleicht auf dieser Reise Belehrung. Er denkt, die Gräfin Bertha als Gattin heimzuführen. — Weit gefehlt, armer Paul! Der bist Du kaum zum Necken gut genug.

Paul (kommt mit Bärmann zurück).

Lieber Bärmann, unter all' den Büchern, die Er heraufgebracht, ist das richtige nicht, der Almanach, in welchem ich die Erzählung zu lesen angefangen.

Bärmann.

Wollen denn der gnädige Herr jetzt lesen?

Paul.

Nur so lange, bis das Essen kommt. Bärmann, gehe Er noch einmal hinunter und suche Er in der Wagentasche — in der rechten. Ich kämme mir indeß die Haare.

Bärmann (erschrocken).

Das können Euer Gnaden nicht.

Paul.

Er soll sehen, ob ich's nicht kann.

Bärmann.

Nun, wie Sie befehlen. (Paul geht ab. Für sich.) Er wird sich schön zurichten, wird aussehen wie ein Waldteufel, und ich werde es dann noch loben sollen.

Leo.

Bärmann, Sie dauern mich.

Bärmann.

Wie so?

Leo.

Sie haben einen schweren Dienst.

Bärmann.

Schwer, Euer Gnaden, ist nur das, was der Mensch schwer nimmt.

Leo.

Bei dem launischen Herrn —

Bärmann.

Der launische Herr ist ein sehr guter Herr, (heftiger) ein sehr guter Herr, Euer Gnaden!

Leo.

Nun, ich zweifle nicht daran.

Bärmann.

Haben auch nicht Ursache — Sie vorzüglich nicht — den er so lieb hat.

Leo.

Lieb? — Als Vertrauter mag ich ihm angenehm sein.

Bärmann.

Ich wollte, Sie wären sein Freund.

Leo.

Der Freund, der Freundesrechte üben, auch einmal von sich selber sprechen wollte, würde ihn bald langweilen.

Bärmann.

Sie beurtheilen ihn sehr hart.

Leo.

Zu hart, wollen Sie sagen — nun ja — vielleicht hat mich der Vorzug, der ihm von Kindheit an vor mir gegeben worden, und der Gedanke, bestimmt zu sein, zeitlebens einem Menschen nachzustehen, über den, ich fühle es, mich manche Fähigkeit des Geistes erhebt, ein wenig bitter gegen ihn gemacht, allein, ich kann einmal nicht anders reden, als ich empfinde.

Bärmann.

So wünschte ich, Sie empfänden besser.

Leo.

Neidisch bin ich nicht auf ihn.

Bärmann.

Das glaube ich wohl, denn neidisch ist kein Mensch. Der Neid ist so etwas Garstiges, daß sich Niemand mit ihm befassen will. — Da hassen denn die Leute ihren Nächsten aus Ehrgefühl, aus Eifersucht, aus Dienstanhänglichkeit, aus Selbstbewußtsein. — Läuft alles auf eines hinaus mit dem Neide, aber neidisch, behüte der Himmel, neidisch ist kein Mensch.

Leo.

Sie reden beleidigend.

Bärmann.

Nicht doch, denn sehen Sie, was ich soeben gesagt habe, zielt nicht auf Sie — Sie gehören in diesem Augenblicke in eine besondere Klasse — die Verliebten gehören in eine besondere Klasse.

Leo.

Die Verliebten? Sie meinen doch nicht gar —

Bärmann.

Daß Sie verliebt sind? Freilich meine ich das. — Werden's doch nicht leugnen wollen, sind es ja regelmäßig alle Jahre einmal — heuer freilich scheint's damit ein wenig ernsthafter ausgefallen zu sein als sonst.

Leo.

Wer Sie so reden hörte —

Bärmann.

Würde so gut einsehen als ich, daß es verdrießlich sein

mag, mit liebendem Herzen einen Anderen zum Traualtare zu begleiten und dann heim zu wandeln, um eine Art von Tempelherr zu werden.

Leo.

Bärmann, ich reite nach Zahrenberg.

Bärmann.

Wünsche glückliche Reise.

Leo (umkehrend).

Ach, Bärmann, es ist eine schlimme Sache um die Liebe.

Bärmann.

Wem sagen Sie das? Mein gnädiger Herr, ich bin sechszig Jahre alt, und habe noch zum letztenmal geliebt — zu Michaeli war's gerade ein Jahr. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Bertha (ländlich gekleidet, tritt aus ihrer Thüre).

Sie sind fort! — wer nur die Leute sein mögen? Ich konnte mich nicht enthalten, in einemweg zu horchen, und habe doch leider nicht alles verstehen können, was sie sagten. — Der Eine scheint ein unglücklicher Liebhaber zu sein und der Andere ist Bräutigam — Bräutigam? Aber hilf Himmel! was für einer? Wenn ich dereinst nicht einen besseren finde, so bleibe ich ledig. Wie rücksichtslos spricht er von seiner Braut — die Braut läuft mir nicht davon, schön gesagt! — Das arme Mädchen, sie sei, wer sie wolle, jammert mich in der Seele, und wer weiß, ist sie vielleicht nicht eben die Geliebte des sentimentalen Schäfers, der soeben davon ging. —

Ich muß der Sache auf den Grund kommen, ich weiche nicht von hier, bis ich alles weiß.

Neunter Auftritt.

Bertha. Paul (aus seinem Zimmer).

Paul.

Bärmann! Bärmann! Wo steckt nur der Mensch? — (Zu Bertha.) Mademoiselle, haben Sie meinen Kammerdiener gesehen?

Bertha.

Ihren Kammerdiener? — Nein. (Paul geht in sein Zimmer.) Das ist der Bräutigam, ich erkenne ihn an der Stimme.

Paul (den Tisch, auf welchem sein Reisenecessaire steht, tragend).

Mademoiselle, ich bitte Sie, helfen Sie mir. Ich bringe den Tisch allein nicht fort.

Bertha.

Wo wollen Sie denn mit dem Tische hin? (Sie nähert sich ihm.)

Paul.

Packen Sie an, um des Himmels willen — hier — halten Sie fest. — (Bertha ergreift ein Ende des Tisches.) Da drin kann ich unmöglich länger bleiben.

Bertha.

Warum nicht?

Paul.

Weil zu stark geheizt ist, und weil es übel riecht, nach Räucherkerzen. — Bärmann! Bärmann! Der Mann könnte schon lange zurück sein.

Bertha.

Beruhigen Sie sich, da steht Ihr Tisch.

Paul.

Ein heilloser Gasthof! Ein ganz heilloser Gasthof! — Ist hier auf dieser Seite nicht ein Zimmer? — Mademoiselle, ich bitte Sie, schaffen Sie meinen Tisch da hinein!

Bertha.

Geben Sie her! (Für sich.) Die Scene schreibe ich in mein Tagebuch. (Sie trägt den Tisch in die Thüre, aus welcher sie kam.)

Paul.

Ach — es zieht ja fürchterlich, ich werde mich erkälten. Mademoiselle!

Bertha.

Nun, was giebt's denn schon wieder?

Paul.

Seien Sie so gut und machen Sie das Fenster zu.

Bertha.

Meinetwegen! (Sie macht das Fenster zu.)

Paul (hat sich gesetzt und rückt mit seinem Stuhle gegen den Kamin).

O, ach, Mademoiselle, seien Sie so gut und rücken Sie mich ein wenig an's Feuer.

Bertha.

Ei, thun Sie das doch selbst.

Paul.

Ich bin zu träge, um aufzustehen.

Bertha.

Sie scheinen sehr an Bedienung gewöhnt zu sein. — Wer sind Sie denn?

Paul.

Der Graf von Scharfeneck.

Bertha (erstaunt).

Von Scharfeneck?

Paul.

Freilich. Ist's weit von hier nach Zahrenberg?

Bertha.

Haben Sie Geschäfte in Zahrenberg?

Paul.

Ich will mich dort verheirathen.

Bertha.

Verheirathen? Mit wem?

Paul.

Mit der Tochter des Grafen von Lauerfeld.

Bertha.

Mit der Tochter —?

Paul.

Des Grafen von Lauerfeld. — (Für sich.) Wie sie stutzt! — Es giebt doch nichts Ergötzlicheres auf der Welt als der Moment, in dem man dem Inkognito entsagt.

Bertha (sich erholend).

Weiß der Herr Graf von Lauerfeld um Ihre Pläne?

Paul.

Natürlich. — Auf eine Entführung ist's nicht abgesehen. — Sie kennen sie wohl, die Gräfin Bertha?

Bertha.

Sehr oberflächlich, mein Herr Graf!

Paul.

Wie sieht sie denn aus?

Bertha.

So eigentlich in's Gesicht habe ich ihr nie gesehen.

Paul.

Warum nicht?

Bertha.

Es war mir immer unmöglich.

Paul.

Uebertriebene Schüchternheit! — Mademoiselle, werde ich nicht bald etwas zu essen bekommen?

Bertha.

Können Sie jetzt an Essen und Trinken denken?

Paul.

Meinen Sie, die Liebe solle mir den Appetit verderben? Soweit hat sie es bei mir noch nicht gebracht.

Bertha.

Das klingt sehr schmeichelhaft für die Comteß.

Paul.

Ich kann doch nicht für eine Person schwärmen, die ich noch niemals gesehen habe.

Bertha.

Wenn sie Sie so reden hörte, so nähme sie Sie nicht.

Paul.

Ist doch wohl nicht unvernünftig eitel.

Bertha.

Ist überall, von Jung und Alt, geachtet und gefeiert worden.

Paul.

Das freut mich!

Bertha.

Dafür gefällt ihr aber auch nicht ein Jeder.

Paul.

Braucht ihr auch nicht ein Jeder zu gefallen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bärmann (ein Taschenbuch in der Hand).

Bärmann.

Das ist doch wohl das Taschenbuch, nach welchem Euer Gnaden verlangen?

Paul.

Ah, sieh' da, Bärmann, ist Er endlich da? Ich scherze schon seit einer halben Stunde aus Langeweile mit dem Wirthsmädchen. (Er sieht das Buch an.) Ganz recht, das ist das Taschenbuch. — (Man hört eine Uhr schlagen.) Was schlägt es da?

Bärmann.

Ein Uhr.

Paul.

Ein Uhr? Nicht möglich! Schon ein Uhr? So müssen wir uns dazu halten. — Bärmann! Der Gräfin Bertha wird jetzt eben das Herz gewaltig schlagen.

Bertha (für sich).

Das thut es auch — vor Zorn!

Paul.

Der Leo indeß — nicht wahr? — der ist schon lange fort?

Bärmann.

Man sieht nichts mehr von ihm.

Paul.

Ich bin recht froh, daß ich den Leo bei mir habe, denn er weiß sich zu benehmen — und dann lieben wir uns wie Brüder, er genirt mich auch gar nicht.

Bärmann.

Das glaube ich.

Paul.

Aber jetzt laßt uns an die Toilette gehen. — Haben die Leute vorhin auch die Violinen heraufgebracht?

Bärmann.

Ich meinte nur, im Fall das Essen noch nicht käme — (ungeduldig zu Bertha) Sie bekümmern sich aber auch um nichts, Mademoiselle — könnten auch hinuntergehen und die Leute antreiben.

Bertha.

Ich?

Paul.

Ja Sie! — Wenn Sie sich nur auf's Plaudern verstehen, so werden Sie es in Ihrem Stande nicht weit bringen, und wie wollen Sie dann einen Mann finden? Wie? Wer soll Sie nehmen? — (Ruhiger.) Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen das sage, aber es ist zu Ihrem Besten — Komm Er, Bärmann, — (zu Bertha) zu Ihrem Besten sage ich Ihnen. (Er geht mit Bärmann ab.)

Bertha (nach einer Pause).

Den nehme ich nicht! (Sie wirft einen Blick auf das Fenster.) Da kommt mein Wagen — den darf ich hier nicht anfahren lassen, und die Wirthin muß mir schweigen. (Nach der Thüre.) Ich nehme ihn nicht — nein, nein, Den nicht! (Sie geht rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Saal im Schlosse zu Zahrenberg.)

Erster Auftritt.

Graf von Lauerfeld und Fräulein Therese (treten ein).

Graf.

Ausgeritten? Meine Tochter? Ohne meine Erlaubniß?

Therese.

Ich habe gethan, was an mir war, um sie zurückzuhalten?

Graf.

Ausgeritten? Heute, wo ich sie zum erstenmal im Leben im Hause nöthig habe — dazu ganz allein mit dem Stallmeister, schickt sich das?

Therese.

Joachim ist ein alter Mann.

Graf.

Ein alter Mann freilich. Hier ist aber nicht von dem Anstande als Mädchen, sondern von dem Anstande als Gräfin die Rede. — Warum, wenn Sie sie nicht zurückhalten konnten, haben Sie sie nicht begleitet.

Therese.

Ich hatte Kopfschmerzen.

Graf.

Eine bequeme Kränklichkeit, der Kopfschmerz, die kommt und geht, wie man nur immer will.

Therese.

Dazu stand ein Gewitter am Himmel, und die Pferde ziehen den Blitz an sich.

Graf.

Sie hätten meine Tochter begleiten sollen — dazu sind Sie da.

Therese.

Um mich vom Blitze erschlagen zu lassen?

Graf.

Der Blitz wird auch nach Ihnen fragen. — Ich möchte rasend werden! Die Comteß Lauerfeld allein in einer Dorfschenke.

Therese.

Seien Sie froh, daß sie nicht Hals und Beine gebrochen hat, und wenn Sie auf menschliches Gefühl Anspruch machen wollen, so schonen Sie meiner, der ohnehin Gequälten, der Unglücklichen.

Graf.

Unglücklich? Sie? Ich dächte, es ginge Ihnen nichts ab.

Therese.

Ich trage meinen Kummer nicht zur Schau, aber deßhalb ist er nicht weniger drückend.

Graf.

Sie haben sich mit Ihrem Liebhaber entzweit, wie ich höre — thut nichts — jammern Sie nicht, entweder kommt er wieder, oder es kommt statt seiner ein anderer.

Therese.

O, Sie sind ein herzloser Mann!

Graf.

Nicht doch — aber ich denke in diesem Augenblicke, verzeihen Sie mir, nur an den Grafen von Scharfeneck, den ich erwarte.

Therese.

Sie erwarten den Grafen von Scharfeneck?

Graf.

Freilich. — Er kommt hierher, um meine Tochter zu heirathen, und wird beleidigt sein, wenn er sie nicht im Hause findet.

Therese.

Der Graf von Scharfeneck heirathet Ihre Tochter?

Graf.

Ja doch! — So ist mein Wille. — Aber, Fräulein Therese, sagen Sie ihr vor der Hand noch nichts davon, denn sie ist eigensinnig, meine Bertha, und wäre im Stande, mir einen Streich zu spielen und einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Therese.

Seien Sie deßhalb ohne Sorgen.

Graf.

Ich kenne sie.

Therese.

Ich auch, und sage Ihnen, daß Sie ihrerseits keinen Widerspruch zu befürchten haben.

Graf.

Nun, um so besser.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lorenz.

Lorenz.

Der Graf von Scharfeneck, Euer Gnaden.

Graf.

Und Bertha noch nicht hier? — Jetzt, Fräulein Therese, empfehle ich mich Ihrer Klugheit. Sobald mir die Unterhaltung mit dem Herrn ausgegangen ist, schicke ich ihn zu Ihnen, und dann schwatzen Sie, erzählen Sie, lügen Sie, alles, was Sie wollen, nur sorgen Sie dafür, daß er nichts von der Reitpartie meiner Tochter erfährt. (Er geht mit Lorenz ab.)

Therese (allein).

Der Graf von Scharfeneck Bertha's Bräutigam? Glückliche Bertha! Sie wird den Mann besitzen, den sie liebt.

Dritter Auftritt.

Therese. Justine.

Justine.

Wissen Sie, mein gnädiges Fräulein, daß wir Besuch im Schlosse haben.

Therese.

Ich weiß es.

Justine.

Und wissen Sie, was für einen? Den des hübschen Grafen Leo aus Karlsbad. Ich habe ihn eben vom Pferde steigen sehen, und er grüßte mich freundlich — wie sonst.

Therese.

Er kommt, um sich mit Bertha zu vermählen.

Justine.

Wahrhaftig? Sehen Sie, das freut mich, denn selten hat mir ein Cavalier gefallen, wie Graf Leo — und er war in die Comteß verliebt — verliebt — die Sache ging in's Fabelhafte — ich fürchtete indeß immer, daß seine Armuth ein Hinderniß sein würde.

Therese.

Auch ich befürchtete das, obgleich der Graf von Lauerfeld reich genug ist, um einen Schwiegersohn etabliren zu können — allein Justine, es giebt Schooßkinder des Glückes, die einen Wunsch nur auszusprechen brauchen, um ihn sogleich erfüllt zu sehen.

Justine.

Die Comteß Bertha scheint ein solches zu sein.

Therese.

Ich gönne es ihr — und will mein Glück künftig nur in dem ihrigen suchen.

Justine.

Nur in dem ihrigen? als ob für Sie, mein gnädiges Fräulein — für Sie persönlich auf dieser Welt kein Glück mehr übrig wäre.

Therese.

Für mich persönlich ist auch keins übrig.

Justine.

Sollte die Liebe des Hauptmanns von Mühlenberg —

Therese.

Mühlenberg? ich bitte Dich, sprich nicht von diesem Treu-

losen — Justine. Als achtzehnjähriges Mädchen liebte ich einen Jüngling und wurde verrathen — das war ganz in der Ordnung, aber, daß ich im achtundzwanzigsten Jahre einen Vierziger geliebt, und doch verrathen worden, das ist himmelschreiend!

Justine.

So hat Sie der Hauptmann —

Therese.

Ganz Brünn ist voll davon. — Meine Freundin, die verwittwete von Körn, hat Briefe aufgefangen — er liebt eine Stiftsdame, Franziska von Geisdorf — und ist unwiderruflich gebunden — wo nicht gar schon vermählt.

Justine.

Ich kann das gar nicht glauben.

Therese.

Ich selber glaubte es anfangs auch nicht und hatte die Schwachheit, dem Barbaren in einem Briefe meine Eifersucht und meinen Argwohn kund zu thun.

Justine.

Und er?

Therese.

Machte mir den Verdacht zur Gewißheit — denn schwankend, räthselhaft war seine Antwort, — der Anklage widersprechend, widerlegte er sie nicht — und verwies mich an die Zeit.

Justine.

Die Zeit? — Nun die gehört doch wahrhaftig nicht zu der Liebe.

Therese.

Auch nahm ich keine Entschuldigung an und halte ihn für überführt.

Justine.

Was er auch ist — abscheulich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lorenz.

Lorenz.

Mamsell Justine, schnell den Mantel der gnädigen Comteß. Sie sitzt unten im Wagen, als Bauermädchen angezogen, und will nicht aussteigen, ehe sie den Mantel hat.

Justine.

Als Bauermädchen?

Lorenz.

Wie ich Ihnen sage, drum holen sie geschwind den Mantel her. (Justine geht ab.) Das ist eine Geschichte zum Todtlachen, Fräulein Therese. (Justine kommt mit dem Mantel zurück.) Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst wird sie böse. (Justine geht ab. Zu Therese.) Zum Todtlachen, sage ich Ihnen. Unter uns gesagt — es giebt auf der Welt nichts Dümmeres als die reichen Leute, denn, was wir Beschwerlichkeit nennen, das nennen sie Pläsir, und was wir Pläsir nennen, das nennen sie Langeweile — essen Kommisbrot nach dem Kuchen als Dessert.

Therese (für sich).

O, der Mensch hat recht und redet wahr in seiner Einfalt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bertha (im Mantel). Justine.

Bertha (zu Lorenz).

Mein Reitkleid liegt in dem Gasthofe zu Bräuningen, hole

Er es dort ab, ohne hier Jemandem etwas zu sagen. (Lorenz geht ab.) Justine, ich will Toilette machen, lege mir ein elegantes Kleid zurecht. (Justine geht ab.) Nun, Therese, da bin ich! Weiß Papa um mein Abenteuer?

Therese.

Alles weiß er, und hat seine böse Laune an mir ausgelassen.

Bertha.

Das thut mir leid, liebe Therese, aber um alles in der Welt möchte ich es nicht ungeschehen machen, denn der Ritt und der Sturz mit dem Pferde können großen Einfluß auf meine Zukunft haben. — Ich habe mich in ein Wirthshaus zurückziehen müssen.

Therese.

So hörte ich.

Bertha.

O, und Du kannst nicht denken, wie man in einem Wirthshause so Welt als Menschen kennen lernt.

Therese.

Indeß ist Dein Bräutigam hier angekommen.

Bertha.

Nicht möglich! Er müßte Flügel haben. Mein Bräutigam? Du weißt also, daß ich heirathen soll?

Therese.

Freilich, und gönne Dir Dein Glück von Herzen.

Bertha.

Das Glück kommt mir gar sehr bescheiden vor, und ich denke, es von mir zu weisen.

Therese.

Von Dir zu weisen? Wie?

Bertha.

Nun ja! Was denkst Du Dir von mir? Ich bin reich und hübsch, folglich keine leichte Eroberung, und wenn ich mich ja entschließe, einen Mann zu nehmen, so muß es ein solcher sein, der mir vor der Welt Ehre machen kann, etwas Ausgezeichnetes, eine glänzende Erscheinung, daß Jedermann sage: „Die Gräfin Bertha hat lange gewählt, und nur ein Mann wie dieser konnte Gnade vor ihr finden."

Therese (erstaunt).

Also Graf Leo ist Dir noch nicht schön, nicht liebenswerth genug?

Bertha.

Graf Leo? — Du meinst Den aus Karlsbad? Von Dem ist nicht die Rede.

Therese.

Nicht? Und er ist hier auf dem Schlosse.

Bertha.

Hier auf dem Schlosse? Leo?

Therese.

Wie ich Dir sage, Justine hat ihn gesehen.

Bertha.

So war er der unglückliche Liebhaber, der aus dem Gasthause wegeilte, und deßhalb schien mir gleich die Stimme so bekannt.

Therese.

Ein unglücklicher Liebhaber?

Bertha.

Ja. — Er beklagte sich über sein Schicksal, also liebt er mich noch, und sein Vetter ist ungeschickt genug, ihn auf den Brautzug mit sich zu nehmen.

Therese.

Sein Vetter?

Bertha.

Der Majoratserbe, Graf Paul von Scharfeneck, der mich als Gemahlin heimzuführen denkt und ein ungebildeter, unerträglicher Mensch ist. — Aber er mag nur kommen! — Seit ich weiß, daß Graf Leo ihn begleitet, habe ich doppelten Muth. Ein Mädchen ist nie stärker als in Gegenwart eines Anbeters.

Therese.

Ich errathe, Du hoffst, Deinen Vater zu einem Tausche zu bewegen.

Bertha.

Ich weiß selbst noch nicht, was ich hoffe und will, und gehe jetzt, mich anzukleiden, denn der Toilettenduft belebt den Geist, und aus dem Spiegel schöpft man die klügsten Gedanken. (Sie geht ab.)

Therese (allein).

Sie ist leichtsinnig, aber ich wette, sie fühlt tiefer, als sie sich es selbst eingesteht, und Graf Leo hat einen Eindruck auf sie gemacht, den sie nicht wegzuscherzen vermag — Graf Leo, der bedauernswürdige Mann, er liebt sie, liebt sie leidenschaftlich, und soll hier auftreten im Gefolge seines Nebenbuhlers. O, wäre mir das Glück vorbehalten, sein Schicksal zu wenden, ihm zum Besitze der Geliebten zu verhelfen. — Er ist Mühlenberg's Freund, wie würde Mühlenberg erröthen, wenn er erführe, daß das Mädchen, dessen Liebe er verachtet, die letzte Kraft ihres gebrochenen Herzens dazu benutzt, um seines Freundes Kummer in Freude zu verwandeln.

Sechster Auftritt.

Therese. Leo.

Leo.

Fräulein Therese, mein gütiger Wirth schickt mich zu Ihnen, und ich bin hoch erfreut!

Therese (mit schmerzhaftem Ausdrucke).

Graf Leo! Ach, Graf Leo!

Leo (erstaunt).

Sie befehlen?

Therese.

Sehen Sie mich nicht so an, es thut mir weh.

Leo.

Wie so?

Therese.

Sie sind mager geworden.

Leo.

Finden Sie das?

Therese.

Man sieht's Ihnen an, wieviel Sie gelitten haben.

Leo.

Sie meinen auf der Reise? Nun ja, die Reise war eben nicht angenehm, allein in meinen Jahren —

Therese.

Trotzt man der körperlichen Anstrengung, während man der Seelenpein erliegt.

Leo.

Der Seelenpein? (Für sich.) Ich glaube, die ist vollends verrückt geworden.

Therese.

Sie schweigen? — Haben Sie mir gar — gar nichts zu sagen?

Leo (für sich).

Ach, bald hätte ich vergessen. — (Laut.) Ich bringe Ihnen viele Empfehlungen von dem Hauptmann von Mühlenberg.

Therese.

So? — Sehr verbunden! — Sie sind ein Freund des Hauptmanns?

Leo.

Ich betrachte ihn wie einen Bruder.

Therese.

Das thut Ihnen keinen Schaden bei mir.

Leo.

Ich hoffte, es sollte mir Ihr Wohlwollen gewinnen.

Therese.

So wissen Sie nicht, oder wollen nicht wissen?

Leo.

Was?

Therese.

Daß ich mich veranlaßt gefunden, mit dem Hauptmann zu brechen.

Leo.

Wahrhaftig? (Für sich.) Das ist mir lieb für Mühlenberg.

Therese.

Mein Gefühl, meine Ehre verlangte es so. — Sie sind verlegen, erschrocken — o, seien Sie ruhig. Niedrige Rachsucht ist meinem Herzen fremd — und wenn Sie auch an Ihres Freundes Verrätherei Theil gehabt hätten — so ist Ihr Geheimniß bei mir doch in guten Händen.

Leo (erschrocken).

Mein Geheimniß?

Therese.

Sie werden doch nicht leugnen, daß Sie ein Geheimniß drückt, — ein wichtiges Geheimniß, das Sie den Ihrigen zu verbergen Ursache haben.

Leo.

Fräulein Therese!

Therese.

Eine Thorheit war es freilich, eine gewaltige Thorheit, sich einer Neigung hinzugeben, von der Sie sich nur Kummer zu versprechen hatten — aber, wer kann seinem Herzen gebieten? Wer kann gegen sein Schicksal ankämpfen?

Leo (für sich).

Sie weiß wahrhaftig alles. — Verwünschte Indiskretion von Mühlenberg!

Therese.

Sie schweigen?

Leo.

Fräulein Therese, Sie stehen mit Geistern in Verbindung. — Ich sehe, daß ich mich Ihnen auf Diskretion ergeben muß.

Therese.

Ihre Sachen stehen schlimm — geben Sie indeß nicht alle Hoffnung auf.

Leo.

Nun, das thue ich auch nicht.

Therese.

Vielleicht kann ich Ihr Glück befördern.

Leo.

O, geben Sie sich deßhalb keine Mühe, ich bitte Sie nur um Verschwiegenheit.

Therese.

Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen, sagt Schiller, den Unglücklichen ist gar oft durch Reden nur zu helfen. (Sie geht ab.)

Leo (allein).

Fräulein Therese! — Gerechter Himmel, fort ist sie — und mit dem entschiedenen Willen, sich in meine Angelegenheit zu mischen. — Wie halte ich sie hiervon zurück? — Wie hindere ich sie daran? — Verwünschte Thätigkeit der überspannten Frauen, die fremde Affairen in Ordnung zu bringen gedenken, nachdem sie ihre eigenen verdorben haben.

Siebenter Auftritt.

Leo. Der Graf. Paul.

Paul.

Sie werden mir böse sein, Herr Schwiegervater, daß ich erst so spät hier erscheine, aber wenn Sie alle Abenteuer wüßten, die mir am heutigen Tage begegnet sind — hier steht als Gewährsmann mein Vetter, der Ihnen bezeugen kann, daß ich wahrhaftig zur bestimmten Stunde nicht eintreffen konnte.

Graf.

Graf Leo hat mir bereits gesagt —

Leo.

Ich habe Dich bei dem Herrn Grafen entschuldigt.

Graf.

Wie haben Sie den Herrn Vater verlassen?

Paul.

Ich bringe Ihnen einen langen Brief von ihm, mein Empfehlungsschreiben.

Graf.

Sie sind schon durch sich selbst empfohlen.

Paul.

Zu freundschaftlich, zu gütig! (Leise zu Leo.) Leo, mir fehlt mein Taschenbuch.

Leo (leise zu ihm).

Laß jetzt das Taschenbuch.

Graf.

Wünschen Sie etwas?

Paul.

Nichts — nichts in der Welt! (Leise zu Leo.) Leo, mir fehlt auch meine Bonbonnière.

Leo (leise zu ihm).

Vergiß jetzt die Bonbonnière.

Graf.

Wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?

Paul.

Nein, wenn Sie erlauben, so bleibe ich stehen, ich habe genug gesessen.

Graf.

Ganz nach Ihrem Gefallen. (Für sich.) Ich erhalte mich mit Mühe noch auf den Füßen.

Paul.

Werde ich nun bald die Ehre haben, die Comteß Tochter zu sehen?

Graf.

Sobald ihre Toilette beendigt sein wird.

Paul (leise zu Leo).

Ist denn der Bärmann immer noch nicht da?

Leo (leise zu ihm).

Laß jetzt den Bärmann.

Paul (zum Grafen).

Ich kann den Augenblick nicht erwarten, der Comteß Tochter mein Kompliment zn machen. (Leise zu Leo.) Leo, wenn Du mich lieb hast, so spähe nach dem Bärmann.

Graf.

Sie scheinen mir unruhig, lieber Graf! Sagen Sie gerade heraus, was Sie verlangen.

Leo.

Mein Vetter fragt nach seinem Kammerdiener, der noch nicht angekommen ist.

Graf.

Wenn Sie eines Kammerdieners bedürfen, so wird indeß der meinige —

Paul.

Ich danke, ich danke Ihnen tausendmal — allein ein Anderer weiß nicht — versteht nicht — machen Sie sich meinetwegen keine Sorge, er wird nicht lange ausbleiben, der Bärmann, dürfte ich nur indeß die Comteß Tochter — —

Graf.

Meine Tochter — da kommt sie eben. (Für sich.) Wenn ihr der Mensch gefällt, so will ich vom Glücke sagen.

Achter Auftritt.

Vorige. Bertha (elegant gekleidet).

Bertha.

Sie haben Gäste, wie ich höre, lieber Vater?

Graf.

Und liebe Gäste. (Paul präsentirend.) Graf Paul von Scharfeneck.

Bertha.

Mir schon zum mindesten dem Namen nach bekannt, denn ist er nicht der Sohn Ihres Jugendfreundes?

Graf.

Das ist er und ein hoffnungsvoller junger Mann.

Paul.

Der sich unendlich glücklich schätzt, die Comteß Lauerfeld kennen zu lernen. (Leise zum Grafen.) Ihre Tochter, Herr Graf, ist ein wunderschönes Mädchen! (Für sich.) Das Gesicht habe ich schon irgendwo gesehen.

Leo.

Meine gnädige Comteß, darf ich hoffen, von Ihnen noch gekannt zu sein?

Bertha.

Ah, sieh' da, Graf Leo!

Paul.

Mein Vetter hat im vorigen Jahre das Glück gehabt —

Bertha (zu Leo).

Ist Ihnen die Badekur wohl bekommen?

Leo.

Darum müssen Sie meinen Arzt befragen, aber, daß die Erinnerung der dort verlebten schönen Stunden den Rest meines Lebens erhellen wird, kann ich Ihnen selbst versichern.

Bertha (zu Leo).

Erinnern Sie sich noch unserer Partie nach Ellenbogen?

Leo.

Wie sollte ich nicht?

Bertha.

Und der alten Baronin von Hall, zu deren Ritter wir Sie ernannten?

Leo.

Es war boshaft.

Bertha.

Zweckmäßig war es, ein angehender deutscher Herr muß seine Gedanken auf das Gesetzte richten.

Paul (welcher während dessen bei dem Grafen gestanden).

Mein Vetter denkt vor der Hand noch etwas weltlich.

Bertha (leise zu Leo).

Graf Leo, nicht wahr, das ist der Cousin, von dem Sie uns in Karlsbad die vielen Anekdoten erzählt haben?

Leo (leise).

Comteß, ich beschwöre Sie —!

Bertha (leise).

Sehen Sie mich heute bei Tische nicht an, wenn ich mit Ihnen spreche, sonst muß ich lachen.

Leo (leise).

Er ist ein Original, übrigens ein leidlich guter Mensch.

Graf (welcher unzufrieden auf die Beiden gesehen, verlegen lächelnd zu Paul).

Wahrscheinlich muß dort die ganze Badegesellschaft vom vorigen Jahre Revue passiren; meine Tochter lacht gern.

Paul (ernsthaft).

Doch gewiß niemals auf Anderer Kosten. (Leise zu Leo.) Leo, laß mich doch auch ein wenig mit ihr reden.

Leo (leise).

Nun, ich hindere Dich nicht daran. (Er tritt von Bertha weg.)

Paul (zu Bertha).

Sie scheinen die Geselligkeit zu lieben.

Bertha.

Wenn der Cirkel gewählt ist — o ja.

Paul.

Man hat mir gesagt, daß Sie viele schöne Talente besitzen.

Bertha.

In unserem Stande heißt alles Talent.

Paul.

Keine falsche Bescheidenheit. Ich habe meine Spione und weiß, daß Sie vortrefflich zeichnen und Meisterin in der Musik sind.

Bertha.

Meisterin? O, sagen Sie das nicht. Ich sehe hier einen Dilettanten vor mir stehen, dem ich das Wasser nicht reiche.

Paul (es auf sich beziehend).

Sie meinen — i nun, ich liebe die Musik, und meine Meister waren mit mir von jeher nicht unzufrieden — allein deßhalb müssen Sie nicht glauben —

Bertha.

Also Sie sind auch musikalisch?

Paul.

Ja. Von wem sprachen Sie denn?

Bertha.

Von dem Grafen Leo, der mir oft das Vergnügen gemacht, mich zu accompagniren.

Paul.

Ja so — ja, er bläst die Flöte. (Leise zu Leo.) Höre, Leo, Du könntest wohl gehen und nachsehen, ob der Bärmann da ist.

Leo (leise).

Ich gehe. (Laut.) Sie erlauben.

Bertha.

Wo wollen Sie hin?

Leo.

Reisegeschäfte. (Er küßt Bertha die Hand.)

Bertha (während dessen leise zu ihm).

Warum wird nur Ihr Vetter nicht deutscher Herr?

Leo (leise).

Weil er Geld hat. (Er geht ab.)

Paul (für sich).

Jetzt werde ich doch endlich zum Worte kommen.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Bertha. Paul.

Graf.

Sind Sie immer noch nicht müde, lieber Graf?

Paul.

Nicht im geringsten.

Bertha.

Nun, wenn Sie es nicht sind, so sind es vielleicht Andere, und ich dächte, wir setzten uns.

Paul.

Wie Sie befehlen.

Graf (für sich).

Meine Tochter hat vielen Verstand.

Paul (indem er sich einen Stuhl holt, für sich).

Das Gesicht gefällt mir ausnehmend, aber ich habe es schon irgendwo gesehen. (Sie setzen sich.)

Bertha.

Haben Sie eine glückliche Reise gehabt?

Paul.

Ja und vielen Spaß. Hier machte man zuviel aus mir, und dort zuwenig. — In einem Dorfe, das wir vorgestern passirten, hielten mich die Leute für den Landesherrn, meines Vorreiters und meines Jägers wegen — und diesen Morgen in Bräuningen schien ich der Wirthstochter auch zum Grafen zu schlecht zu sein — die Wirthstochter war überhaupt ein curioses — (Er schweigt plötzlich, wie von einem Gedanken ergriffen, und fixirt Bertha.)

Bertha.

Nun, warum sehen Sie mich so an?

Paul.

Meine gnädige Comteß —!

Bertha.

Was giebt's — auch Sie sind von der Aehnlichkeit frappirt?!

Paul.

Von welcher Aehnlichkeit?

Bertha.

Wer von meinen Bekannten je in Bräuningen war, behauptet, die Wirthstochter dort gleiche mir auf ein Haar.

Graf.

Ich habe nie etwas davon gehört.

Paul.

Nun, da das andere Leute finden, so muß ich gestehen, daß auch ich in Ihren Zügen — aber verstehen Sie mich wohl — Sie gleichen dem Mädchen, wie das Edle dem Gemeinen, das Schöne dem Häßlichen gleichen kann.

Bertha.

Dem Häßlichen?

Paul.

Und vielleicht würde ich die Aehnlichkeit kaum noch bemerken, sähe ich die Wirthstochter wieder.

Bertha.

Sie soll klug sein, wie ich höre.

Paul.

Mir ist sie neugierig und schwatzhaft vorgekommen. Man

amüsirt sich mit dergleichen, wenn man sonst nichts zu thun hat, und denkt nachher nicht weiter daran. Aber jetzt, lieber Graf, erlauben Sie mir eine Frage — eine unbescheidene Frage — um wieviel Uhr pflegen Sie zu speisen?

Graf.

Um zwei Uhr.

Paul.

So früh?

Graf.

Ich habe es von jeher in meinem Hause so gehalten und dachte, es würde Ihnen mindestens für heute angenehm sein.

Paul.

Ich habe eben in Bräuningen gegessen.

Graf.

Wenn Sie es wünschen, so will ich später anrichten lassen.

Paul.

Das wäre mir in der That angenehm — aber nur im Falle, daß es Sie nicht genirt.

Graf.

O, mich genirt nichts.

Paul.

Sie sehen, ich mache keine Umstände.

Graf.

Das sehe ich.

Paul.

Aber nicht wahr? Sie wollen es so und werden mir es darum nicht übel nehmen, wenn ich mich jetzt nach meinem Kammerdiener umsehe.

Graf.

Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären.

Paul (ihn bei Seite ziehend).

Ihre Tochter, lieber Graf, gefällt mir sehr, wirklich außerordentlich; sehen Sie, das sage ich Ihnen ganz aufrichtig. — Wenn sie mir nicht gefiele, so würde ich es Ihnen eben so aufrichtig sagen. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Bertha. Der Graf.

Graf (für sich).

Wenn der Mensch meiner Tochter gefällt, so will ich mich glücklich preisen. (Laut.) Bertha, nicht wahr, der junge Mann ist so übel nicht?

Bertha.

Ich finde ihn unerträglich.

Graf.

Unerträglich? Mit dem Worte seid Ihr Mädchen gleich bei der Hand. — Ich aber sage Dir, es giebt nichts Unerträgliches, denn alles auf der Welt läßt sich zur Noth ertragen, und Euer Unerträglich ist darum ein dummes Wort.

Bertha.

Ich will es mir abgewöhnen.

Graf.

Wieder auf den Grafen von Scharfeneck zu kommen, so hat er denn doch eine hübsche Gestalt.

Bertha.

I nun ja — wenn Sie wollen.

Graf.

Und ist von gutem Herzen.

Bertha.

Hinter das gute Herz verschanzen sich Alle, die sonst nichts haben.

Graf.

Der einzige Sohn einer angesehenen Familie.

Bertha.

So bedauere ich die Familie, daß sie sonst keinen hat.

Graf.

Er hat sich schmeichelhaft über Dich geäußert.

Bertha.

Ich wüßte auch nicht, was er an mir hätte tadeln sollen.

Graf.

Ich möchte, daß Du ihm artig begegnest.

Bertha.

Das thue ich ja auch.

Graf.

Dein Glück kann davon abhängen.

Bertha (mit scheinbarer Unbefangenheit).

Wie so?

Graf.

Der Graf wäre eine glänzende Partie für Dich.

Bertha.

Aber doch wohl keine passende.

Graf.

Die passendste, die ich kenne.

Bertha.

Sie scherzen, lieber Vater!

Graf.

Mit nichten.

Bertha.

Sie würden mir doch nicht zumuthen, einen Mann zu nehmen, über den alle Welt lacht?

Graf.

Wen hast Du über ihn lachen sehen?

Bertha.

Unsere ganze Badegesellschaft in Karlsbad, wenn Graf Leo von seinen Eigenheiten erzählte.

Graf.

Graf Leo hätte etwas Klügeres erzählen können.

Bertha.

Aber kaum etwas Amüsanteres.

Elfter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul.

Lieber Herr Graf, da bin ich wieder. — Mein Kammerdiener ist noch nicht angekommen; (für sich) aber meine Bonbonnière habe ich doch.

Graf.

So will ich gehen und das Essen um vier Uhr bestellen. — Ich lasse Sie indeß bei meiner Tochter; (leise zu ihm) aber um des Himmels willen sprechen Sie mit ihr nicht von Heirath.

Paul.

Warum nicht?

Graf.

Weil sie von unsern Plänen noch nichts weiß, und ich sie erst darauf vorzubereiten wünsche. (Für sich.) Jetzt mag er sehen, wieweit er mit ihr kommt. (Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Paul. Bertha.

Paul (für sich).

Nicht von Heirath soll ich sprechen — ja, wovon denn sonst? (Laut.) Sie haben viele Güte für meinen Vetter, nicht wahr?

Bertha.

Ich schätze ihn hoch.

Paul.

Das freut mich, sehen Sie, das freut mich, denn ich liebe ihn wie einen Bruder.

Bertha (frappirt).

Den Grafen Leo?

Paul.

Ja, wir sind zusammen aufgewachsen, und jeden meiner Gedanken vertraue ich ihm an.

Bertha.

Glauben Sie, das ohne Gefahr thun zu können?

Paul.

O, ich bin seiner so gewiß wie meiner selbst; hat er niemals mit Ihnen von mir gesprochen?

Bertha.

Von Ihnen? Sehr oft.

Paul.

Nun, nicht wahr, ich war da in guten Händen?

Bertha (etwas pausirend).

Er ist bestimmt, deutscher Herr zu werden.

Paul.

Mein Vater hatte die Absicht, da er kein Vermögen besitzt.

Bertha.

Sollten Sie, sein reicher Freund, ihn nicht anders zu versorgen wissen?

Paul.

Ich habe vor der Hand noch über nichts zu verfügen, aber das ändert sich, sobald ich verheirathet bin, und dann theile ich mit Leo, was ich besitze, wenn er nicht in den Orden treten will.

Bertha.

Das ist schön von Ihnen. (Nach einer Pause). Weiß er davon, daß Sie die Absicht haben?

Paul.

Er kann sich's denken, denn er kennt mich ja — aber um etwas versprechen zu können, muß ich doch erst verheirathet sein.

Bertha.

Freilich wohl, und damit könnte es noch lange dauern.

Paul.

Lange? Das ist nicht meine Rechnung.

Bertha.

Sie müssen doch erst wählen.

Paul.

Und wenn ich schon gewählt hätte?

Bertha.

Dann müssen Sie auch erst gefallen.

Paul.

Ja — ja, das ist wahr.

Bertha.

Nun, sehen Sie.

Paul (nach einer Pause).

Sind Sie eine Freundin des Landlebens?

Bertha.

So halb und halb.

Paul.

Ich bin sehr gern auf dem Lande, sogar im Winter.

Bertha.

Im Winter?

Paul.

Der Winter erschreckt Sie, und doch wette ich, wenn Sie im eigenen Besitzthum lebten, so würde Ihnen auch der Winter auf dem Lande nicht mißfallen. — Es liegt ein eigener Reiz in dem Gedanken, sich sagen zu können, alles, was ich da sehe, ist mein.

Bertha.

Aber, wenn man sich das nun zwei-, dreimal gesagt hat, und möchte es nun Jemand Anderem sagen —?

Paul.

Liebe Comteß, es ist nicht meine Meinung, daß Sie allein auf den Gütern wohnten.

Bertha.

Ich könnte freilich Gäste bitten —

Paul.

Gäste? Warum nicht? Auch das; aber ich denke, wenn Sie einen Mann an der Seite hätten, dem Sie gut wären, so würden Sie wenig nach Gästen fragen.

Bertha.

Der Mann, mit dem ich es im Winter auf dem Lande ohne Gäste aushielte, müßte sehr liebenswürdig sein. (Paul rückt an seiner Halsbinde.) Was fehlt Ihnen?

Paul.

Mir? — Nichts in der Welt! — (Er rückt wieder.)

Bertha.

Fühlen Sie sich unwohl?

Paul.

O nein — aber es zieht hier entsetzlich. — Erlauben Sie mir, das Fenster zu schließen?

Bertha.

Thun Sie nach Ihrem Gefallen. (Während Paul das Fenster schließt, für sich.) Schade um den jungen Mann, er scheint gutmüthig — aber seine Manieren —

Paul (nachdem er das Fenster geschlossen).

So! — und jetzt wieder auf unser Gespräch wegen des Landlebens zu kommen.

Bertha (ablenkend).

Sie haben im vorigen Jahre Ueberschwemmungen in Ihrer Gegend gehabt. Sind Ihre Güter verschont geblieben?

Paul.

O nein! Auf der Herrschaft meines Vaters standen drei Dörfer unter Wasser. Acht Stunden lang bin ich auf dem Kahne herumgefahren.

Bertha (lächelnd).

Sie?

Paul.

Sie lachen? Sie meinen, ich würde den Bedrängten wohl nur wenig helfen können. Rudern kann ich freilich nicht, und schwimmen auch nicht, aber auf dem Lande muß der Gutsherr bei allem sein, sonst geht nichts vorwärts.

Bertha.

Sie haben sich doch wohl nicht einer Gefahr ausgesetzt, wie der Graf von S., von welchem in der Zeitung stand —?

Paul (nachdenkend).

Graf von S. —?

Bertha.

Der eine Mutter mit drei Kindern, die sich auf einen Baum geflüchtet —

Paul.

Haben die Leute das dumme Zeug in die Zeitung gesetzt?

Bertha.

Dummes Zeug? Der Graf hat sein Leben gewagt.

Paul (treuherzig lachend).

Es war nicht so arg.

Bertha.

Setzen Sie mir eine edle That nicht herab.

Paul (wie vorher).

Liebe Comteß, Niemand kann Ihnen über jenen Vorfall

besser Auskunft geben als ich — denn, wenn Sie's wissen wollen, ich bin der Graf von S.

Bertha (erstarrt).

Sie? Graf Paul?

Paul.

Es ärgert mich, wenn man unser einem etwas als Heldenthat anrechnet, was doch nur Schuldigkeit war; klingt es doch, als wäre es ein Ereigniß, wenn wir einmal unsere Schuldigkeit erfüllen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese.

Soeben ist der Kammerdiener des Herrn Grafen angekommen.

Paul.

Der Bärmann? Nun, dem Himmel sei Dank! Sie erlauben mir wohl, mich zu entfernen?

Bertha.

Geniren Sie sich meinetwegen nicht.

Paul (halbleise zu ihr).

Bei Tische habe ich wieder die Ehre — Denken Sie indeß ein bischen über das Landleben nach — und über den Mann, den Sie auf Ihren Gütern finden sollen. Ich sage das nicht umsonst, ich habe meine Ursachen, weßhalb ich es sage. Glauben Sie mir, ich habe meine Ursachen. (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Bertha. Therese.

Therese.

Ich bin gekommen, Dich zu erlösen.

Bertha (gedankenvoll).

Du hast wohl gethan.

Therese.

Ein schöner Bräutigam, den Dir Dein Vater ausgesucht — die herrlichsten Anekdoten sind von ihm schon im Umlaufe.

Bertha (erschrocken).

Anekdoten! So?

Therese.

In seinem Zimmer hat er bereits das Unterste zu oberst gekehrt. Der Schreibtisch sollte nicht so nahe am Ofen stehen, das Bett dem Spiegel nicht gegenüber. — Die Wanduhr mußte hinaus, weil sie zu stark pickte, und das Porträt Deines seligen Großonkels, weil es Gesichter schnitt.

Bertha.

Ist es möglich?

Therese.

Dem Koche hat er sagen lassen, er möchte nichts mit Zwiebeln zubereiten, und nichts mit Käse, weil er beides nicht riechen könne.

Bertha.

In einem fremden Hause?

Therese.

Zankt er doch mit unsern Leuten, als ob sie die seinigen wären. — Jetzt eben brachten sie sein Gepäck herauf, Kasten und Schachteln ohne Zahl, ein paar Jagdflinten, zwei Violinen und zuletzt zwei Hundekörbe.

Bertha.

So hat er Hunde mit?

Therese.

Einen Medor und einen Azor, die alles anbellen und die Teppiche zerreißen.

Bertha (für sich).

O, mein Himmel, den Mann könnte ich nirgends produciren.

Therese.

Ich hoffe, Dein Vater wird des Gastes in kurzem selbst überdrüssig werden.

Bertha.

Bilde Dir das nicht ein.

Therese.

So bringe Du ihn fort.

Bertha.

Auf welche Art?

Therese.

Durch Kälte, durch Uebersehen seiner Person — O, er ist stolz und glaubt, Dich hoch zu ehren, indem er sich um Dich bewirbt.

Bertha.

Den Dünkel will ich ihm vertreiben.

Therese.

Ich wäre außer mir, wenn ich Dich an der Seite eines solchen Mannes sehen sollte.

Bertha (stockend).

Er ist nun freilich —

Therese.

Er ist Deiner ganz und gar unwürdig.

Bertha (halb weinend).

Auch mag ich ihn nicht — ich mag ihn nicht.

Therese.

Und was würden Deine Freunde sagen — und nun gar Deine Anbeter? (Bertha bricht in Thränen aus.) Weine nicht, meine Bertha, Du wirst noch glücklich werden.

Bertha.

Glücklich? Mir ist jetzt eben die ganze Welt so zuwider.

Therese.

Die Welt?

Bertha (leidenschaftlich).

Ja wohl, die Welt, auf welcher die liebenswürdigen Männer so falsch sind, und die braven so unliebenswürdig; die uns tadelt, wenn wir bloß das Glänzende, und uns verlacht, wenn wir bloß das Würdige wählen.

Therese.

Ich verstehe Dich nicht.

Bertha.

So? Nun, Du brauchst mich auch ganz und gar nicht zu verstehen. (Beide gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Gartensaal im Hause des Grafen.)

Erster Auftritt.

Bärmann (allein).

O, mein armer Herr! Der ist verrathen und verkauft — und noch dazu von einem Verwandten, mit dem er aufgewachsen ist, und den er so zärtlich liebt. — Ich habe es nicht länger im Speisezimmer aushalten können. — Nimmermehr hätte ich den Grafen Leo für so schlecht gehalten — sich mit der Braut in Gegenwart des Bräutigams über diesen lustig zu machen! — Aber Graf Paul auch! Warum giebt er immer durch seine verwünschten Eigenheiten den bösen Zungen Gelegenheit! — Ein hübscher Herr! Ein braver Herr! — Wenn ich ihn hätte erziehen dürfen, so wäre er anbetenswürdig geworden.

Zweiter Auftritt.

Paul. Bärmann.

Paul (tritt niedergeschlagen ein).

Bärmann, das Essen hat mich gelangweilt.

Bärmann.

Mich auch.

Paul.

Ihn?

Bärmann.

Ja, und geärgert obendrein.

Paul.

Ich bin übler Laune.

Bärmann.

Und ich schrecklicher!

Paul.

Bärmann — nicht wahr, ich werde hier nicht gut behandelt?

Bärmann.

Miserabel — aber — nehmen Sie's nicht übel, mein gnädiger Herr, das Herz bricht mir und der Respekt geht mir aus — warum sind Sie auch nicht wie andere Leute?

Paul.

Nicht wie andere Leute? Was soll das heißen?

Bärmann.

Befragen Sie hierüber die Comteß Braut, die Sie in Bräuningen gesehen hat.

Paul.

In Bräuningen?

Bärmann.

Ich weiß es von den Dienstleuten; sie war mit dem Pferde gestürzt und hatte die Kleider der Wirthstochter angezogen.

Paul.

Gerechter Himmel! Das Wirthsmädchen, mit dem ich gesprochen habe?

Bärmann.

War eben die Gräfin Bertha.

Paul.

Das ist entsetzlich! — Ich habe mich förmlich von ihr bedienen lassen.

Bärmann.

Warum lassen sich Euer Gnaden auch von Jedermann bedienen!

Paul.

Im ganzen, glaube ich, habe ich mich in Bräuningen schlecht producirt.

Bärmann.

Nun, freilich wohl — Sie machten eben dort den großen Spektakel.

Paul.

Großen Spektakel? Ein wenig lebhaft war ich.

Bärmann.

Gnädiger Herr, und wenn Sie mich verabschieden sollten — Sie waren unerträglich.

Paul.

Bärmann, was untersteht Er sich?!

Bärmann.

Ich kann nicht länger schweigen, gnädiger Herr, denn Ihr ganzes Glück steht eben auf dem Spiele, und wenn Sie das verlieren sollten, Sie, ein so prächtiger Herr, um einiger Unformen willen, es wäre gar zu traurig.

Paul.

Höre Er, mein lieber Bärmann, so hat noch Niemand mit mir gesprochen.

Bärmann.

Das ist's ja eben, das ist das Malheur; deßhalb muß ich der Erste sein, Ihr Diener, für den sich doch eigentlich so etwas gar nicht geziemt.

Paul.

Nun, lasse Er sich nicht stören. — (Für sich.) Das Ding wird amüsant.

Bärmann.

Sehen Sie, mein gnädiger Herr, bei uns zu Hause preisen die Leute alles, was Sie thun, des Herrn Papa's und der Frau Mama wegen, und dann, weil Sie der Erbe sind; der Hofmeister selbst hat's zu seiner Zeit nicht besser gemacht, und nun denken Sie, es sei auch alles schön, was ich Ihnen nicht verdenke, denn es ginge mir ebenso, wenn ich wie Sie wäre — aber wenn Sie dann unter Fremde gerathen, zu einem Herrn Grafen, der sich auch einbildet, ein großer Herr zu sein, und einer zierlichen Comteß gegenüber, und den Herrscherton annehmen, und die Fenster bald auf- und bald zuschlagen, und die Meubeln aus der Stube werfen, und die Bedienten unter- und durcheinander hetzen, und die Eßstunde verlegen, und Hunde in's Haus bringen — so ist's ja gar kein Wunder, wenn über Sie räsonnirt wird.

Paul.

Bärmann!

Bärmann.

Da sehen Sie Ihren Herrn Vetter an, wie Der überall gefällt, und — nun, ich mag nicht über ihn losziehen, habe ihn ja auch aufwachsen sehen — aber Sie, mein gnädiger Herr, wiegt er nicht auf — Sie wiegt er nicht auf.

Paul (nachdenkend).

Er ist gewandt.

Bärmann.

Er hat nur die drei Hauptkünste gelernt, die unser einer schon als Knabe versteht, sich drücken, sich bücken und sich schicken.

Paul (nach einer Pause).

Bärmann, ich weiß, Er hat mich lieb.

Bärmann (erschöpft).

Mit allem Respekt, wie einen Sohn. (Er trocknet sich die Stirne.)

Paul.

Was ist Ihm?

Bärmann.

Ich kann noch nicht begreifen, wie ich zu all' den Worten gekommen bin.

Paul.

Fasse Er sich.

Bärmann.

Und wo ich die Courage hergenommen, sie von mir zu geben.

Paul.

Beruhige Er sich — gebe Er mir die Hand, Er sieht, ich bin nicht böse, und jetzt komme Er mit mir hinein. — Ich habe von einer Musik für diesen Abend sprechen hören, und möchte das Duett von Lafond probiren.

Bärmann.

Euer Gnaden werden sich doch hier nicht hören lassen wollen?

Paul.

Warum soll ich mich nicht hören lassen? Warum nicht? Hat es doch Leo im vorigen Jahre auch gethan.

Bärmann.

Ja — aber Graf Leo —

Paul.

Er ist schwächer in der Musik als ich — frage Er nur den Musikmeister Rosen.

Bärmann.

O, ich glaube, daß Der es gesagt hat.

Paul.

Er liest seine Noten ganz passabel, mein lieber Bärmann, aber ein Talent zu beurtheilen, versteht Er nicht. — Komm Er, wir haben wenig Zeit.

Bärmann.

Es ist doch Niemand hier in der Nähe?

Paul.

Ich glaube, er fürchtet sich. (Bärmann geht nach der Seitenthüre.) Wo will Er hin?

Bärmann.

Ich will nur drinnen die Fenster zumachen.

Paul.

Laß Er offen! Laß Er offen! Ein Virtuos muß Courage haben. (Er geht in die Seitenthüre.)

Bärmann (ihm nachgehend).

Das ist nun wieder ein neues Kreuz! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Bertha (aus dem Garten).

Ich bin verdrießlich, mit mir unzufrieden — und gegen den Grafen Leo wahrhaft aufgebracht — der undankbare Mensch! — Wie kann er seinen Vetter so verspotten, den

armen Paul, der ihn so ehrlich liebt? — und, was das Unverzeihlichste ist, mich gleichsam nöthigen, in seinen schlechten Scherz mit einzugehen — mich meiner Theilnahme für einen edlen Mann zu schämen. — Aber, treffe ich ihn nur einmal allein, — da ist er, wie gerufen.

Vierter Auftritt.

Bertha. Leo (einen Shawl tragend).

Leo.

Meine gnädige Comteß, hier bringe ich Ihnen das Tuch, das Sie im Speisesaale zurückgelassen.

Bertha.

Ich danke Ihnen.

Leo.

Der Herr Vater promenirt im Garten mit Fräulein Therese und der übrigen Gesellschaft, was ist aber aus meinem armen Vetter geworden?

Bertha.

Ich weiß es nicht.

Leo (lächelnd).

Vielleicht hat er seinen Bärmann aufgesucht, in dessen Gesellschaft er sich immer am besten befindet.

Bertha (lebhaft).

Graf Leo — es ist mir lieb, Sie allein zu treffen, um Ihnen erklären zu können, daß ich in diesen Ton gegen Ihren Vetter von nun an niemals mehr einstimmen werde.

Leo (erstaunt).

Meine gnädige Comteß! —

Bertha.

Ihr Vetter mag immerhin seine Eigenheiten haben, allein er ist brav und liebt Sie mehr, als Sie es verdienen.

Leo.

Nun, ich liebe ihn auch.

Bertha.

Nein, Sie lieben ihn nicht — sonst würden Sie nicht so von ihm sprechen.

Leo.

Ich habe nie böses von ihm gesprochen.

Bertha.

Weil Sie das nicht können — ohne ein Verleumder zu sein — aber Sie haben ihn lächerlich gemacht — lächerlich — und das ist ärger als schlecht.

Leo.

Was ich mir gegen ihn erlaubt, geschah, um Sie zu amüsiren — und war sehr unschuldig. Ich lachte über seine Eigenheiten — er lache über die meinigen, so sind wir quitt! (Man hört im Nebenzimmer Violine spielen.)

Bertha.

Was ist das?

Leo.

Eine musikalische Uebung meines guten Paul. — Er hält es ohne Violinspiel nicht vierundzwanzig Stunden aus. (Das Violinspiel wird während der folgenden Reden immer schlechter, endlich kommen die Violinspieler ganz auseinander.)

Bertha.

Er spielt nicht übel.

Leo.

Der Anfang ist immer leidlich.

Bertha (nach einer Pause).

Eine unschuldige Passion. (Leo lacht.) Sie lachen?

Leo.

Ich kann mir nicht helfen.

Bertha.

Wahrscheinlich kennt er das Stück noch nicht.

Leo.

Ich habe es schon in Wien von ihm spielen hören.

Bertha (ärgerlich).

Er ist kein Musikus von Profession.

Leo.

Das freilich nicht.

Bertha.

Er braucht sich sein Brod nicht durch seine Kunst zu verdienen.

Leo.

Ein Glück für ihn.

Bertha.

Gehen Sie in den Garten, sagen Sie meinem Vater, ich sei auf mein Zimmer gegangen, denn mir schmerze der Kopf.

Leo.

Sie sind unwohl?

Bertha.

Krank — sterbenskrank, ich werde auch des Abends nicht beim Thee erscheinen.

Leo.

Ich gehe. (Für sich.) Hier ist ein Gewitter im Anzuge, die Damen leiden nie ohne Grund an Kopfschmerz. (Er geht ab.)

Bertha.

O, wie schlecht spielt der arme Graf Paul! — Ich will nicht hoffen, daß ihn sonst Jemand hört. (Sie tritt an das Fenster.) Himmel, da steht mein Vater, da steht Therese und mit ihnen unsere ganze Gesellschaft! — Sie winken sich zu, sie lachen — mein Vater allein sucht eine ernsthafte Miene anzunehmen — kein Zweifel — Graf Paul ist das Stichblatt des Witzes der Gesellschaft — und Der sollte mein Mann werden? Nein, nein, nimmermehr!

Fünfter Auftritt.

Bertha. Paul und Bärmann (aus der Seitenthüre).

Paul.

Sage Er mir in aller Welt, Bärmann, wie Er spielt, ich war schon seit einer Viertelstunde fertig, und Er säbelte immer noch mit dem Bogen drauf los.

Bärmann (ein Notenblatt in der Hand).

Hier steht geschrieben, fünf Takte Pause und Euer Gnaden haben nur einen Takt pausirt.

Paul (sieht das Blatt an).

Fünf Takte? — Es ist wahr, Bärmann, Er hat recht, aber wer merkt auf so etwas?

Bärmann.

Ich habe eben darauf gemerkt.

Paul.

Da waren wir eigentlich schon vierzig Takte lang auseinander?

Bärmann.

Freilich, ich sagte es ja. (Bertha kehrt sich nach ihnen um.)

Paul.

Bärmann, wenn uns das diesen Abend passirt wäre. — (Er wird Bertha gewahr.) Comteß Bertha!

Bärmann (für sich).

Jetzt salvire ich mich! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul. Bertha.

Bertha.

Sie haben da Musik gemacht.

Paul.

O — sehr schlecht.

Bertha.

Von einem Dilettanten läßt sich zuviel nicht fordern.

Paul.

Indeß hat mir mein Spielen doch ein Glück verschafft, nach welchem ich mich über Tische umsonst gesehnt.

Bertha.

Welches Glück?

Paul.

Das Glück, von Ihnen angeredet zu werden.

Bertha.

Sie schienen beim Diner wenig Lust zum Sprechen zu haben. — Sie schienen mir übel gelaunt.

Paul.

Ich schien, was ich war, und nicht ohne Grund. — Comteß, ich kann nicht leugnen und länger hinter dem Berge halten, reden Sie auch aufrichtig mit mir. — Wissen Sie, oder wissen Sie nicht, weßhalb ich hier bin?

Bertha.

Das ist eine Gewissensfrage.

Paul.

Die Antwort gilt — für Ja. — Sie wissen es also, Sie wissen, welche schöne Hoffnung mich hierher geführt?

Bertha.

Nun ja, ich weiß es. — Ein Familienplan —

Paul.

Wohl war es anfangs ein Familienplan, aber seit ich Sie gesehen habe, ist es auch ein Herzensplan geworden.

Bertha.

Seit Sie mich kennen oder gesehen haben? — O nein — nur seit Sie wissen, daß ich die Gräfin von Lauerfeld bin, seit ich vom Glanze meines Standes umgeben mich vor Ihnen gezeigt.

Paul.

Was sagen Sie?

Bertha.

Die Wirthstochter in Bräuningen war neugierig und schwatzhaft, und Sie hatten nur harte Worte für sie.

Paul.

Verzeihen Sie, Comteß, soeben erst habe ich erfahren — und nie hätte ich mir träumen lassen —

Bertha.

Ich danke dem Zufalle, der Sie mir vor der Trauung gezeigt, wie ich Sie nach der Trauung einst mit Mißvergnügen gefunden hätte.

Paul.

Sie sahen mich diesen Morgen von der Reise ermüdet, verdrießlich — ein jeder Mensch hat zuletzt solche Stunden, und daß ich Sie in Bräuningen nicht beachtet, können Sie mir nicht zum Vorwurf machen — würden Sie sich einen Mann wünschen, der jedem Wirthsmädchen huldigt?

Bertha.

Davon ist nicht die Rede.

Paul.

Mir schien, Sie sprachen davon.

Bertha.

Sie haben meiner auch als Ihrer Braut in Bräuningen erwähnt.

Paul.

Gewiß. — Ich freute mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Bertha.

Mit sehr gelassener Freude, da ich, wie Sie meinten, Ihnen doch nicht davonlaufen würde.

Paul.

Sollte ich das gesagt haben?

Bertha.

Sie haben es gesagt.

Paul.

Das war dumm von mir — aber, liebe Comteß, was nicht für den Zuhörer gesagt wird, klingt jederzeit einfältig.

Bertha.

Der Sinn jener Worte hat mich tiefer verletzt als die Worte selbst — denn gestehen Sie es, Graf Paul, Sie glaubten, ich erwarte Sie hier wie einen Sultan, der seine Sklavin zu hohen Ehren bringen und seine Glorie mit ihr theilen will.

Paul.

Welch' eine Vorstellung!

Bertha.

Die Art, wie Sie sich hier benommen, hat mich in dieser Meinung nur bestärkt.

Paul

Ich dachte, ich käme unter Freunde.

Bertha.

Nein, unter Schutzbefohlene dachten Sie zu kommen, gegen die jede Rücksicht verschwendet wäre, darum traten Sie nicht als bescheidener Freier, als Herr traten Sie in unserem Hause auf — und doch sind wir, was Sie sind, vornehm wie Sie, reich wie Sie, und wenn denn geheirathet werden soll, so möchte es Ihnen schwerer werden, eine Partie zu finden, als mir.

Paul (etwas gereizt).

O, meine gnädige Comteß, Partien, die finden sich schon.

Bertha.

Mit Ihren Fehlern? Mit Ihren Eigenheiten? — Graf Paul, Sie dauern mich, Sie haben manche schöne Eigenschaften, doch wie Sie jetzt sind, können Sie den Frauen nicht gefallen.

Paul.

Das thut mir leid!

Bertha.

Wir wollen einen Mann nicht bloß für unser Haus, wir wollen ihn, um vor der Welt, vor unsern Freundinnen mit ihm zu prunken, und sind bisweilen lieber unglücklich und beneidet als glücklich und beklagt.

Paul.

Beklagt wird meine Frau nicht werden.

Bertha.

Das wird sie, wenn Sie sich nicht ändern.

Paul.

Zu schämen braucht sie sich meiner nicht.

Bertha.

O, lieber Graf, zehnmal des Tages.

Paul.

Genug, Gräfin Bertha! wenn Fehler, die mir die Erziehung gab, wenn Verstöße gegen äußere Formen vor den Augen der Welt Verbrechen sind, so bin ich ein verlorener Mann, der auf den Besitz einer Dame Ihresgleichen nicht Anspruch machen darf. Verzeihen Sie die Freiheit, die ich mir genommen. — Ich dachte, ein gesundes Herz, ein Herz, das so geneigt war, Sie zu lieben, das Sie vielleicht schon wirklich liebt, sei wohl im Stande, Ihnen Glück zu geben — dem ist nicht so. — Sie können sich Glück ohne Schimmer — ohne Prunk nicht denken, das läßt sich nicht mit mir vereinigen. — So leben Sie denn wohl — hundert Anbeter werden Sie umgeben. — Mögen Sie unter diesen einen Gatten finden, artiger als ich, aber auch eben so ehrlich. (Er geht ab in sein Zimmer.)

Bertha (allein).

Hören Sie, Graf! — Was will ich thun? — Das schickt

sich ja nicht. — Er ist fort, und ich zittere und bebe! — Wie er hat mich noch nie ein Mann erschüttert. — Ich habe aber auch die Sache zuweit getrieben — ich habe ihn zutief verletzt, wo ich nur seinen Dünkel bestrafen, ihn nur ein wenig ärgern wollte, und das, um ihn zu bessern — bessern? Wollen denn die Männer gebessert sein? O, ich bin böse auf ihn, böse auf mich — und — da kommt die Therese — auf Die bin ich besonders böse.

Siebenter Auftritt.

Bertha. Therese.

Therese.

Soeben sagt mir Graf Leo, Du seist krank, und ich komme —

Bertha.

Graf Leo weiß nicht, was er redet.

Therese.

Deine Backen glühen, Deine Augen sind voll Thränen, sage mir um des Himmels willen, was ist vorgefallen?

Bertha (ungeduldig).

Vorgefallen? Nichts in der Welt! Aber, wer nicht begreift, daß ich mich in einer peinlichen, höchst peinlichen Lage befinde, der hat weder Gefühl noch Einsicht.

Therese.

Nun, ich begreife es.

Bertha.

Nichts begreifst Du! — Bald soll ich den Grafen nehmen, bald nicht, bald soll er angenehm sein, bald fatal. — Ich

halte das nicht länger aus, und wenn Ihr mich noch länger ärgert, so gehe ich in ein Stift, um vor Euch Allen Ruhe zu haben. (Sie geht ab.)

Therese (allein).

Sie ist außer sich — hat über den Grafen Leo völlig den Kopf verloren! — Man mußte sie nur heute bei Tische sehen, und ihn, um über Beider Gefühle im klaren zu sein. — — Wenn ich nur wüßte, wie ihr zu helfen wäre? — An unsern Grafen wage ich mich nicht — wie, wenn ich — ein sonderbarer Einfall, und deßhalb eben vielleicht kein schlechter — wenn ich mich an den Bräutigam wendete — und diesem entdeckte — er ist unangenehm — bornirt — aber ein gutherziger Mann scheint er zu sein — hier ist sein Zimmer — und eben die ganze Gesellschaft im Garten. — Ja! (Sie pocht an Paul's Thüre.)

Paul (von innen).

Wer ist da? (Therese pocht schüchtern noch einmal.)

Achter Auftritt.

Therese. Paul.

Paul (heraustretend).

Was giebt's — Ach! Sie sind es, Fräulein Therese?

Therese.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie gestört habe — aber ich muß Sie nothwendig sprechen, nothwendig, Graf.

Paul.

Was wünschen Sie?

Therese.

Das Glück zweier Menschen steht auf dem Spiele, dreier sogar, denn ich glaube nicht, daß es Ihnen gleichgiltig wäre, schuld an dem Kummer Anderer zu sein.

Paul.

Sie meinen die Verbindung? — Mein Vater wollte es so, der Vater der Comteß auch — und ich — ich hoffte —

Therese.

Sie hofften wirklich, einem jungen, schönen, reichen, gefeierten Mädchen Liebe einflößen zu können?

Paul.

Nun ja; denn noch bis diesen Morgen dachte ich nicht so schlecht von mir, und wußte auch nicht, an wie geringes sich die Damen stoßen.

Therese.

Aber jetzt?

Paul.

Jetzt bin ich im klaren, denn Comteß Bertha hat sich gegen mich erklärt.

Therese.

So wissen Sie also?

Paul.

Alles weiß ich.

Therese.

Warum sie Ihnen ihre Hand verweigert?

Paul.

Sie hat es mir gesagt.

Therese.

Auch wen sie liebt?

Paul.

Sie liebt? Die Comteß Bertha liebt? Liebt einen Andern?

Therese.

Ihren Vetter liebt sie, den Grafen Leo!

Paul.

Leo! Das hätte ich ahnen können!

Therese.

Und er — er stirbt aus Liebe zu ihr!

Paul.

Wahrhaftig? (Er denkt nach.) Ja — ganz recht — alles reimt sich zusammen — der Orden war ihm zuwider geworden — die Reise vergnügte ihn nicht — o mein armer Leo!

Therese.

Sagen Sie — ist er nicht ein Mann, wie für Bertha geschaffen?

Paul.

Freilich wohl — aber ich hätte sie auch gern gehabt, sehr gern — sie gefällt mir unendlich, und ach, ich fühl's, ich werde sie mit Mühe vergessen.

Therese.

Sie lieben sie?

Paul.

Ich glaube das beinahe.

Therese.

Wenn Sie sie lieben, so befördern Sie ihr Glück.

Paul.

Das will ich — sehen Sie — das will ich! — Aber wie?

Therese.

Indem Sie ihr vorerst entsagen.

Paul (seufzend).

Ich habe ihr schon entsagt.

Therese.

Und dann zu Ihres Vetters Gunsten mit dem Vater sprechen.

Paul.

Aber mein Vetter ist arm.

Therese.

Wer wird nur immer an den Mammon denken.

Paul.

Das Geld ist denn doch einmal eine Hauptsache.

Therese.

Unser Graf bedarf keines reichen Schwiegersohnes.

Paul.

Wird ihn doch haben wollen.

Therese.

Ihre Großmuth wird ihn lehren, selbst großmüthig zu sein.

Paul.

So etwas lernt sich nicht.

Therese.

Da kommt er — wie gerufen. Versuchen Sie Ihr Glück. — Es gilt Ihre Geliebte, Ihren Freund!

Paul.

Nun, ich will thun, was ich vermag, so schwer es mir auch ankommt.

Therese.

Ein unsterblicher Ruhm erwartet Sie.

Paul.

Ach, an dem Ruhme ist mir nichts gelegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf.

Finde ich Sie endlich, mein lieber Graf, warum sind Sie uns nur entschlüpft?

Paul.

Meine Gegenwart schien Ihrer Comteß Tochter nicht angenehm zu sein.

Graf.

Da irren Sie sich — Paul!

Paul.

Auch hatte ich mancherlei zu überlegen.

Graf.

Zu überlegen? Was?

Paul.

Ob ich zum Beispiel der Mann sei, der für die Gräfin Bertha paßt, und ob die Fehler, die ich habe — und deren ich mir jetzt deutlich bewußt bin, mich nicht unfähig machen, je in einem Herzen Liebe zu erwecken.

Graf.

Was sagen Sie?

Paul.

Solche Fragen habe ich mir seit diesem Mittag gestellt,

und mein Bewußtsein hat sie mir streng, aber deutlich beantwortet.

Graf.

Ich verstehe Sie nicht.

Paul.

O, Sie verstehen mich, denn Sie kennen Ihre Tochter und wissen darum besser als ich, daß sie mir nur mit Kummer zum Altare folgen würde.

Graf.

Einem Manne wie Sie?

Paul.

O, ich will mich nicht schlechter machen, als ich bin. — Ich bin ein Ehrenmann, sehen Sie, das fühle ich, wohlwollend auch, ich möchte mit meiner Liebe die ganze Welt umfangen, allein — ich bin verzogen worden — wie denn ein einziger Sohn verzogen wird — und manche Unart klebt an mir, und manche Form, die ich wohl nie ablegen werde. An solche Dinge stößt sich nun die Welt, die rügt sie schärfer als Verbrechen, und ach, die Frauen achten und lieben nur, was sich des Beifalls der Welt erfreut — das habe ich heute sehr bitter empfinden müssen. —

Graf.

Ich will nicht hoffen, daß Ihnen meine Tochter verletzend begegnet ist.

Paul.

O nein, sie kann nur kein Herz zu mir fassen — weil — weil sie Neigung zu einem Andern hat.

Graf.

Zu einem Andern?

Paul.

Ja — der all' die Vorzüge besitzt, die mir abgehen.

Graf.

Graf Paul!

Paul.

Und ich finde, sie hat recht, denn ich liebe selbst den Mann zu sehr, um sie tadeln zu können.

Graf.

Wer ist der Mann? Wer soll es sein?

Paul.

Mein Vetter Leo.

Graf.

Der?

Therese.

Ach ja, Herr Graf — sie liebt den Grafen Leo, und das schon seit einem Jahre.

Graf.

Seit der verwünschten Karlsbader Reise?

Therese.

O, zürnen Sie nicht!

Graf.

Und Sie waren ihre Vertraute? Schöne Geschichten, die ich da erfahren muß.

Therese.

Das Schicksal führt Seelen zusammen —

Graf.

Die Narrheit thut das, und nicht das Schicksal. — Lassen Sie mir das Schicksal in Ruhe.

Paul.

Mein Vetter ist ein guter Mensch.

Graf.

Um so besser für ihn.

Therese.

Er liebt Ihre Tochter leidenschaftlich.

Graf.

Ich habe ihn das nicht geheißen.

Paul.

Reich ist er freilich nicht.

Graf.

Das weiß der Himmel — und Sie sind ein großer Thor, Graf Paul, sich seiner anzunehmen, eines Menschen, der Sie öffentlich persiflirt.

Paul.

Das ist Verleumdung, das thut Leo nicht.

Graf.

Weiß ich es doch von meiner Tochter.

Paul (erschrocken).

Von Ihrer Tochter?

Graf.

Daß er in Karlsbad seinen Witz auf Ihre Kosten glänzen ließ und Sie zum Stichblatte der Gesellschaft machte.

Paul (schmerzlich).

Wäre es möglich?

Graf.

Alle Ihre kleinen Eigenheiten, alles, was an Ihnen etwa auffallen und bekrittelt werden kann, war meiner Tochter schon vor Ihrer Ankunft bekannt.

Paul.

Bekannt — durch Leo?

Graf.

Durch ihn und keinen Andern, sie selbst hat es mir gesagt.

Paul.

O, das thut mir sehr wehe!

Graf.

Es ist undankbar von dem jungen Manne, der Ihrem Vater alles schuldig ist.

Paul (mit tiefem Gefühle).

Wie undankbar es ist, weiß ich allein.

Graf.

Und Sie begreifen darum wohl, wie wenig er es verdient, daß Sie sich für ihn interessiren.

Paul.

Um mich freilich, Herr Graf, — um mich verdient er es nicht — (nach einem kurzen Kampfe) indeß erlauben Sie mir doch, Sie nochmals für ihn zu bitten.

Therese.

O, Sie sind ein edler Mann.

Graf (zu Therese).

Schweigen Sie um des Himmels willen, mischen Sie sich nicht darein. — (Zu Paul.) Sie prätendiren also, ich solle ihm meine Tochter geben?

Paul.

Ich wünsche sehnlichst, daß Sie es thun.

Graf.

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Paul.

Denken Sie, was Sie wollen, aber schenken Sie meiner Bitte Gewährung.

Graf.

Hören Sie auf, junger Mann, sonst machen Sie mich böse. — Wenn Sie meine Bertha nicht heirathen wollen, so werde ich sie Ihnen nicht aufdringen, aber Ihr Herr Vetter ist darum keine Partie für die einzige Tochter des Grafen von Lauerfeld.

Therese.

Auch nicht, wenn sie ihn liebt?

Graf.

Romanpossen! — Ein armer Junker, der von seiner Verwandten Gnade lebt.

Paul.

Sind Sie doch reich.

Graf (ironisch).

O, freilich wohl! Ich könnte ihn etabliren, daß es dann von mir hieße, ich habe einen Mann für meine Tochter kaufen müssen.

Paul.

Ich kann in diesem Augenblicke nichts für ihn thun, doch daß für seine Zukunft gesorgt sein soll, verbürge ich Ihnen.

Graf (wie vorher).

Will Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen, hoffe, einen Schwiegersohn zu finden, der Ihrer Unterstützung nicht bedarf, braucht ja eben kein Scharfeneck zu sein — giebt es doch noch andere große Familien.

Therese.

Aber keine, die Sie so hoch achten, das haben Sie selbst mehr als einmal gesagt.

Graf.

Ich habe gesagt, was wahr ist, und manchen ehrenvollen Antrag ausgeschlagen, um meine Tochter für den Erben von Scharfeneck zu bewahren, aber, wohlverstanden, nur für den Erben, denn meine Tochter ist nicht dazu da, in einem Hause die Zweite zu sein. Der Majoratserbe von Scharfeneck darf um sie werben, und ihm versage ich sie nicht, das schwöre ich; doch, daß kein Anderer dieses Namens je von mir angenommen wird, das schwöre ich auch!

Paul (erschrocken).

O, das ist schlimm!

Therese.

Grausamer Vater! diese Härte, diese Tyrannei!

Graf.

Ich habe geschworen.

Therese.

Sagt Ihnen denn das Herz gar nichts?

Graf.

Nicht das geringste. (Therese will reden.) Ich habe geschworen, also beruhigen Sie sich. (Er geht ab. Therese ihm nach.)

Paul (allein).

O, die arme Gräfin! O, der arme Leo! Also nur der Majoratserbe von Scharfeneck, sonst kein Anderer dieses Namens, wird des Grafen Schwiegersohn. — O, warum ist Leo's Vater nicht um ein Jahr früher geboren als der meinige — dann hätte Leo das Majorat, und ich — der ohnehin Niemandem gefällt, den Niemand leiden mag — ich würde deutscher Herr — und fiele einst als alter Junggeselle mit meinen Eigenheiten Niemandem lästig. — Es wäre wahrhaftig besser so — und ich wünschte, es wäre so. — Doch bedarf es

hier einer Umwälzung gesetzlicher Verordnungen? Steht nicht der Tausch in meiner Macht? Wenn ich an den Großmeister schriebe? — Der Ordensplatz ist Leo zugesagt — man würde mir ihn nicht verweigern. — Ach, der Entschluß ist nicht leicht, aber ich fühle es, ich muß ihn fassen. — Ich stehe hier dem Glücke zweier Menschen im Wege — darum fort mit mir, so habe ich doch Niemandem geschadet, wenn ich auch durch meine Freundschaft, meine Liebe Keine glücklich machen konnte.

Zehnter Auftritt.

Paul. Leo.

Leo.

Sage mir, wo Du steckst und warum Du gar nicht ein wenig in den Garten gekommen bist?

Paul.

Leo, sieh' mich einmal an.

Leo.

Was hast Du? Du siehst ganz verstört aus.

Paul.

Verstört — das bin ich nicht — aber betrübt, das bin ich — denn sieh', ich liebe Dich wie einen Bruder und dachte, Du liebtest mich ebenso — und das könnte gar nicht anders sein.

Leo.

Nun?

Paul.

Nun, und jetzt eben habe ich entdeckt, daß Du mich gar nicht lieb hast — gar nicht.

Leo.

Was ficht Dich an?

Paul.

O, vielleicht hast Du recht, ich mag eben nicht liebenswürdig sein — aber, Leo, wenn ich an Dir etwas bemerkt hätte, das anders besser wäre, ich hätte es Dir gesagt, Dir in's Gesicht gesagt — doch anderen Leuten nun und nimmermehr!

Leo.

Paul!

Paul.

Du hast mich lächerlich gemacht — ja, ja, das hast Du. — Ich will wohl glauben, daß Du es damit nicht so böse gemeint — ich verzeihe Dir auch, denn ich habe wohl wirklich Lächerlichkeiten an mir — indeß hat es mich doch geschmerzt.

Leo.

Wer in aller Welt hat Dir —

Paul.

O, frage nicht. — Du sollst hierüber nie ein Wort von mir weiter hören. Ich wollte es Dir anfangs gar nicht sagen, allein, wie ich Dich sah — konnte ich nicht schweigen; es hätte mir das Herz abgedrückt. Nun, Leo, sei nicht unruhig — ich bin von Kindheit an Dein Freund gewesen und kann niemals aufhören, es zu sein, Du magst thun und treiben, was Du willst, darum mache es in Zukunft nur gnädig.

Leo (ergriffen).

Mein guter Paul, mein armer Paul!

Paul (umarmt ihn).

So, das kam aus dem Herzen! — Und nun ist's gut —.

Leo.

O, ich schäme mich!

Paul.

Nichts mehr von der Geschichte, laß uns fröhlich sein. — Leo, höre mich an, Du sollst glücklich werden.

Leo.

Glücklich? — ich? —

Paul.

Ja — Dein Geheimniß ist mir bekannt.

Leo.

Mein Geheimniß?

Paul.

Ich weiß alles von Fräulein Therese.

Leo.

So hat sie doch nicht schweigen können.

Paul.

Und hat daran sehr wohl gethan — denn ich bringe Dir alles in's Gleis.

Leo.

Du? wahrhaftig?

Paul.

Wie ich Dir sage.

Leo.

Aber — Dein Vater —

Paul.

Wird sich schon darein finden.

Leo.

Soviel Freundschaft habe ich nicht um Dich verdient.

Paul.

Kann ja künftig noch kommen. Nur ein klein wenig Wohlwollen, sieh', mehr begehre ich nicht — und nicht wahr, Dein Haus wird mir immer offen stehen?

Leo.

Sowie mein Herz!

Paul.

Du wirst mich zu Deiner Familie rechnen. — Ich werde mit Deinen Kindern spielen.

Leo.

Sie sollen Dich wie einen Vater ehren. — O, Paul, wenn Du wüßtest, wie es diesen Morgen noch um mein Herz stand, und welcher Bedrängniß Du mich entreißest, Du wärst belohnt für Deine Großmuth. — Die Bitterkeit, die mich so oft erfüllte, war — glaube mir — nur Folge meiner Stellung. — Ich werde gut sein, sieh', das fühle ich, sobald ich nur ein wenig glücklich bin.

Paul.

So will ich gehen und zu Deinem Glücke Anstalt treffen.

Leo.

Welche Anstalt?

Paul (halb scherzend).

Du hast mir Dein Geheimniß verschwiegen, jetzt erfährst Du auch das meinige nicht. (Er breitet die Arme aus.)

Leo.

Du siehst traurig aus.

Paul.

Nun ja, ich gestehe es. — Wir Menschen sind geborne

Egoisten, und was ich für Dich thun will, fällt mir ein wenig schwer. — Darum lebe stets in Frieden und Eintracht mit ihr, bleibe ihr treu, liebe sie bis zum Tode, damit ich niemals denken möge, es wäre anders besser! — Sieh', jedes Opfer, auch das schwerste, bringe ich Dir mit Freuden — doch sollte ich es je bereuen müssen — das — das könnte ich nicht ertragen! (Sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer im Schlosse zu Zahrenberg.

Erster Auftritt.

Bertha (allein).

Er wird doch nicht von hier abreisen? — Ich werde ihn doch noch einmal sehen? — Aber wenn ich ihn nun sehe, was soll ich ihm sagen? — Ich finde nirgends Ruhe und Rast, ich bin unzufrieden mit mir, unzufrieden mit der ganzen Welt und möchte unter den Wilden leben, bei Ihnen gilt das Gute für das Höchste! — Niemand stößt sich an Formen, und der edelste Mann ist auch der geachtetste.

Zweiter Auftritt.

Bertha. Therese.

Therese (niedergeschlagen).

Finde ich Dich endlich, liebe Bertha? — Ich komme aus Deinem Zimmer.

Bertha.

Was wolltest Du dort?

Therese.

Eine traurige Pflicht erfüllen — Dir etwas Betrübendes mittheilen.

Bertha (schnell).

So ist es wahr, was die Hausleute sagen, daß sich Graf Paul heute noch von hier entfernt?

Therese.

Wollte der Himmel, es wäre weiter nichts. — Nein, Bertha, ich habe, ohne Dein Wissen, einen Versuch gewagt, Deine Zukunft zu retten: — ich habe mit dem Grafen Paul gesprochen.

Bertha.

So? — und in welcher Art?

Therese.

Höflich, delikat — aber deutlich — und er — o, schade, daß er solch' ein Sonderling ist — er ist sonst wahrhaftig ein würdiger Mann.

Bertha.

Nicht wahr?

Therese.

Stelle Dir vor, er war bereit, Dir zu entsagen.

Bertha.

Mir zu entsagen? Wie?

Therese.

Zu Gunsten seines Vetters. — Er sprach sogar in meiner Gegenwart deßhalb mit Deinem Vater — allein dieser — der stolze Mann —

Bertha.

Nun, was sagte mein Vater?

Therese.

Graf Leo sei für Dich zu gering, und nur der Majoratserbe von Scharfeneck, so schwöre er, solle Dein Gatte werden.

Bertha (aufathmend).

Also geschworen hat mein Vater?

Therese.

Zweimal, ich habe es selbst gehört.

Bertha.

Und einen Schwur bricht er nicht.

Therese.

Arme Bertha!

Bertha.

So wird er in mich dringen, den Grafen Paul zum Manne zu nehmen.

Therese.

Bleibt Dir doch noch das Stift.

Bertha.

Warum nicht gar?

Therese.

Lieber, als Dich einem Manne zu verbinden, den Du nicht liebst.

Bertha.

Ich werde meinem Vater gehorchen, blindlings gehorchen, mag ich dann glücklich werden oder nicht, die Welt muß mich doch loben, und auch mein Bewußtsein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf (halb verdrießlich).

Bertha, soeben habe ich Deine Hand vergeben.

Bertha.

Meine Hand?

Graf.

Ja — der Graf Paul war bei mir.

Bertha.

So?

Graf.

Hier Fräulein Therese hat es gehört, wie ich geschworen habe, kein Anderer als der Erbe von Scharfeneck solle Dein Gatte werden. — Jetzt hat er um Dich angehalten, jetzt wird er es! Nun, was sagst Du dazu?

Bertha.

Daß ich Ihren Willen ehre.

Graf.

Wahrhaftig?

Bertha.

Daß ich in mich gegangen bin und klar erkenne, daß eine Tochter nur dann mit Ehren zum Altare schreitet, wenn sie den Mann nimmt, den des Vaters Hand ihr zuführt.

Graf.

Gut gesagt — wohl gedacht, liebe Bertha, allein, ich fürchte, Du stirbst mir bald, denn der Verstand geht Dir gar zu schnell auf. Indeß wollen wir uns mit so traurigen Ahnungen vor der Hand nicht befassen und lieber der Hochzeit gedenken, die am nächsten Sonntage gefeiert werden soll.

Therese.

Am nächsten Sonntage schon?

Graf.

Ja — am nächsten Sonntage, (zu Bertha) wenn Dir das nämlich recht ist.

Bertha.

O, mir ist alles recht, was Sie befehlen.

Graf (lächelnd).

Auch wenn der Majoratserbe, mit dem ich Dich vermähle, ein Anderer ist als Graf Paul?

Bertha.

Ein Anderer? Wie?

Graf.

Ich wollte hinter dem Berge halten, ich wollte Dich ein wenig quälen, zur Strafe, weil Du Dir erlaubt, Dein Herz ohne mein Wissen zu vergeben — allein die Unterwerfung, die Du zeigst, entwaffnet mich, auch kann ich Deinen Geschmack nicht tadeln, denn präsentabler ist Graf Leo, bei weitem präsentabler als sein Vetter. — Sei darum heiter, sei zufrieden, Du hast von dem Grafen Paul nichts mehr zu fürchten; der deutsche Orden nimmt ihn auf, und Leo tritt in seine Rechte.

Bertha.

Wie? Graf Paul wird deutscher Herr?

Therese.

O, der liebe Mann!

Graf (zu Bertha).

Er hofft, Dein Glück und seines Vetters Glück so zu begründen.

Bertha.

Und Sie denken ein solches Opfer anzunehmen?

Graf.

Er sagt, er habe für die Abgeschiedenheit von jeher Sinn gehabt — er fühle sich für das häusliche Leben wenig geeignet, und nur der Wunsch seiner Familie habe ihn bewogen, bei Dir als Freier aufzutreten.

Bertha.

So bin ich ihm denn gleichgiltig?

Graf.

So Du, wie jede Andere. Allein, es bleibt darum immer schön, was er zu Euren Gunsten thut, und ich verlange, daß Ihr das erkennt. — Er reist noch diesen Abend von hier; aber vorher will er Euch sehen, Euch selber seinen Entschluß kund thun. — Erwarte mich darum hier, ich hole ihn her und schicke sogleich nach dem Grafen Leo, der noch gar nichts davon weiß. — Nun, Bertha, wie ist Dir?

Bertha.

Ich bin betäubt!

Graf.

Wird sich schon geben. — Ihr Mädchen seid eine kuriose Nation; um einen Mann zu jammern, dessen schämt Ihr Euch nicht, aber Euch zu freuen, wenn Ihr ihn endlich erringt, das — hu! das ist gegen die Etikette! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Bertha. Therese.

Therese.

Bertha, geliebte Freundin, ich theile Dein Entzücken.

Bertha (halblaut).

Da theilst Du etwas Rechtes.

Therese.

Mag jetzt mein eigenes Loos noch so traurig sein, der Gedanke, Dein Glück befördert zu haben, erhebt mich über die Stürme des Schicksals.

Bertha.

Sage mir, welcher Satan Dir eingegeben hat, Dich in meine Affairen zu mischen!

Therese.

Ohne mich warst Du verloren!

Bertha.

Ohne Dich hätte mich mein Vater gezwungen, den Grafen Paul zu heirathen.

Therese.

Nun ja!

Bertha.

Nun ja — und das — das wäre mir eben recht gewesen.

Therese.

Dir recht?

Bertha.

Verwünschte Thätigkeit in Dir — verwünschter Drang, den Leuten Dienste zu leisten, die sie gar nicht begehren! — Man will oft lieber vernachlässigt sein, als verpflichtet wider Willen. — Merke Dir das.

Therese.

Undank ist der Welt Lohn.

Bertha.

Und bisweilen nicht mit Unrecht.

Therese.

Ich begreife Dich nicht. — Liebst Du nicht den Grafen Leo?

Bertha.

Ich kann ihn gar nicht leiden.

Therese.

Etwa ein verliebter Verdruß?

Bertha.

Ein Verdruß — o ja — aber wahrhaftig kein verliebter. — Wie kannst Du glauben, daß mir der falsche Mensch nur im geringsten gefallen könnte.

Therese.

In Karlsbad hast Du ihn milder beurtheilt.

Bertha.

In einem Badeorte will man von dem artigsten Schwätzer gefeiert sein, wie auf dem Balle von dem besten Tänzer, allein zum Manne wünscht man sich darum weder den Einen, noch den Anderen.

Therese.

Aber, mein Himmel, was wird nun werden?

Bertha.

Das Unglück meines ganzen Lebens — und durch Deine Schuld.

Therese.

Ich begreife Dich nicht — also den Leo hast Du nicht gewollt — den Paul auch nicht.

Bertha.

Den Paul — da Du es nun einmal zu wissen begehrst — den Paul — den wollte ich eben.

Therese.

Nicht möglich?!

Bertha.

Er ist ungewandt, er ist taktlos, er ist lächerlich, wenn Du willst, aber er hat ein Gemüth, das ihn weit, weit über jene Eleganz erhebt, die ihn verspotten zu dürfen meint. — Er hat sein Leben für eine dürftige Familie gewagt, jetzt opfert er des Lebens Glück für mich und seinen Freund. — Und dieser Mann war mir bestimmt, und um diesen Mann hast Du — Du mich gebracht.

Therese.

So liebst Du ihn?

Bertha.

Ja — ich bekenne es frei. Wenn ihn zu lieben Schande ist, so ist auf Erden nichts mehr zu lieben erlaubt.

Therese.

Ich bin außer mir!

Bertha.

Das hilft mir nichts.

Therese.

Warum hast Du Dich mir nicht früher vertraut?

Bertha.

Wie konnte ich Dir sagen, was ich selber noch nicht wußte.

Therese.

Man kommt, es ist Dein Vater mit dem Grafen.

Bertha.

Ich bin einer Ohnmacht nahe.

Therese.

Noch ist nichts verloren, fasse Dir ein Herz, entdecke Dich Deinem Vater.

Bertha.

Das kann ich nicht, das geht nun nicht mehr an.

Therese.

So willst Du also? —

Bertha.

Ach, ich habe keinen Willen mehr.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Paul. Leo.

Graf.

Hier, meine Tochter, bringe ich Dir zwei junge Herren, die in Deiner Gegenwart wichtiges zu verhandeln gedenken. (Bertha verneigt sich schweigend.)

Leo (zu Paul).

Sage mir, was das alles zu bedeuten hat?

Paul.

Das sollst Du gleich erfahren. — Leo, was würdest Du sagen, wenn es sich plötzlich auswiese, Dein Vater sei meines Vaters älterer Bruder gewesen, und Du wärest folglich Majoratserbe von Scharfeneck?

Leo.

Sprichst Du im Traume?

Paul.

O nein; ich frage Dich nur, was Du dazu sagen würdest, und auch Sie, (zu Bertha) Gräfin, frage ich, was würden Sie dazu sagen?

Bertha.

Ich verstehe Sie nicht.

Paul.

So muß ich deutlicher reden. Was des Himmels Fügung gewesen, kann nun freilich ein Mensch wie ich nicht ungeschehen machen, aber den Vortheilen, welche die Welt ihm zuspricht, zu Anderer Wohl entsagen, das kann er, und wird es, sobald Freundschaft und Liebe ein solches Opfer von ihm begehren. — Du sollst deutscher Herr werden, Leo — Du bist für den Stand nicht geschaffen, überlasse ihn darum mir.

Leo.

Dir?

Paul.

Ja, der Brief an den Großmeister, in welchem ich bitte, mir Deine Stelle zu gewähren, ist bereits geschrieben und geht in einer Stunde ab, wenn Du zugleich mit meinem Erbe eine heilige Verpflichtung übernimmst, die mich noch an die Welt fesselt.

Leo.

Paul!

Paul.

Die Gräfin Bertha ist von ihrem Vater mir zugesagt, — doch nein, nicht mir — nur dem Majoratserben von Scharfeneck. Darum reiche ihr die Hand, und das Majorat ist Dein.

Leo (erstarrt).

Paul, wo denkst Du hin?

Graf.

Haben Sie kein Bedenken, Graf Leo, ich bin mit Ihrem Herrn Vetter einverstanden und nehme Sie willig zum Sohne auf. — Sie sind verlegen? — Sie sagen kein Wort?

Leo.

Aber Paul! (Für sich.) Hier muß ein Mißverständniß obwalten. — (Laut.) Fräulein Therese!

Therese.

Was wollen Sie von mir?

Leo.

Daß Sie an meiner Statt antworten sollen.

Therese.

Ich?

Leo.

Sie — der mein Verhältniß bekannt ist.

Therese.

Ihr Verhältniß?

Leo.

Ich bewundere die Gräfin Bertha — ich achte sie hoch — ja, ich gestehe, daß ihre Schönheit einst tiefen Eindruck auf mich gemacht — aber heirathen kann ich sie wahrhaftig doch nicht.

Graf.

Sie können nicht?

Paul.

Warum nicht?

Leo.

Weil ich bereits verheirathet bin.

Graf (heftig).

Mit meiner Tochter?

Leo.

O nein; mit einer Anderen — seit sechs Wochen — im geheimen — denn sie ist arm wie ich — und eine Veröffentlichung unserer Verbindung beraubt sie ihrer Versorgung.

Paul.

So darf man wohl ihren Namen nicht wissen?

Leo.

Warum nicht? Ewig kann er nicht verborgen bleiben. — So reden Sie doch, Fräulein Therese, Sie wissen ja alles durch Mühlenberg.

Therese.

Durch Mühlenberg? Ich weiß kein Wort.

Leo.

Franziska von Geißdorf.

Paul.

Die Stiftsdame?

Leo.

Ja!

Therese.

Von Geißdorf? — und Die ist Ihre Frau?

Leo.

Hat Ihnen Mühlenberg das nicht geschrieben, der der Vertraute meiner Liebe war?

Therese.

Der Vertraute? — Also nur der Vertraute — und er hat geschwiegen, meinen Argwohn ertragen — o, mein armer Mühlenberg! — Durch nächste Post bekommt er einen Brief.

Paul (zu Leo).

Ich werde meinen Vater Dir versöhnen, und Deine Zukunft soll gesichert sein. (Zu Bertha.) Sie sehen, Comteß, ich habe gethan, was an mir war, Sie zufrieden zu stellen.

Therese.

Nein, das haben Sie nicht gethan. — Im Gegentheil, Sie haben ihr ganz — ganz conträr gehandelt.

Paul.

Wäre es möglich?

Therese (zu Bertha).

Du, zupfe mich nicht — stoße mich nicht! — Jetzt, da ich glücklich bin, soll es alle Welt sein. — (Zu Paul.) Sie standen auf dem Punkte, sie zu Grunde zu richten.

Paul.

Wie so?

Therese.

Wenn Sie sie zufrieden stellen wollten, so mußten Sie thun — was Sie zuletzt noch jetzt zu thun im Stande sind.

Paul.

Das wäre?

Therese.

Sie für sich selbst behalten.

Paul.

Was sagen Sie?

Therese.

Nun, Bertha?

Bertha (für sich).

Ich möchte in die Erde sinken!

Therese (zu Paul).

Stoßen Sie sich nicht an ihr mürrisches Gesicht; daß sie Sie liebt, weiß ich aus ihrem eigenen Munde.

Paul.

Wie? wäre ich wirklich zu solchem Glücke geboren?

Graf.

Fräulein Therese, Sie machen doch nicht etwa wieder eine Confusion?

Therese.

Sehen Sie sie an, wie roth sie wird, und wie sie zittert.

Graf.

Bertha, im Ernst, liebst Du den Grafen Paul?

Bertha.

Ja zu sagen — erlassen Sie mir — Nein zu sagen — wäre Lüge.

Graf (zu Paul).

So nehmen Sie sie mit meinem Segen hin!

Paul.

O Bertha!

Bertha.

Lieber Graf, wir sind zwei verzogene Kinder — allein verschiedenen Schlages. Damit in Zukunft nichts an uns ermangeln möge, so werden Sie artig sein, wie die zärtliche Bertha, ich will gut werden, wie der wackere, wohlwollende Majoratserbe.

(Der Vorhang fällt.)

Der Pflegevater.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Gerhard, Hausbesitzer.
Karl, sein Sohn.
Hedwig Friedhelm, seine Pflegetochter.
Frau Margarethe, seine Haushälterin.
Assessor Börner.
Hofrath Bachmann.
Johann, Bedienter bei Gerhard.
Hausleute. Ein paar Knaben.

Erster Aufzug.

(Zimmer in Gerhard's Hause, ohne allen Luxus meublirt. Im Hintergrunde zwei Thüren, rechts eine Thüre. Auf der einen Seite ein Sekretär, auf der anderen ein Tischchen, auf welchem ein kleiner Stickrahmen steht.)

Erster Auftritt.

Margarethe (tritt ein, ein Tuch in der Hand, fährt mit diesem über den Tisch, stäubt die Stühle ab und öffnet dann die Thüre rechts, in welcher sie Gerhard erblickt).

Bitte um Verzeihung!

Gerhard (von außen).

Was giebt's?

Margarethe.

Nichts, nichts! Ich dachte, Sie wären nicht in der Stube. (Sie macht die Thüre zu.) Da sitzt er und trinkt seinen Kaffee. Kann man so Kaffee trinken, wenn man kein gutes Gewissen hat? Ich könnte es nicht, denn mir würden dabei immer die Stunden der Unschuld in's Gedächtniß kommen, die ich früher am Kaffeetische zugebracht. Aber die Ungerechten endigen in Verstockung! Wer hätte mir vor zehn Jahren gesagt, daß es soweit mit meinem Herrn kommen würde, mit dem frommen, christlichen Herrn Gerhard? Freilich hatte er vor zehn

Jahren seine liebe Frau noch. Da sieht man, was aus den Männern wird, wenn sie nicht unter weiblicher Aufsicht stehen!

Zweiter Auftritt.

Margarethe. Hedwig (welche trällernd eintritt).

Hedwig.

Guten Morgen, Frau Margarethe!

Margarethe.

Guten Morgen, Mamsell Hedwig! — Sehen ja recht fröhlich aus.

Hedwig.

Und nicht ohne Grund, denn ich habe eben eine große Freude gehabt.

Margarethe.

So? Ei!

Hedwig.

Ich ging in den Garten, um meinen Kohl und meine Resedastöckchen zu begießen, und stellen Sie sich vor — finde mein Gärtchen voll der schönsten Blumenstöcke. — Da giebt's Rosen, Nelken, Levkojen und sogar ein Orangenbäumchen. Wissen Sie mir nicht zu sagen, Frau Margarethe, wem ich die allerliebste Ueberraschung verdanke? Wohl gar dem Vater Gerhard?

Margarethe.

Dem? — Gewiß nicht!

Hedwig.

Warum nicht? War er doch von jeher so gut gegen mich. Oder unserm lieben Hofrath Bachmann?

Margarethe.

Sollte es kaum glauben. Ja, wenn es ein böhmischer Fasan wäre, oder eine Straßburger Pastete — aber Blumen? Nein, liebes Mamsellchen, da giebt es Leute in der Stadt, die Gärten haben. Der Assessor Börner zum Beispiel hat einen sehr schönen Garten — sogar ein Treibhaus.

Hedwig (unbefangen).

Der Assessor Börner wird mir doch die Blumen nicht geschickt haben?

Margarethe.

Ich sage nicht, daß er sie Ihnen geschickt, ich sage nur, daß er einen sehr schönen Garten hat.

Hedwig.

Von einem so jungen Manne möchte ich eine solche Aufmerksamkeit gar nicht annehmen.

Margarethe.

Würde alles auf Zeit und Umstände ankommen, mein Kind! Von Zeit und Umständen hängt in der Welt alles ab. Manche nimmt ein Veilchen an und thut unrecht, während eine Andere einen Brillantschmuck nimmt und recht thut. Warum? Weil eine Gabe nur durch Zeit und Umstände ihre Bedeutung erhält. Genug davon! (Zu Hedwig, die in flüchtigem Nachdenken an den Arbeitstisch getreten.) Ich will mich zu Ihnen setzen und an meinen Patentärmeln stricken, bis der Herr herauskommt. Ich erwarte ihn, habe mit ihm zu sprechen, und auf seinem Zimmer darf ich ihn nicht stören. (Sie nimmt eine Strickerei aus einem auf dem Tische stehenden Körbchen und strickt, während Hedwig an dem Rahmen stickt.) Der Monsieur Karl hat sich heute noch gar nicht sehen lassen.

Hedwig.

Er wird weggeritten sein, ist ein Jäger, fühlt sich gedrückt

zwischen den Stadtmauern — und sehen Sie, das gefällt mir an ihm.

Margarethe.

So? Mir gefällt es gerade gar nicht! — Gedrückt? Einbildung! Mich haben die Stadtmauern im Leben nicht gedrückt. Aber da schreit die liebe Jugend: in die freie Luft! und der Arzt kommandirt: in die freie Luft! Wozu? Um sich im Winter eine Brustentzündung zu holen, und im Sommer eine Hirnentzündung. Nein, meine liebe Mamsell Hedwig! Die freie Luft mag im Paradiese recht angenehm gewesen sein, und recht nützlich, ehe noch die Städte gebaut waren, aber heutzutage kann man ihrer entbehren, und das schöne Wetter ist bloß nothwendig, wenn eben Jahrmarkt ist.

Hedwig.

Sie kennen freilich sonst keinen Spaziergang als den auf den Jahrmarkt.

Margarethe.

Der Monsieur Karl hätte studiren sollen.

Hedwig.

O, gönnen Sie ihm doch sein schönes Handwerk.

Margarethe.

Schönes Handwerk? Du mein Himmel! Was ist die Jagdpassion anderes als eine verkappte Mordlust?

Hedwig.

Warum nicht gar!

Margarethe.

Soldaten und Jäger! Puh!

Hedwig.

Wenn ich ein Mann wäre, Soldat oder Jäger müßte ich

sein. Es ist so etwas Kräftiges, Stattliches um den Soldaten und den Jäger, so etwas, was eben nur der Mann sein kann.

Margarethe.

Freilich wohl, weil es wild und barbarisch ist.

Hedwig.

Barbarisch? Dient Herr Karl Gerhard nicht selbst zum Beweise, welch' ein edles, frommes Herz unter dem Jägerrocke schlagen kann?

Margarethe.

Daß Monsieur Karl ein guter Mensch sei, kann Niemand leugnen; auch rechtschaffene Gesinnungen hat er, die habe ich ihm noch eingeprägt, allein —

Hedwig.

Ich kenne ihn erst seit wenigen Wochen —

Margarethe.

Freilich wohl. Es ist das erstemal, daß er seinen Vater besucht, seit Sie aus der Pension gekommen sind.

Hedwig.

Er bezeigt mir wenig Aufmerksamkeit, seit einiger Zeit besonders wenig — ich bin ein unbestochener Richter — nur seinem Wohlwollen gegen Jedermann, seiner Biederkeit, seiner Ehrfurcht gegen seinen Vater verdankt er meine Achtung, und seit dem Tage, wo ich ihn, den unerfahrenen Schwimmer, in den Strom sich stürzen sah, um jenem Greise das Leben zu retten, verehre ich ihn.

Margarethe.

Es war eine große That — das muß ich selbst gestehen! Er hat noch immer den Schnupfen davon, und die Flecke auf seiner neuen Weste habe ich nicht herausbringen können.

Hedwig.

O, es muß ihm noch wohlgehen auf der Welt, gewiß recht wohl!

Margarethe.

Solange der Alte lebt, bekommt er kein Geld, der giebt ihm nichts!

Hedwig.

Der arme Vater Gerhard kann wohl nicht, wie er wollte, und seine Vermögensumstände sind jetzt eben nicht die glücklichsten.

Margarethe (gleichgiltig).

Sie meinen wegen des Kapitälchens, das er bei dem Moorbergischen Bankerotte eingebüßt?

Hedwig.

Kein unbedeutender Verlust für einen Mann, der wohlhabend zwar, aber niemals reich war, auch nicht zu sparen verstand.

Margarethe.

Nun, was diese Wissenschaft anlangt, so hat er das Versäumte nachgeholt.

Hedwig (vorwerfend).

Frau Margarethe!

Margarethe.

Nun ja! Muß ich ihm doch das Holz, die Lichte und das Fleisch für ihn und sein Haus beinahe abbetteln, ist doch ein Hin- und Herreden um jeden Topf und Tiegel, der gebraucht wird. O, der Mann macht mir das Leben gewaltig sauer! (Hedwig hat sich unwillig weggewendet.) Mamsell Hedwig, er ist mein Herr, ich nehme seine Partie bei Nachbarn und Bekannten, aber gegen Jemand muß ich doch räsonniren!

Hedwig.

Ich bitte mindestens, nicht gegen mich, die er in der berühmtesten, theuersten Pension dieser Stadt hat erziehen lassen, jetzt noch mit Wohlthaten überhäuft, und der, wie Ihnen seine Sparsamkeit, nur seine Großmuth Kummer macht.

Margarethe.

Seine Großmuth? Um die, liebes Kind, lassen Sie sich kein graues Haar wachsen. Er mag Ihnen anbieten, was es immer sei — greifen Sie ohne alles Bedenken zu — auf meine Gefahr — denn glauben Sie mir, er schenkt Ihnen nichts.

Hedwig.

Schenkt mir nichts?

Margarethe (einlenkend).

I nun — ich meine — da Ihr seliger Herr Vater sein bester Freund gewesen und ihm zur Zeit manch' einträgliches Geschäft zugewendet, so sei es auf gewisse Art seine Schuldigkeit. Ich habe ihn gekannt, den seligen Herrn Friedhelm, auch Ihre liebe Frau Mutter habe ich gekannt — machten ein großes Haus, gaben brillante Thee's — und Ihre ältere Stiefschwester, Mamsell Therese, ich sehe sie auf den Bällen des Bürger-Kasino noch tanzen. Sie war immer die wohlgekleidetste von all' den Mädchen dort — das ist nun alles hin, und Sie, gute Mamsell Hedwig, sitzen im Callicoröckchen am Nähtische.

Hedwig.

Und hoffe, nicht so unglücklich zu werden als die arme Therese, die, von dem unwürdigen Manne, den nur ihr Reichthum angelockt, geplündert und verlassen, aus Gram im väterlichen Hause starb.

Margarethe.

Freilich wohl. Ich weiß um die Geschichte.

Dritter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (rasch eintretend).

Frau Margarethe! — Ah, guten Morgen, Mamsell Hedwig! — Frau Margarethe, ich bitte mir eine Tasse Kaffee aus.

Margarethe.

Haben Sie mich doch beinahe erschreckt! — Kaffee? Den muß ich erst kochen, die Frühstückstunde ist längst vorbei.

Karl.

So lassen Sie's damit gut sein.

Margarethe.

Wo kommen Sie denn her?

Karl.

Bin vor's Thor hinaus und dann meinen Gedanken nachgegangen, die führten mich endlich in den Wald. Sie haben dort viel Holz geschlagen; wenn sie so fortfahren, so geht in kurzem der Forst zu Grunde. — Mamsell Hedwig ist immer fleißig. (Er tritt an den Tisch.) Was wird denn das?

Hedwig.

Eine Brieftasche.

Karl.

So? Und für wen?

Hedwig.

Für unsern Miethbewohner, Hofrath Bachmann. Ich habe neulich eine Wette gegen ihn verloren.

Karl.

Ich verstehe. (Lächelnd.) Ein guter Mann, der Bachmann,

wenn er nur nicht so langsam wäre! Scheint aber mit dem allen ein großer Verehrer von Mamsell Hedwig zu sein. — Mamsell Hedwig, wer weiß — der Hofrath ist vermögend, ist Junggesell — Frau Hofräthin klänge gar nicht schlecht — haben Sie nicht Lust zuzugreifen?

Hedwig (halb verletzt).

Herr Gerhard!

Karl.

Seien Sie mir nicht böse, Sie sehen ja, daß ich spaße. Werde doch nicht glauben, daß Sie den Hofrath Bachmann heirathen wollen, den schwerfälligen, fünfzigjährigen Mann! Den nähmen Sie doch gewiß nicht, wenn er auch um Sie anhielte, nicht wahr?

Hedwig.

Ich finde es sehr lächerlich für ein Mädchen, Körbe auszutheilen, bevor noch irgend Jemand nach ihr gefragt.

Karl.

So? — Sehen Sie, da haben Sie auch wieder recht.

Margarethe.

Sind Sie schon bei dem Herrn Vater gewesen?

Karl.

Noch nicht. Dort drin kommt man ihm immer ungelegen. Ich erwarte ihn hier, um ihm einen guten Morgen zu wünschen.

Margarethe.

Versprechen Sie mir, ihn festzuhalten, bis ich wiederkomme, so gehe ich, Ihnen den Kaffee zu besorgen.

Karl.

Ich bitte Sie, bleiben Sie, und unterhalten Sie mich, das ist mir lieber als der Kaffee. (Für sich.) Wenn ich allein mit

dem Mädchen bliebe, so könnte ich mich verschnappen, und das darf jetzt noch nicht sein.

Margarethe.

Was gehen Sie so emsig im Zimmer auf und ab?

Karl.

Ich bin vergnügt.

Margarethe.

Seien Sie das und stehen Sie still, ich bekomme sonst den Schwindel.

Karl.

Der Warneburger Bote ist noch nicht angekommen, nicht wahr?

Margarethe.

Was kümmert mich der Warneburger Bote? Ich erwarte keine Briefe von dorther.

Karl.

Aber ich erwarte sie, und habe es dem Johann auf die Seele gebunden, mich sogleich zu rufen, wenn ein Brief für mich ankommen sollte. — Ach, Frau Margarethe; es ist doch etwas Schönes um das Brieferwarten. Ich erfahre vielleicht heute etwas — etwas —

Margarethe.

Nun, was denn?

Karl.

Etwas — um das Sie vor der Hand noch nicht zu wissen brauchen, etwas, das so Manchem hier eine ganz andere Gestalt geben würde.

Margarethe.

Sie machen mich ganz neugierig.

Karl.

Das will ich eben, ich will Sie neugierig machen, es amüsirt mich.

Margarethe.

Sie sind heute sehr aufgeräumt.

Karl.

Freilich bin ich das, und möchte beinahe wünschen, der Warneburger Bote käme heute gar nicht an — denn sehen Sie, er kann mir schlechte Nachrichten bringen, oder gar keine. Im ersten Falle schlägt er mich todt, und im zweiten muß ich auf den Kerl wieder bis zum Sonnabend warten.

Margarethe.

Ich fange an zu errathen. Der Warneburger Bote, nicht wahr, bringt die Briefe aus Werlenthal? Der junge Herr ist oft in Werlenthal gewesen und hat dort etwas Liebes. (Hedwig neigt den Kopf auf ihre Arbeit.)

Karl.

Warum nicht gar! Das Liebe habe ich hier.

Margarethe (ungläubig).

Hier?

Karl.

Nun ja! Sie, meine liebe Frau Margarethe! — Zweifeln Sie etwa daran, daß Sie mir lieb sind?

Margarethe.

Ach, lassen Sie mich gehen!

Karl.

Sie sind die erste Frauensperson, nach welcher ich geseufzt habe.

Margarethe.

Freilich wohl, wenn die Suppe nicht punkt zwölf Uhr auf dem Tische stand.

Karl.

Kann sein — aber geseufzt habe ich doch.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Gerhard.

Finde ich Euch beisammen? Um so besser, so kann ich Euch Allen auf einmal einen guten Morgen wünschen.

Margarethe.

Das Gutenmorgenwünschen kostet doch kein Geld.

Gerhard.

Wer wird immer vom Gelde sprechen von früh bis in die Nacht! Ich bin froh, wenn ich nicht an Geld zu denken brauche, denn ich habe keins.

Karl.

Haben Sie wohl geschlafen, lieber Vater?

Gerhard.

Nicht besonders wohl — das macht das Alter. Kurios! Alte Leute möchten schlafen und können nicht, und die jungen könnten und mögen nicht. Sage mir, Junge, was Du diesen Morgen um zwei Uhr im Garten zu schaffen gehabt hast? (Hedwig wird aufmerksam.)

Karl.

Ich?

Gerhard.

Ja, Du! Ich habe Dich wohl erkannt, obgleich der Tag kaum graute. Ich war aufgewacht und aus Langeweile an's Fenster getreten. Zwei Kerle gingen hinter Dir her mit einer Trage, auf welcher, wie mich däuchte, Blumentöpfe standen.

Hedwig.

Blumentöpfe?

Gerhard.

Wenn Du Lust hast, zu pflanzen, so pflanze ein anderesmal am Tage — am Tage, hörst Du, und nicht bei Nacht! Die Hunde fingen schon an, unruhig zu werden, und ich selbst glaubte anfangs beinahe, es kämen Diebe.

Hedwig (zu Karl).

Also Sie waren es, der —?

Karl (für sich).

Verwünscht! (Laut.) Nun ja, ich war es! Haben Sie die Blumen gesehen? Gefallen sie Ihnen?

Hedwig (roth und verlegen).

Ich bin wahrhaftig beschämt, Herr Gerhard, und weiß nicht, wie —

Karl (scheinbar, ohne auf sie zu hören, rasch).

Es fehlte in unserm Garten so ganz an Blumen, und die Rosen stehen eben in der schönsten Blüthe — da dachte ich, dem Herrn Vater eine Ueberraschung zu machen. —

Hedwig (für sich).

Also dem Herrn Vater!

Gerhard.

Meinetwegen hättest Du die Ueberraschung sparen können,

denn ich mache mir nur wenig aus Blumen, aber unsere Hedwig ist eine Gärtnerin.

Karl (zu Hedwig).

Sie? — So empfehle ich denn meine junge Pflanzung Ihrer Pflege.

Hedwig.

Sie soll unter meiner Obhut blühen und gedeihen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Gnädiger Herr! Herr Karl Gerhard!

Karl.

Johann! (Zu den Uebrigen, indem er sich rasch der Thüre nähert.) Erlauben Sie!

Johann.

Der Warneburger Bote hat einen großen, breiten Brief für Sie abgegeben.

Karl.

Wo ist der Brief?

Johann.

Er liegt auf Ihrem Zimmer.

Karl.

Das Siegel?

Johann.

Ein A. und ein C.

Karl.

Die Aufschrift?

Johann.

Entsetzlich schlecht geschrieben.

Karl.

Schlecht geschrieben? So ist es das, was ich haben wollte. — Lieber Vater, Mamsell Hedwig, Frau Margarethe, entschuldigen Sie! A. und C., schlecht geschrieben — richtig, es ist mein Urtheil. (Er geht mit Johann rasch ab.)

Sechster Auftritt.

Gerhard. Hedwig. Margarethe.

Gerhard.

Was soll das bedeuten? Der Mensch redet mir ganz confus.

Margarethe.

Ach, gnädiger Herr, es hat ohne Zweifel eine Zeit gegeben, in welcher Sie auch confus geredet haben.

Gerhard.

Ich habe niemals confus geredet.

Margarethe.

Auch nicht, als Sie verliebt waren?

Gerhard.

Ich war niemals verliebt.

Margarethe.

Nicht möglich!

Gerhard.

Hatte niemals Geld genug, um verliebt zu sein.

Margarethe.

Geld hat Ihr Sohn noch weniger als Sie.

Gerhard.

Und doch, meinen Sie —?

Margarethe.

Ich meine, daß irgend ein hübsches Mädchen in Werlenthal oder aus der dortigen Umgegend seines Herzens Meister geworden sei.

Gerhard.

Das wäre recht dumm von dem Jungen; in dem Bezirke giebt's keine reichen Familien.

Margarethe.

Bei der lieben Jugend heißt's: Liebe und Holzäpfel!

Gerhard.

Und bei mir heißt's: Freundschaft und Braten!

Margarethe.

Freundschaft und Braten — gut gesagt. Apropos von Freundschaft und Braten! Mamsell Hedwig, seien Sie so gut, mich mit dem gnädigen Herrn allein zu lassen.

Gerhard.

Was wollen Sie von mir?

Margarethe.

Ihnen eine große Freude machen.

Gerhard.

Eine Freude? Mir? Sie? Das wird etwas Rares sein!

Margarethe.

Hören Sie mich an, und dann urtheilen Sie.

Gerhard.

So gehe denn, liebe Hedwig, da sie's einmal begehrt.

Hedwig.

Wenn Sie erlauben, so sehe ich ein wenig in der Küche nach. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gerhard. Margarethe.

Gerhard.

Wir sind allein, Frau Margarethe, jetzt machen Sie's kurz.

Margarethe.

Das lange Reden ist nicht meine Sache.

Gerhard.

Und das lange Hören nicht die meinige. Schlagen Sie los!

Margarethe.

So erfahren Sie denn — doch nein — erst das Verdrießliche, dann das Erfreuliche. Morgen fängt der Jahrmarkt an.

Gerhard.

Meinetwegen.

Margarethe.

Meinetwegen auch. Aber auf den Jahrmarkt kann man nicht ohne Geld gehen.

Gerhard.

Brauchen ja nicht hinzugehen.

Margarethe.

Brauche nicht? Und muß Callico zu Stuhlkappen kaufen?!

Gerhard.

Der Stühle oder des Jahrmarkts wegen?

Margarethe.

Wie meinen Sie das?

Gerhard.

Ich meine, daß, sobald nur Jahrmarkt ist, die Frauenspersonen ein Bedürfniß einzukaufen in sich verspüren, das befriedigt werden muß, und wäre es unter dem Vorwande, dem Hunde eine neue Kette anzuschaffen.

Margarethe.

Reden Sie, was Sie wollen, aber rücken Sie mit dem Gelde heraus.

Gerhard.

Ich habe kein Geld.

Margarethe.

Nun, womit klimpern Sie denn, wenn Sie sich in Ihre Stube einsperren?

Gerhard (auffahrend).

Wann hätte ich geklimpert?

Margarethe.

Gestern noch. Und daß Sie alljährlich Scheine kaufen, werden Sie doch nicht leugnen?

Gerhard.

Für andere Leute.

Margarethe.

Das glaube ich nimmermehr!

Gerhard.

Halten Sie's damit, wie Sie wollen!

Margarethe.

Die Habsucht ist doch ein recht unsinniger Götzendienst! Seele und Gewissen werden in die Schanze geschlagen um des

verdammten Mammons willen, und hat man ihn, so geht man in verschossenen Schlafröcken und sitzt auf zerrissenen Stuhlkappen.

Gerhard.

Liebe Frau Margarethe, ich will Ihnen einen guten Rath geben. Wenn Sie mit Nutzen Moral predigen wollen, so predigen Sie sie Jemand Anderem, bei mir ist nun einmal Hopfen und Malz verloren.

Margarethe.

Das weiß der Himmel!

Gerhard.

Denn sehen Sie, da Sie mir fast täglich vorpredigen, so ist mir die kräftigste Sentenz aus Ihrem Munde nun nichts weiter, als wenn Sie mir einen guten Morgen wünschten. Somit sei denn dieses Gespräch für heute abgebrochen. Auf den Jahrmarkt gehen Sie nicht, Geld gebe ich Ihnen nicht, und jetzt seien Sie so gut und sagen Sie mir das versprochene Erfreuliche.

Margarethe.

Sie verdienen wahrhaftig gar nicht, es zu hören. Wenn Sie es nicht nothwendig wissen müßten, wenn das Glück einer dritten Person dabei nicht im Spiele wäre —

Gerhard.

Und wenn Sie es bei sich behalten könnten, nicht wahr — so sollte ich es gar nicht erfahren?

Margarethe (mit verdrießlichem Gesichte).

Ein Lieblingswunsch von Ihnen soll in Erfüllung gehen, Sie sollen eine Kostgängerin verlieren. Es hat sich eine Partie für Mamsell Hedwig gefunden.

Gerhard (freudig).

Wahrhaftig? und ein wohlhabender Mann? ein Mann, der nicht nach Gelde fragt?

Margarethe.

Er hat sein schönes Auskommen.

Gerhard.

Auch ein ehrlicher, braver Mann?

Margarethe.

Sehr honorig und sehr artig — der Assessor Börner.

Gerhard.

Weiß Hedwig darum?

Margarethe.

Noch nicht. Er will sich nicht gegen das Mädchen erklären, bevor er sich nicht mit Ihnen verständigt.

Gerhard.

Recht brav — aber (plötzlich verlegen) worüber will er sich denn eigentlich mit mir verständigen? Er glaubt doch nicht, daß ich für die blutarme Waise einen Antrag, wie der seinige ist, ablehnen werde?

Margarethe.

Das nicht — indeß giebt es bei Gelegenheit einer Heirath immer mancherlei zu besprechen — und — (plötzlich herausplatzend) mit leeren Händen werden Sie doch Mamsell Friedhelm nicht aus dem Hause geben?

Gerhard.

Von mir bekommt sie nichts.

Margarethe.

Das wäre himmelschreiend!

Gerhard.

Nicht doch. Sie werden schreien, aber endlich müde werden.

Margarethe.

Wenn aber der Assessor auf einer Mitgift bestände?

Gerhard.

So würde aus der Heirath nichts. Hat er Ihnen gesagt, daß er eine Mitgift fordert?

Margarethe.

Nein.

Gerhard.

So schaffen Sie mir ihn her, und das sobald als möglich, damit ich erfahre, woran ich bin.

Margarethe.

Er wartet nur auf einen Wink von mir, um sich bei Ihnen einzustellen.

Gerhard.

Geben Sie ihm den Wink.

Margarethe.

Ich gehe, ihn aufzusuchen. (Für sich.) Der Assessor ist ein Studirter, wird ihm schon in's Gewissen reden, dem Geizhalse! (Sie geht ab.)

Gerhard.

Wenn sich ein Mann für das Mädchen fände, ein wackerer, uneigennütziger Mann, ich wäre außer mir vor Freude, denn die Lage, in der ich mich befinde, wird mir täglich peinlicher.

Achter Auftritt.

Gerhard. Bachmann.

Bachmann.

Guten Morgen, mein werther Freund Gerhard. Rathen Sie einmal, wo ich herkomme.

Gerhard.

Sie? jetzt?

Bachmann.

Ja. — Geraden Weges aus Ihrer Küche komme ich! Will über den Gang zu Ihnen herüber, sehe die Küchenthüre offen. Ein köstlicher Geruch dringt aus dem Heiligthume hervor, und mitten in dem Götterdampfe steht Mamsell Hedwig und quirlt. Der Anblick zog mich gewaltsam an. Ohne zu wissen, wie, stand ich vor dem Herde, und wäre es dort nicht so heiß gewesen, ich stände noch dort.

Gerhard.

Sie sind ein glücklicher Mann, immer guter Dinge.

Bachmann.

Immer! Doch habe ich zuweilen Langeweile. Wenn ich eine Pflegetochter wie Mamsell Hedwig hätte, da wollte ich erst recht guter Dinge sein.

Gerhard.

Das glauben Sie, weil Sie nicht in dem Falle sind, nicht wissen, welche Noth und Sorgen man mit fremden Kindern hat. — Was verschafft mir so früh die Ehre Ihres Besuches?

Bachmann.

Das hätte ich über meine Küchenvisite bald vergessen. —

Ein Geldgeschäftchen, Freund, ein Geldgeschäftchen! Der Baron Hausner hat mir das Kapital von 4000 Thalern gekündigt, das er auf meinem Gute stehen hat.

Gerhard.

Er ist wohl nicht gescheit!

Bachmann.

Versteht sich — viertehalb Prozent Interessen und erste Hypothek, das findet er sobald nicht wieder! Der Mann ist augenscheinlich sein eigener Feind, und mich inkommodirt er entsetzlich, denn ich muß nun wieder Jemand suchen, der mir borgt, und habe für dergleichen Affairen keinen Sinn. Da ist mir nun in meinem Drangsal ein Gedanke gekommen.

Gerhard.

Ein Gedanke? Aha!

Bachmann.

Der Gedanke, mich an Sie zu wenden, den ich hier unter den Händen habe. Geld haben Sie.

Gerhard.

Wer sagt das?

Bachmann (ruhig).

Die ganze Stadt! Geld haben Sie, die Gelegenheit ist gut, also seien Sie so gefällig, mir auf Michaeli 4000 Thaler zu borgen. Sie bekommen die Zinsen richtig und ersparen mir viele mühsame Gänge.

Gerhard.

Seit dem Mohrbergischen Bankerotte habe ich nichts Eigenes mehr als dieses Haus, und wer weiß, wie lange ich mir es erhalten kann.

Bachmann (für sich).

He, he!

Gerhard.

Sie glauben mir wohl nicht?

Bachmann.

Ich glaube alles, woran ich zu zweifeln das Recht nicht habe. Sie haben also kein Geld, nicht wahr? Folglich können Sie mir keins geben, und folglich bitte ich Sie, mir die Nachfrage zu verzeihen. (Er verbeugt sich höflich und geht nach der Thüre.)

Gerhard (für sich).

Soll ich mir die herrliche Gelegenheit entgehen lassen? (Laut.) Herr Hofrath!

Bachmann (kehrt um).

Sie wünschen —?

Gerhard.

Sie hätten wohl die 4000 Thaler recht gern bei mir gefunden?

Bachmann.

Nun, freilich wohl.

Gerhard.

Ich selbst besitze sie nicht, aber vielleicht könnte ich sie Ihnen durch Hilfe eines Bekannten verschaffen.

Bachmann.

Nun, sehen Sie!

Gerhard.

Das ist Ihnen gleich lieb, nicht wahr?

Bachmann.

Ist für mich ganz dasselbe. Ich verlange auch den Namen Ihres Bekannten nicht zu wissen — gar nicht!

Gerhard.

Kommen Sie diesen Nachmittag wieder zu mir.

Bachmann (lächelnd).

Werde mich einfinden.

Gerhard.

Warum lachen Sie jetzt?

Bachmann.

Nur aus Satisfaktion über meine Lebensweisheit, die mich lehrt, niemals Dingen nachzuspüren, die mich nichts angehen. Ich wohne seit zwölf Jahren unter Ihrem Dache und gehe bei Ihnen aus und ein. Da kommen nun Leute zu mir und wollen mir Historien erzählen, und ich sage: ich mag sie nicht hören, oder sie befragen mich um dies und das, und ich kann mit Wahrheit sagen: ich weiß es nicht. Auf diese Art erhalte ich mich in meinem hübschen Quartierchen und in meiner gewohnten Umgebung. Wenn ich anders handeln wollte, so könnte ich leicht um mein Nestchen kommen; denn spräche ich viel, so wäre es möglich, Sie hießen mich gehen, und hörte ich viel, so wäre es wahrscheinlich, ich ginge selbst. — Ich empfehle mich Ihnen! Auf Wiedersehen! (Er geht ab.)

Gerhard.

Es ist ungeheuer, was ich mir alles von den Leuten sagen lassen muß! — Aber muß ich auch? Freilich muß ich — freilich — sonst wollte ich doch sehen! — Glücklicherweise ärgern mich die Sticheleien bis jetzt noch mehr, als sie mich kränken. — 3000 Thaler werde ich haben — die habe ich, und die andern 1000 weiß ich zu finden. Wenn die Frau Margarethe wüßte, was hier (auf den Schrank zeigend) verborgen liegt, ich glaube, sie kaufte morgen den Jahrmarkt aus! Möchte sich gar zu gern in dem Schranke umsehen, die Frau Margarethe;

sagt immer, sie müsse ihn ausfegen. Ja, den fege ich selber aus! (Er sieht sich vorsichtig um und zieht dann den Schlüssel aus der Tasche, um den Schrank zu öffnen, in dem Augenblicke wird geklopft.) Wer klopft da? (Er steckt den Schlüssel ein.) Nun, was giebt's?

Neunter Auftritt.

Gerhard. Börner.

Gerhard.

Sind Sie's, mein werther Herr Assessor? Bitte tausendmal um Entschuldigung, ich glaubte —

Börner.

Hat nichts zu bedeuten, Herr Gerhard!

Gerhard.

Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen.

Börner.

Ganz nach Ihrem Gefallen! (Beide setzen sich). Die Frau Margarethe hat Sie bereits mit dem Zwecke meines Besuches bekannt gemacht?

Gerhard.

Ja, und mich dadurch recht angenehm überrascht.

Börner.

Wahrhaftig? So kann ich also hoffen, daß Sie meine Absichten billigen?

Gerhard.

Wie sollte ich nicht?

Börner.

Und Sie glauben auch, daß Ihre Pflegetochter —

Gerhard.

Sind ja ein charmanter Mann, ein geachteter Mann, ein wohlhabender Mann, was kann ein Mädchen mehr begehren?

Börner.

Ich habe Mamsell Hedwig lange beobachtet, und ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Häuslichkeit haben ihr mein ganzes Herz gewonnen.

Gerhard.

So heirathen Sie sie, heirathen Sie sie morgen, wenn es sein kann. Für mich, je eher, desto lieber!

Börner.

Für mich wahrhaftig auch. Ich möchte indeß doch, ehe wir das Weitere bestimmen, wissen —

Gerhard.

Ob das Mädchen Ihnen gut sei? Gehen Sie zu ihr und fragen Sie sie selbst.

Börner.

Ich werde mich gegen Mamsell Hedwig erklären, sobald ich erst mit Ihnen einig geworden bin.

Gerhard.

Mit mir? Habe ich Ihnen nicht schon gesagt —?

Börner.

Daß Sie gegen meine Person nichts einzuwenden haben. Gut! Aber noch bleiben uns — verzeihen Sie — die pekuniären Verhandlungen übrig.

Gerhard (erschrocken).

Pekuniäre Verhandlungen?

Börner.

Ja. Da meine Absichten ernsthaft sind, so werden Sie mir es, hoffe ich, nicht verargen, wenn ich nach Hedwig's Mitgift frage.

Gerhard.

Nach Hedwig's Mitgift? Hedwig hat gar keine Mitgift.

Börner (ungläubig).

Oh!

Gerhard.

Ich will Ihnen das Testament ihres Vaters zeigen. Er hat nicht mehr hinterlassen als ein paar Hundert Thaler, die ich auf die Erziehung des Mädchens verwendet habe.

Börner.

Gedenken Sie für Hedwig nichts zu thun?

Gerhard.

Nein, — und ich wundere mich, daß Sie, ein so reicher Mann —

Börner.

Ich bin wohlhabend, nicht reich, und der wohlhabende Junggesell wird leicht zum armen Familienvater — dazu, ich gestehe es, habe ich meine Launen, meine Liebhabereien, von welchen ich nur ungern lassen würde.

Gerhard.

Ich habe immer gehört, der Besitz der Geliebten liege dem Liebhaber mehr am Herzen als jegliche Liebhaberei.

Börner.

Dem Liebhaber — o ja, aber bei dem Ehemanne tritt dann die frühere Gewohnheit wieder in ihre Rechte, und der Liebhaber darf dem Ehemanne das Leben nicht verkümmern. Mit einem Worte, Herr Gerhard, wenn Sie

Hedwig nichts, gar nichts mitgeben wollen, so kann ich sie nicht heirathen.

Gerhard (nach einem Seufzer).

So lassen Sie's bleiben! — Dachte ich doch gleich, daß es so kommen würde!

Börner.

Sie sind also entschlossen?

Gerhard.

Entschlossen? Wozu? Mich meiner Pflegetochter wegen nicht auszuziehen? Versteht sich! Habe genug Mühe und Sorgen an das Mädchen verwendet. Was sie mir verdankt, kann sie mir niemals vergelten, niemals!

Börner.

Hedwig's Vater war Ihr liebster Freund, wenigstens sagen Sie so.

Gerhard.

Er war es; sonst hätte mich wahrhaftig die Hölle selber nicht dahin gebracht, zu thun, was ich thue.

Börner.

Er ist ruinirt gestorben?

Gerhard.

Total ruinirt!

Börner.

Und Sie sind bei seinem Falle reich geworden.

Gerhard.

Reich? Sagen Sie mir in aller Welt, wo meine Reichthümer liegen sollen?

Börner (ruhig).

Zum Theil auf schönen Rittergütern, zum Theil in diesem Schranke.

Gerhard.

Jetzt frage ich, ob meine Situation nicht zum Rasendwerden ist? (Heftig.) Wenn Sie mich durchaus reich haben wollen, Herr Assessor, so schenken Sie mir Ihr Vermögen, dann werde ich reich sein — denn — so bin ich's nicht! Ich habe keinen Groschen auf einem Rittergute liegen, und mein Schrank — der geht Sie nichts an!

Börner.

Herr Gerhard, ich bin schonend gegen Sie aufgetreten, wollte Sie nur errathen lassen, daß ich von gewissen Dingen besser unterrichtet bin, als Ihnen lieb sein kann — allein wenn Sie mich zwingen, mich deutlicher zu erklären —

Gerhard.

Ich zwinge Sie ganz und gar nicht.

Börner.

Daß Sie sich selbst als Hedwig's Schuldner betrachten, beweist die Freigebigkeit Ihrerseits, welcher sich das Mädchen von jeher erfreute, während Sie sich gegen Ihre übrigen Umgebungen, ja gegen Ihren eigenen Sohn karg beweisen. Aber, verzeihen Sie, wenn Sie der Waise eine glänzende Erziehung gaben, um sie später der Dürftigkeit zu überlassen, so haben Sie Ihr Unrecht erschwert, anstatt es gut zu machen.

Gerhard.

Höre mir einer den Mann an!

Börner.

Sie sollten daher dem Himmel danken, einen Freier für Ihre Pflegetochter gefunden zu haben, der mit Ihnen nicht rechten und selbst die kärglichste Wiedererstattung als ein Geschenk Ihrer Großmuth annehmen will.

Gerhard.

Wiedererstattung? Wie meinen Sie das?

Börner.

Sehen Sie sich vor, daß Sie meine Antwort hierauf nicht einst an einem anderen Orte vernehmen.

Gerhard.

An welchem Orte, wenn ich fragen darf?

Börner.

Vor Gericht.

Gerhard (erschrickt und faßt sich wieder).

Meinethalben. — Klagen Sie gegen mich, wenn Sie sich in Unkosten stecken wollen. Ich fürchte mich vor Ihnen ganz und gar nicht. Ich habe Schwarz auf Weiß.

Börner.

Daß Sie wohl verpanzert sind, ist mir bekannt — halte es aber nicht für unmöglich, Ihnen darum doch beizukommen — dazu — falls auch der Buchstabe des Gesetzes für Sie sprechen sollte, Ihre Ehre wäre doch verloren, sobald ich gegen Sie aufträte — überlegen Sie das.

Gerhard.

Also um das bischen Reputation, das mir übrig geblieben ist, könnte ich auch noch kommen? Das finde ich arg!

Börner.

Darum geben Sie mir einen günstigen Bescheid, und ich verspreche Ihnen, Ihren guten Namen gegen Jedermann zu vertheidigen.

Gerhard (heftig).

Das sollen Sie nicht! Das können Sie sich ersparen! Mir einen Defensor an Ihnen erkaufen, das wäre mir eben

gelegen! Nein, Herr Assessor, thun Sie, was Sie nicht lassen können, aber nehmen Sie sich in Acht, denn zwingen lasse ich mich zu nichts, und wenn Sie drohen, mich zu blamiren, so bin ich im Stande, desperat zu werden und zu sagen: ich will blamirt sein! (Er geht ab.)

Börner.

Wird schon andere Saiten aufziehen, wenn einmal der erste Zorn verdampft ist. — Vielleicht wäre es nicht unrathsam, ich wendete mich indeß an Hedwig und vermöchte diese, sich selber meinem Schutze zu vertrauen. So hätte ich dann ein volles Recht, ihre Sache zu führen. Diesen Nachmittag etwa, während der Alte schläft. —

Zehnter Auftritt.

Börner. Margarethe.

Margarethe.

Herr Assessor, nun, wie ist's? Sind Sie einig? Kann ich gratuliren?

Börner.

Ich denke ja, ja! Es giebt freilich noch einige Schwierigkeiten zu beseitigen, aber ich müßte nicht sein, der ich bin, wenn mich diese erschreckten. (Er geht ab.)

Margarethe.

Haben Sie endlich Ihren Mann gefunden, mein lieber Herr Gerhard? Ja, ja, mit dem Herrn Assessor läßt sich's nicht umspringen, wie mit dem Herrn Sohne und mit der alten Margarethe.

Elfter Auftritt.

Margarethe. Karl (durch die andere Thüre).

Karl.

Frau Margarethe, ich hätte Lust, Ihnen um den Hals zu fallen.

Margarethe.

Lassen Sie's bei der Lust bewenden.

Karl.

Frau Margarethe, ich bin so seelenfroh, daß ich Sie in diesem Augenblicke ordentlich hübsch finde.

Margarethe.

Warum nicht gar!

Karl (zieht einen Brief hervor).

Wissen Sie, was in dem Briefe da steht? „Karl," steht darin, „Du wirst der glücklichste Mensch auf der Welt werden."

Margarethe.

Ich verstehe nicht ein Wort!

Karl.

So muß ich deutlicher reden. Frau Margarethe, stellen Sie sich vor, der Förster Heinrich wird versetzt, und somit kann mir die Försterstelle in Werlenthal gar nicht mehr entgehen.

Margarethe.

Wahrhaftig? Das wird dem Herrn Vater großes Vergnügen machen. — Also, Herr Förster! — Nun, die Frau Försterin wird sich wohl auch bald finden?

Karl.

Das soll sie, Frau Margarethe, das soll sie, verlassen Sie sich darauf! Der Frau Försterin wegen freue ich mich ja eben so ungeheuer, der Frau Försterin wegen bedurfte ich ja so nothwendig einer Anstellung. Denn, sehen Sie, solange ich von meines Vaters Unterstützung lebte, konnte ich diesem nicht zumuthen, in meine Heirath mit einem armen Mädchen zu willigen.

Margarethe.

Also arm ist sie?

Karl.

Natürlich. Das hat aber nichts mehr zu bedeuten, jetzt, da ich meinem Vater sagen kann: ich bin ein Mann, der im Stande ist, eine Frau zu ernähren, und verlange von Ihnen nichts als Ihren Segen.

Margarethe.

Nun, mit dem Segen wird er schon herausrücken.

Karl.

Nicht wahr, das glauben Sie auch? Und sobald ich den Segen weg habe, mache ich gleich dem Mädchen meinen Antrag, gleich, das wird prächtig sein!

Margarethe.

Ist das Mädchen aus Werlenthal?

Karl.

Das ist vor der Hand noch mein Geheimniß. — Sie werden sich wundern, Frau Margarethe, wenn Sie den Namen meiner Geliebten erfahren!

Margarethe.

Kenne ich sie?

Karl.

Das sage ich Ihnen nicht.

Margarethe.

So behalten Sie's für sich! Ich wüßte Ihnen auch eine Nachricht mitzutheilen, die Sie vielleicht interessiren würde, aber da Sie so verschlossen sind, so bin ich stumm wie ein Fisch.

Karl.

Eine Nachricht, die mich interessiren würde? Denken Sie vielleicht daran, sich zu verheirathen?

Margarethe.

Wer weiß! — Wenigstens dürfte Ihre Heirath nicht die einzige sein, die in diesem Hause geschlossen wird.

Karl (erschrocken).

Was sagen Sie? In diesem Hause?

Margarethe (für sich).

Wie er staunt! Wie er glotzt! — (Laut.) Ja, ja, mein junger Herr! In diesem Hause giebt's eine Braut, aber, seien Sie ruhig — ich bin's nicht.

Karl.

Eine Braut? Frau Margarethe, ich beschwöre Sie, Frau Margarethe, ich bringe Sie um, wenn Sie jetzt nicht weiter reden.

Margarethe.

Nun, nun! Nur nicht gleich so barsch! Seien Sie hübsch artig, so sollen Sie alles wissen.

Karl.

Martern Sie mich nicht länger!

Margarethe.

Ist der Mensch neugierig! So hören Sie denn, aber sagen Sie es vor der Hand nicht weiter. Die Braut, von der ich sprach, ist Mamsell Hedwig.

Karl.

Hedwig! Da haben wir das Unglück!

Margarethe.

Kein Unglück, sie macht eine gute Partie. — Ohne Ruhm zu melden, die Sache ist durch mich gegangen.

Karl.

So möchte ich, Sie wären daran erwürgt!

Margarethe.

Der Himmel stehe mir bei!

Karl.

Verwünschte Passion, das Heirathstiften! Wer Lust hat, zu heirathen, könnte sich doch, sollte man meinen, selber etwas aussuchen. Aber nein, da müssen die alten Weiber die Hand im Spiele haben, und anpreisen, und herausstreichen, und zureden, und hin- und hertragen, bis eine Heirath aus ihrer Fabrik in der Zeitung steht und ein paar Menschen zu Grunde gerichtet sind. Sollten sich damit begnügen, die alten Weiber, ihre Männer unter die Erde gebracht zu haben, und andere ehrliche Leute in Ruhe lassen!

Margarethe.

Ich meinen Mann unter die Erde gebracht? Sagen Sie mir, wer Ihnen das Recht giebt, grob gegen mich zu werden, und warum Sie so fürchterlich toben?

Karl.

Jetzt fragt mich das Weib noch, warum!

Margarethe.

Nun ja. — Ich habe Sie doch zu meiner Zeit gelehrt, manierlich zu sein.

Karl.

Die Manier verliert sich, Frau Margarethe, wenn sich ein Mensch in eben dem Augenblicke, der seine Wünsche krönen sollte, um all' sein Erdenglück betrogen sieht.

Margarethe.

Sie sind doch wohl nicht in dem Falle?

Karl.

Freilich bin ich in dem Falle — denn ich liebe Hedwig, wenn Sie's nun einmal wissen wollen, ich liebe sie zum Rasendwerden — und nur um Hedwig's willen hat mich meine Beförderung gefreut. — Meine Beförderung? Wenn ich Hedwig nicht haben soll, mag in Werlenthal Förster werden, wer nur immer will — ich wandere aus.

Margarethe.

Sie lieben Hedwig? Mein Himmel, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?

Karl.

Weil ich's nicht unter die Leute bringen wollte.

Margarethe.

Monsieur Karl!

Karl.

Weil Hedwig selbst nicht darum wissen sollte, weil ich es für unrecht hielt, mich in das Herz eines Mädchens zu stehlen, bevor ich wußte, ob ich meine Absichten auf sie nicht würde

aufgeben müssen. Verwünschte Ehrlichkeit, die mir mein Alles kostet. — Wer ist der Mann, an den Sie Hedwig verhandelt haben?

Margarethe.

Ich habe sie nicht verhandelt. Zu versorgen dachte ich sie, an der Hand eines angenehmen Mannes, des Assessors Börner.

Karl.

Börner? Ich kenne ihn — ein Elegant hiesiger Stadt — ein kaltes, zierliches Herrchen! Und dem will Hedwig einen ehrlichen Jäger aufopfern? Den liebt sie?

Margarethe.

Ob sie ihn liebt, weiß ich nicht; er hat sich erst heute erklärt.

Karl.

Und was hat ihm Hedwig geantwortet?

Margarethe.

Ich habe Hedwig, seit er in's Haus gekommen, nicht gesprochen.

Karl.

Vielleicht hat sie ihn ausgeschlagen.

Margarethe.

Wenn das geschehen wäre — wider alle Wahrscheinlichkeit — Monsieur Karl, so hätte sich des Himmels Macht augenscheinlich geoffenbart, der durch eine Verbindung zwischen Ihnen und Mamsell Hedwig das Gewissen so Mancher beruhigen und den Fluch von diesem Hause nehmen wollte.

Karl.

Den Fluch? — Haben Sie Fluch gesagt? Wie kommt ein Fluch hier herein?

Margarethe.

Ach, ich weiß nicht, was ich rede.

Karl.

Das kommt mir selber so vor. — Leben Sie wohl!

Margarethe.

Wo wollen Sie hin?

Karl.

Zu Hedwig. Nein, vorerst zu meinem Vater.

Margarethe.

Der wird jetzt schon im Speisezimmer sein.

Karl.

Verwünscht! — Indeß — gleichviel — nach Tische soll er mich hören, und ist er meinen Absichten nicht entgegen, so setze ich Sie und den Assessor auf eine Pulvertonne und sprenge Beide in die Luft, ehe ich mir Hedwig entreißen lasse! (Er geht rasch ab, Margarethe erschrocken ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Hedwig (allein).

Alle schienen heute bei Tische verstimmt. Vater Gerhard sprach nicht ein Wort, und sein Sohn schwatzte ungewöhnlich viel, lachte mitunter unmäßig, aber das alles auf eine sonderbare, erzwungene Weise. Was nur die Leutchen haben mögen? (Sie tritt an's Fenster.) Ich kann mich an meinem Blumenbeete gar nicht satt sehen, wie es jetzt dort blüht, und glänzt, und duftet! — Es geht doch in der Welt nichts über Blumen — und diese? — Hedwig, Hedwig, es liegt doch nicht etwa in eben *diesen* Blumen für Dich ein besonderer Reiz? — Bedenke, daß sie nicht für Dich gepflanzt worden sind, und sei vernünftig!

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Karl.

Karl (etwas verlegen).

Sind Sie da, liebe Mamsell Hedwig?

Hedwig (lächelnd).

Wie Sie sehen, Herr Karl!

Karl.

Ich wollte jetzt eigentlich zu meinem Vater gehen —

Hedwig.

Sie finden ihn auf seinem Zimmer.

Karl.

Das weiß ich wohl — allein, da Sie nun einmal da sind, so könnte ich mich vorerst bei Ihnen erkundigen —

Hedwig.

Worüber?

Karl.

Ob Sie diesen Vormittag einen Besuch erhalten haben.

Hedwig.

Ich? Nein!

Karl.

So? — Also der Assessor Börner war nicht hier?

Hedwig.

Er war, wie ich hörte, bei Vater Gerhard, ich habe ihn nicht gesehen.

Karl.

Nicht? — Ein recht feiner Mann, der Assessor Börner — nicht wahr?

Hedwig (gleichgiltig).

Ein artiger Mann!

Karl.

Versteht sich zu kleiden.

Hedwig.

Ja wohl.

Karl.

Spricht französisch.

Hedwig.

Wahrscheinlich.

Karl.

Gestehen Sie es, er gefällt Ihnen.

Hedwig.

Mir?

Karl.

Er gefällt Ihnen ganz gewiß, gestehen Sie es nur.

Hedwig.

Ich bin nicht berechtigt, mein Gefallen oder Mißfallen über ihn auszudrücken.

Karl.

Und ich sage, Sie sind es — weil — weil er Sie heirathen will.

Hedwig (heftig bewegt).

Der Assessor Börner? Sie scherzen wohl?

Karl.

Ich spreche im Ernste. Der Assessor Börner hat um Sie angehalten. (Für sich.) So war's heraus, ihrer Unwissenheit mag ich nichts verdanken. (Laut.) Nun, Mamsell Hedwig, was sagen Sie zu meiner Nachricht?

Hedwig.

Ich kann sie noch gar nicht glauben. Der reiche, vornehme Assessor Börner sollte auf ein Mädchen Rücksicht genommen haben, das nur von Anderer Gnade lebt?

Karl.

Oh!

Hedwig.

Auf eine mittellose Waise?

Karl.

Erinnern Sie sich, er war immer so zuvorkommend gegen Sie, so süß, und wenn er Sie grüßte — jedesmal so. (Er grüßt erzwungen freundlich.) Ich für meinen Theil kann eigentlich die süßlichen Männer nicht leiden, aber die Mädchen denken hierüber gewöhnlich anders.

Hedwig (unüberlegt).

Ich nicht!

Karl.

Sie nicht? Sehen Sie einmal. So wäre also wohl der Assessor nicht nach Ihrem Geschmack?

Hedwig.

Eine solche Frage beantworte ich keinem jungen Manne.

Karl.

So wollte ich, ich könnte in diesem Augenblicke werden wie mein Großonkel — nein — das möchte ich zwar nicht — es würde mir ungelegen kommen.

Hedwig.

Herr Gerhard, Sie sind heute in einer besonderen Stimmung, ich habe Sie noch niemals so gesehen.

Karl.

Ich war auch noch niemals so. Mamsell Hedwig, mir liegt etwas auf dem Herzen.

Hedwig (plötzlich aufmerksam und bewegt).

So?

Karl.

Ich werde Förster in Werlenthal.

Hedwig.

Das freut mich!

Karl.

In einem Forsthause lebt sich's recht angenehm.

Hedwig.

Das glaube ich.

Karl.

Ich hoffe, Sie werden mich in Werlenthal besuchen.

Hedwig.

Wenn Ihr Herr Vater dahin geht, recht gern.

Karl.

Und dann recht lange dort bleiben.

Hedwig.

Ich liebe das Landleben.

Karl.

Aber freilich, wenn Sie den Assessor heirathen —

Hedwig.

Ach, machen Sie mir mit dem Assessor nicht Angst!

Karl.

Angst? — Dem Himmel sei's gedankt, so habe ich's heraus, Sie lieben ihn nicht! Wie mich das freut, wie mich das freut, — kann ich Ihnen gar nicht sagen.

Hedwig.

Es freut Sie? Weßhalb?

Karl.

Weil — weil ich den Assessor nicht leiden kann — bloß deßwegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Gerhard.

Was habt Ihr denn hier zu schwatzen, Ihr Beide?

Karl.

Ich habe Mamsell Hedwig mitgetheilt, daß ich Förster in Werlenthal werde.

Gerhard.

Dem Himmel sei's gedankt, daß es endlich soweit kommt!

Karl.

Ja wohl! Aber, lieber Vater, bei der Gelegenheit hätte ich noch mancherlei mit Ihnen zu besprechen.

Gerhard.

So?

Karl.

Erschrecken Sie nicht, ich will kein Geld von Ihnen haben.

Gerhard.

Das ist mir lieb, denn ich könnte Dir keins geben.

Karl.

Das weiß ich. — Böse Menschen, die Ihnen heimlichen Reichthum andichten, um Ihren Charakter in ein falsches Licht zu stellen! Aber begegne ich nur einmal so Einem —!

Gerhard.

So wirst Du ihn hoffentlich gehen lassen und keinen Lärm anfangen! Nun? Und das, was Du mit mir besprechen wolltest? Fasse Dich kurz, denn ich habe wenig Zeit.

Karl.

Mamsell Hedwig — ich wollte Sie bitten — aber nehmen Sie mir es nicht übel —

Hedwig.

Was?

Karl.

Ich wollte Sie bitten, hinauszugehen.

Hedwig.

Sogleich!

Gerhard.

Liebe Hedwig, ich erwarte diesen Nachmittag den Hofrath Bachmann. Wenn er mich auf meinem Zimmer suchen sollte, so melde mir's gleich.

Hedwig.

Verlassen Sie sich darauf! (Für sich.) Wie mir das Herz schlägt! Ach, es ist recht thöricht! (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Gerhard. Karl.

Gerhard.

Nun, Karl?

Karl (der Hedwig nachgesehen).

Ja so! Sie erwarten, daß ich reden soll.

Gerhard.

Sagtest Du mir nicht —?

Karl.

Ja, guter Vater, ja — lassen Sie mich nur erst die Einleitung finden. Ich — ich werde also Förster in Werlenthal.

Gerhard.

Soviel wissen wir bereits.

Karl.

Es freut mich herzlich Ihretwegen — so koste ich Ihnen künftig nichts mehr.

Gerhard.

Was mir eben, ich gestehe es, nicht unerwünscht kommt.

Karl.

Nun, sehen Sie — der Sorge um mich wären Sie also überhoben, so bliebe Ihnen nur noch Hedwig — und für die — wird sich wohl ein Freier finden.

Gerhard.

Fast möchte ich daran zweifeln!

Karl.

Zweifeln? Also ist's nicht wahr, daß der Assessor Börner um sie angehalten hat?

Gerhard (verdrießlich).

Hat angehalten — hat — aber es wird nichts aus der Sache.

Karl.

Wird nichts?

Gerhard.

Nein. Er verlangte eine Mitgift — ich habe mich schmählich geärgert. Stelle Dir vor, ein reicher Mann, und so interessirt!

Karl.

Sie haben recht gethan, ihn laufen zu lassen.

Gerhard.

Das freilich wohl! Allein ich fürchte, einer von den Herren

wird denken wie der andere, werden Alle nach einer Mitgift fragen, und so wird mir das Mädchen sitzen bleiben.

Karl.

Das soll sie nicht — gewißlich nicht — ich weiß einen Mann für sie.

Gerhard.

Du?

Karl.

Einen Mann, welchem nur an ihrer Person gelegen ist, einen Mann, der sie nimmt, wie sie geht und steht.

Gerhard.

Das mag ein sauberer Mann sein!

Karl.

Um Vergebung, ich finde ihn gar nicht übel! Wenn Sie erlauben wollen, ich bin es selbst!

Gerhard (halb erschrocken).

Du? Warum nicht gar!

Karl.

Ja, lieber Vater, ich liebe Hedwig, ich liebe sie unaussprechlich, und frage nach keiner Mitgift, darum geben Sie sie mir.

Gerhard.

Dumme Geschichte! Ist das eine dumme Geschichte! Darauf war ich nicht vorbereitet! — Hast Du Dich schon gegen Hedwig erklärt?

Karl.

Noch nicht. Ich wollte mich vorher Ihrer Einwilligung versichern.

Gerhard.

Das ist mir lieb — sehr lieb — so giebt's wenigstens von

der Seite keinen Herzensgram. (Nach einer Pause.) Karl, nimm Raison an — aus der Sache kann nichts werden!

Karl.

Warum nicht? Bin ich doch nunmehr ein Mann, der, wenn auch spärlich, eine Familie erhalten kann.

Gerhard.

Kann doch nichts daraus werden! — Suche Dir etwas Anderes aus, ich bitte Dich.

Karl.

Lieber Vater, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich mag nichts Anderes!

Gerhard.

So bleibe ledig. Nun sage mir Niemand mehr, es gäbe keine Fatalität! — Sieht der Mensch die hübschesten Mädchen in der Stadt und auf dem Lande, aber nein — verlieben muß er sich in die Einzige, in die er sich nicht verlieben soll.

Karl.

Lieber Vater, ich begreife Sie nicht!

Gerhard.

Freilich — zwei junge Leute unter einem Dache — aber Du gingst ja dem Mädchen bisweilen ordentlich aus dem Wege, sahst sie kaum an?

Karl.

Das war eine Finte!

Gerhard.

Verwünschte Finte! Wenn ich hätte ahnen können, daß Du — nicht zwei Tage hättest Du in der Stadt bleiben sollen.

Karl.

Aber warum?

Gerhard.

Nur nicht fragen! Nur nicht fragen!

Karl.

Ich dächte doch, einem Menschen, dessen Lebensglück man zu zertrümmern droht, sei mindestens erlaubt —

Gerhard.

Alles, was Du willst — nur nicht fragen!

Karl.

Ist Hedwig nicht ein wackeres Mädchen?

Gerhard.

Das ist sie!

Karl.

Ein arbeitsames Mädchen?

Gerhard.

Auch das!

Karl.

Ein häusliches Mädchen?

Gerhard.

Gewiß!

Karl.

Ein Mädchen, dem Sie selber gut sind?

Gerhard.

Wie einer leiblichen Tochter.

Karl.

Und das darum gewiß besser geeignet ist, Ihr Alter zu verschönern, als das vornehmste, reichste Stadtfräulein.

Gerhard.

Das weiß ich so gut als Du.

Karl.

Die reichen Schwiegertöchter sollen oft stolz und unfreundlich gegen einen alten Schwiegervater sein, aber Hedwig, sie würde sich freuen, wie ich, so oft Sie uns besuchten, und wären Sie endlich des städtischen Treibens überdrüssig, so verkauften Sie das Haus, zögen zu uns in die Försterwohnung und würden dort von Kindern und Enkeln auf den Händen getragen.

Gerhard.

Junge, höre auf! Mache mir das Herz nicht schwer! — Wie kannst Du glauben, daß ich, wenn ich könnte, wie ich wollte —

Karl.

Sie können nicht? Was hindert Sie?

Gerhard.

O, nicht der Geiz, auch keine Laune — meine Ehre, Karl, meine Ehre verbietet mir, Dir jemals meine Einwilligung zu einer Verbindung mit Hedwig zu geben.

Karl.

Ihre Ehre? Auf welche Art?

Gerhard.

Das sollst Du einst erfahren. Spätestens nach meinem Tode.

Karl.

Vater!

Gerhard.

Für jetzt ist es mir nicht erlaubt, Dir mehr zu sagen.

Karl.

Ich habe an dem schon genug.

Gerhard.

Karl, nicht wahr, ohne meinen Segen wolltest Du nicht zum Altare gehen?

Karl.

Eine Ehe ohne Vatersegen, davor bewahre mich der Himmel!

Gerhard.

So entsagst Du also jedem Gedanken an Hedwig?

Karl.

Gute Nacht denn, Herr Förster! Lebt wohl, alle meine Pläne! (Er will abgehen.)

Gerhard.

Du dauerst mich!

Karl.

Das hilft mir nichts.

Gerhard.

Karl!

Karl.

Seien Sie ruhig. Sterben werde ich nicht vor Gram — sterben nicht, denn ich bin kein Bücherheld, kein Schwärmer, und weiß, daß der Mensch noch zu mehr auf der Welt ist, als nur zum Lieben — aber meine Heiterkeit ist verloren und kommt nicht wieder, denn die Freude ist aus meinem Leben weg, und wenn sie mich einst zum Oberjägermeister machten, die Freude, Vater, die ist doch weg! (Er geht ab.)

Gerhard (nach einer Pause, während welcher er seine Rührung bekämpft).

Wird schon wiederkommen, die Freude. Ich kenne sie, die jungen Männer! Ueber's Jahr liebt er eine Andere und schwört dann hoch und theuer, er habe die Hedwig nur zu lieben geglaubt! — Was mich indessen bei der Sache wahrhaft quält, ist, daß er ohne Zweifel jetzt ungleich von mir denkt,

mich für hartherzig und für lieblos hält. — Hartherzig? ich? und gegen meinen einzigen Sohn? Ich fühle es, ich werde keine Ruhe finden, bis ich ihm den Zusammenhang der Dinge erklären kann, bis ich ihm sagen darf: Siehst Du, mein Sohn — darum — deßhalb — gieb mir unrecht, wenn Du kannst! — O, er wird mir nicht unrecht geben. — Das Schicksal spiele mir nur endlich einen Mann für die Hedwig in die Hände. Mein Himmel, es giebt doch der Männer soviele auf der Welt — und das heirathet! — alle Sonntage eine endlose Liste von Aufgeboten! — soll denn die Hedwig allein keinen finden?

Fünfter Auftritt.

Gerhard. Hedwig. Bachmann.

Hedwig (zur Thüre hereinsehend).

Er ist allein — Sie stören ihn nicht! (Zu Gerhard.) Der Herr Hofrath Bachmann!

Bachmann.

Lieber Freund, ich hätte gewünscht, Sie mit Geschäften überhäuft zu finden.

Gerhard.

Wie so?

Bachmann.

Ja — in dem Falle hätte ich gewartet, bis Sie fertig gewesen wären, und Mamsell Hedwig hätte mich während dessen unterhalten. Nun spreche ich zwar gern mit Ihnen, wahrhaftig recht gern, aber mit Mamsell Hedwig noch weit lieber.

Gerhard.

So? Ei, ei!

Bachmann (scherzhaft).

Brauchen nicht so listig drein zu sehen, als entdeckten Sie etwas Verborgenes. Ich habe es gar kein Hehl, daß sie meine Flamme ist. Ein schönes Privilegium der respektabeln Fünfziger! Sie können den jungen Mädchen die süßesten Dinge sagen, und — sehen Sie sie einmal an, Freund Gerhard — sie nimmt sich über meine Erklärung nicht die Mühe, roth zu werden.

Gerhard.

Sie sind noch kein Fünfziger, mein Herr Hofrath!

Bachmann.

Neunundvierzig und ein halbes Jahr!

Gerhard.

Machen Sie sich nicht vor der Zeit alt.

Hedwig.

Und Sie, Vater Gerhard, machen Sie mir ihn nicht jung, denn ich halte viel auf seine Freundschaft, und ein Jüngling dürfte ja doch mein Freund nicht sein.

Bachmann.

Da hören Sie nun, das kommt auf meine Rede heraus.

Gerhard (der mit einem Gedanken beschäftigt scheint).

Im Grunde genommen sind auch die älteren Männer gewöhnlich angenehmer als die jungen. Nicht wahr, Hedwig?

Hedwig.

Wenn sie wacker, gutmüthig und frohsinnig sind, wie unser guter Hofrath, so sind sie ohne Zweifel jenen Gecken vorzuziehen, die im zwanzigsten Jahre schon mit Gelehrsamkeit prunken und sich über nichts mehr freuen wollen.

Gerhard.

Das nenne ich klug gesprochen — klug, Hedwig, Du bist ein gescheites Mädchen! Wärst gar im Stande, Dir einen älteren Mann zu nehmen?

Hedwig (lächelnd).

Das, Vater Gerhard, ist eine Gewissensfrage. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gerhard. Bachmann.

Bachmann.

Ein allerliebstes Kind! — Erlauben Sie mir, ehe wir von Geschäften sprechen — (Er tritt an den Tisch, auf welchem die Arbeit steht.)

Gerhard.

Was?

Bachmann.

Nach der Arbeit zu sehen, die sie mir versprochen hat. (Er betrachtet die Arbeit.) Bravo! Sie ist fleißig gewesen und darum dessen werth, was ich für sie zu thun gedenke.

Gerhard.

Sie wollen etwas für sie thun?

Bachmann.

Freilich wohl. (Er zieht eine große Confectschachtel aus der Tasche.) Betrachten Sie einmal das! Da schlendere ich vorhin über den Markt und bei Bertini's Laden vorbei. — Stehen dort nagelneue bunte Schachteln — Pariser Confect — eben ausgepackt. Kommt mir der Gedanke, ein solches Schächtelchen für Mamsell Hedwig zu kaufen und es ihr, falls sie fleißig gewesen, unter

den Stickrahmen zu schieben. — Nun, sie ist mit der Arbeit hübsch weit gekommen, und da — (die Schachtel unter den Rahmen stellend) da ist die Belohnung! — Jetzt, mein Freund Gerhard, stehe ich zu Diensten, wenn Sie von Geschäften sprechen wollen.

Gerhard.

Ich hätte eigentlich, mein werther Herr Hofrath, in diesem Augenblicke Lust, von nichts Anderem als nur von Ihnen zu sprechen.

Bachmann.

Von mir? Das wird eine interessante Conversation werden!

Gerhard.

Sie dauern mich.

Bachmann.

Ich? So? Kurios! Bis jetzt habe ich noch keinen Menschen gedauert.

Gerhard.

Sie sind ein reicher Mann, ein geachteter Mann, und doch sind Sie nicht glücklich.

Bachmann.

Ich nicht glücklich?

Gerhard.

Haben Sie mir nicht selbst geklagt, daß Sie oft Langeweile empfinden?

Bachmann.

Langeweile? Freilich wohl. Wer leidet an der Krankheit nicht bisweilen? — aber in kurzem wird der neue Salon eröffnet werden, in welchem ich dann mein Whistpartiechen und alle Zeitungen finde.

Gerhard.

Sie können doch nicht den ganzen Tag in dem neuen Salon zubringen?

Bachmann.

Behüte der Himmel! Das will ich auch nicht. Höchstens ein paar Stündchen.

Gerhard.

Und wenn Sie nach Hause kommen, so werden Sie sich dann doppelt einsam fühlen.

Bachmann.

Das wäre möglich!

Gerhard.

Herr Hofrath — glauben Sie mir — ich weiß den besten Rath für Sie. Sie sollten heirathen!

Bachmann.

Heirathen? Ich?

Gerhard.

Ja, Sie! Stellen Sie sich vor, wie sehr eine liebende Gattin Ihr einsames Leben verschönern würde.

Bachmann.

Herr Gerhard — wie ist mir denn? Reden Sie im Ernste?

Gerhard.

Im vollen Ernste.

Bachmann (lächelnd).

Ich sollte heirathen? Ja, wer wird mich denn nehmen?

Gerhard.

Zehn für Eine!

Bachmann.

Von den Zehn eben wäre mir wahrscheinlich Keine recht.

Gerhard.

So wäre es vielleicht die Elfte.

Bachmann.

Lassen Sie uns auf unsere Geldgeschäfte kommen, Männchen, auf unsere Geldgeschäfte!

Gerhard.

Nichts von Geldgeschäften jetzt! — Ich habe eine Partie für Sie.

Bachmann.

Um des Himmels willen!

Gerhard.

Ein hübsches, braves und verständiges Mädchen!

Bachmann.

Ach, gehen Sie weg!

Gerhard.

Ein Mädchen, das Ihnen wohlgefällt. — So hören Sie doch an — meine Hedwig ist es, die Sie heirathen sollen.

Bachmann.

Mamsell Hedwig? Wo denken Sie hin? Die wäre für mich zu jung.

Gerhard.

Hat sie nicht soeben selbst gesagt, sie ziehe die älteren Männer den jüngeren vor?

Bachmann.

So ganz und gar scheint mir's doch nicht, als ob sie das gesagt hätte.

Gerhard.

Ich habe es mit meinen Ohren gehört.

Bachmann.

Nun, meinetwegen!

Gerhard.

Herr Hofrath, überlegen Sie einmal — wäre es für Sie nicht ein wahres Glück, statt Ihrer alten Haushälterin eine Hedwig im Hause zu haben?

Bachmann.

Freund, setzen Sie mir nicht dummes Zeug in den Kopf.

Gerhard.

Und wäre es nicht auch für Hedwig ein Glück, einen Mann Ihres Schlages zu finden?

Bachmann.

Ja, das ist eben die Frage!

Gerhard.

Ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, die Männer Ihres Schlages sind selten.

Bachmann.

Gehen Sie in die Societät, da finden Sie sie zu Dutzenden. Ist noch nicht ausgestorben, die Generation von 1700.

Gerhard.

Ich spreche nicht von Ihrem Alter, sondern von Ihrem Charakter — von — Sie sind doch wirklich ein charmanter Mann!

Bachmann.

Oh!

Gerhard.

Und ich versichere Ihnen, mir kommen Sie auch recht hübsch vor.

Bachmann.

Ihnen? Das ist möglich!

Gerhard.

Sie sind immer gleicher Laune.

Bachmann.

Ja. Ausgenommen in den Hundstagen.

Gerhard.

Sie würden sich immer artig gegen Ihre Frau benehmen.

Bachmann.

Sehen Sie, ja — darin haben Sie recht — auf den Händen würde ich sie tragen.

Gerhard.

So wäre es ja ewig schade, wenn Sie ledig bleiben wollten.

Bachmann.

Das haben mir schon mehr Leute gesagt.

Gerhard.

Nun also!

Bachmann.

Ich mag kein Mädchen um ein besseres Glück betrügen.

Gerhard.

Besser als bei Ihnen findet es Keine.

Bachmann.

Die Jugend schwärmt von Liebe — und bis zum Liebhaber, sehen Sie, kann ich's nicht bringen.

Gerhard.

Das ist ein großes Verdienst! Ich habe sie kennen gelernt, solche Liebhaber! Wollten in's Wasser springen, wenn sie die Herzliebste nicht bekämen, und ein Jahr nach der Hochzeit fehlte nur wenig daran, daß die Frau hineinsprang!

Bachmann.

Das trifft sich doch nicht immer so.

Gerhard.

Die Hedwig hat ein solches Beispiel in ihrer Familie gehabt, die Hedwig schwärmt nicht von Liebe.

Bachmann.

Kann noch kommen!

Gerhard.

Kommt nicht! Wird auch wohl gar der Anlaß dazu fehlen, denn wo kein Geld ist —

Bachmann.

Ausstatten würden Sie das Mädchen doch?

Gerhard.

Behüte der Himmel! Spekuliren Sie etwa auf eine Ausstattung?

Bachmann.

Ich? Spekuliren?

Gerhard.

Ich habe den Assessor Börner abgewiesen, weil er auf eine Mitgift drang, und so wird's jedem Anderen auch ergehen — jedem Anderen!

Bachmann.

Aber wenn sich nun Hedwig auf diese Art gar nicht verheirathet, welches würde dann ihr Schicksal sein?

Gerhard.

Es geht ihr ja in meinem Hause nichts ab.

Bachmann.

Solange Sie leben, ja — ich meine, nach Ihrem Tode?

Gerhard.

Vermachen kann ich ihr nichts.

Bachmann.

Dem Mädchen, das Sie pflegt und liebt, wie eine leibliche Tochter?

Gerhard.

Nun — ich liebe sie auch — aber vermachen kann ich ihr nichts.

Bachmann.

Gar nichts?

Gerhard.

Nicht einen Heller!

Bachmann.

Herr, so handle ich nicht an meinem Gesinde. Meine Haushälterin und mein Bedienter stehen in meinem Testamente.

Gerhard.

Geht mich nichts an!

Bachmann.

Soll Hedwig von dem Almosen Ihres Sohnes leben?

Gerhard.

Mein Sohn kann thun, was er will.

Bachmann.

Oder vielleicht als Hausmagd von Ihres Sohnes Frau?

Gerhard.

Machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Bachmann (nach einigem Kampfe).

Da Sie so denken, Herr Gerhard, so wird's wohl zuletzt das beste sein —

Gerhard.

Was?

Bachmann.

Wenn ich das Mädchen heirathe.

Gerhard.

Bravo! Und ohne Mitgift?

Bachmann.

Ja. — Aber es muß ohne Zwang geschehen.

Gerhard.

Versteht sich!

Bachmann.

Sie muß mir ihre Zukunft aus wahrer Freundschaft anvertrauen.

Gerhard.

Das wird sie, verlassen Sie sich darauf.

Bachmann (Gerhard erstaunt anblickend).

Somit wären wir denn einig.

Gerhard.

Freilich sind wir's.

Bachmann.

Es findet sich indessen noch ein großes Hinderniß.

Gerhard.

Ein Hinderniß? Welches?

Bachmann.

Ich bringe den Antrag nicht über die Lippen.

Gerhard.

So rede ich mit Hedwig an Ihrer Statt.

Bachmann.

Ja, wenn Sie das thun wollen?

Gerhard.

Ich werde es thun.

Bachmann.

Und mir dann ehrlich wiedersagen, was sie geäußert hat?

Gerhard.

Werde Ihnen genauen Bericht hierüber erstatten. Noch diesen Abend sollen Sie wissen, woran Sie sind.

Bachmann (fast erschrocken).

Diesen Abend schon?

Gerhard.

Gute Geschäfte muß man nicht auf die lange Bank schieben.

Bachmann.

Apropos von Geschäften! und die 4000 Thaler?

Gerhard.

Die werden sich finden.

Bachmann.

Schon gut, ich habe jetzt dafür ohnehin keine Gedanken. Herr Gerhard — auf meine Ehre — ich weiß noch nicht, wie mir geschehen ist.

Gerhard.

Werden sich schon besinnen.

Bachmann.

Wünschen Sie sich das nicht — sobald ich mich besinne, das fühle ich, ärgere ich mich über Sie, da nur Ihre —

wie soll ich sagen? — Ihre Denkart mich dahin bringt, auf meine alten Tage gleichsam den Narren zu spielen — denn, sehe ich etwa aus wie ein Bräutigam? (Er betrachtet seine Gestalt, putzt ein wenig an sich herum und spricht dann unwillig:) Oh! — (Er geht ab.)

Gerhard (reibt sich die Hände).

Da habe ich etwas recht Gescheites gemacht!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Hedwig (tritt ein).

Ich könnte jetzt meine Rechnungen zu Ende bringen, oder mindestens meine Arbeit fördern — aber ich habe heute für nichts auf der Welt Sinn und Gedanken. Daß hier im Hause etwas Besonderes vorgeht, ist außer Zweifel — denn Keines läßt sich zur gewohnten Stunde auf dem gewohnten Platze sehen. Indeß — trauriger Art kann doch die Verhandlung nicht sein, die sie pflegen, sonst wäre Vater Gerhard nicht so wohlgemuth. Er grüßte mich, als ich jetzt aus dem Garten kam, freundlicher als gewöhnlich, und schon diesen Nachmittag, als ich den Hofrath bei ihm einführte, fand ich ihn in wahrhaft brillanter Laune. (Sie tritt an ihren Arbeitstisch und findet die Confectschachtel.) Was ist das? — Pariser Bonbons! — Gewiß ein Geschenk meines guten Papachens, oder des Hofraths. — Spekulirt der Mann auf meine — Hedwig! wohin geräthst Du? Versteigen sich Deine Gedanken schon soweit?

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Margarethe.

Margarethe.

Mamsell Hedwig!

Hedwig.

Frau Margarethe!

Margarethe.

Ich habe die Kommission recht ungern übernommen, aber der Mann ließ mir keine Ruhe.

Hedwig.

Welcher Mann?

Margarethe (halb verdrießlich).

Der Assessor Börner wünscht Sie zu sprechen.

Hedwig.

Der Assessor? Ich bitte Sie, entschuldigen Sie mich.

Margarethe.

Das wollte ich thun, verwürfe er nicht jede Excüse.

Hedwig.

Sprechen kann ich ihn in diesem Augenblicke wahrhaftig nicht.

Margarethe.

Ist nicht zu umgehen, liebes Mamsellchen! Aber hören Sie, seien Sie auf Ihrer Hut — legen Sie Ihre Worte auf die Wage — und lassen Sie sich nicht etwa verleiten, Versprechen zu thun, die Sie nachher gereuen könnten.

Hedwig.

Was wollen Sie damit sagen?

Margarethe.

Später — vielleicht diesen Abend werden Sie mich verstehen. Der Assessor ist nicht der einzige Mann auf der Welt, der Ihnen zugethan ist, darum verfügen Sie nicht voreilig über Ihr Schicksal.

Hedwig.

Ueber mein Schicksal zu verfügen, kommt nur meinem Pflegevater zu.

Margarethe.

Dem Pflegevater? Nun, dem wollen wir schon einheizen. (Sie öffnet die Thüre.) Nur herein, Herr Assessor! Die Mamsell ist allein. (Sie geht ab, nachdem sie Börner hereingelassen.)

Dritter Auftritt.

Hedwig. Börner.

Börner.

Entschuldigen Sie, Mademoiselle, wenn Ihnen mein Besuch etwa lästig fallen sollte. Gründe von der höchsten Wichtigkeit zwingen mich, mir ein kurzes Gehör von Ihnen zu erbitten.

Hedwig.

Erklären Sie sich, Herr Assessor, Sie machen mich ängstlich!

Börner.

Um mich deutlich erklären zu können, muß ich in Verhältnisse einzudringen wagen, die zu berühren mir eigentlich nicht gebührt — aber mein Abscheu gegen alles, was Ungerechtigkeit heißt, läßt mich die Schranken der Convenienz überschreiten, und ein Gefühl, das Sie vielleicht errathen, macht Ihre Sache zu der meinigen.

Hedwig.

Ein Gefühl?

Börner.

Die Liebe, ja, die innige Liebe, die ich für Sie empfinde.

Hedwig.

Also wirklich! Und Vater Gerhard weiß darum?

Börner.

Ich habe bei ihm um Ihre Hand geworben.

Hedwig (ängstlich).

Nun — und?

Börner.

Bin abgewiesen.

Hedwig (erleichtert).

So? (Mit unwillkürlicher Höflichkeit.) Ich bedauere unendlich.

Börner.

An mir, Mademoiselle, verlieren Sie wohl nur wenig, aber Ihre Zukunft bekümmert mich, denn seien Sie überzeugt, wie mir wird es Jedem ergehen, der seine Wünsche bis zu Ihnen erhebt.

Hedwig.

Wie so?

Börner.

Herr Gerhard wird niemals einem Manne gestatten, Ihre Rechte als Gatte vertheidigen zu dürfen.

Hedwig.

Meine Rechte?

Börner.

Ihre Rechte an das väterliche Vermögen, welches dieser Ihr sogenannter Pflegevater an sich gerissen hat.

Hedwig.

An sich gerissen? Schändliche Verleumdung! Mein Erbtheil hat er wohl als Vormund übernommen, aber dieses war so gering.

Börner.

Vertrauen Sie sich meinem Schutze, Mademoiselle, und Sie sollen, hoffe ich, in kurzem sehen, ob es gering war.

Hedwig.

Alles in meines Vaters Testamente Aufgezeichnete wurde vorgefunden.

Börner.

Sie erinnern sich wohl kaum mehr Ihres Vaters?

Hedwig.

O doch! — Ich war neun Jahre alt, als er starb.

Börner.

Eine sonderbare Hypochondrie hatte ihn seit dem Tode seiner ältesten Tochter ergriffen.

Hedwig.

Traurig kam er mir freilich immer vor.

Börner.

Er war in der letzten Zeit zu jeder geistigen Beschäftigung untauglich und oft bis zum Wahnsinn exaltirt.

Hedwig.

Das habe ich nicht bemerkt.

Börner.

Die Kindheit hat keine Augen für dergleichen, aber es leben noch Zeugen, die das bekräftigen werden, was ich behaupte.

Hedwig.

Und gesetzt, sie bekräftigten es, wozu sollte das führen?

Börner.

Ein Gewebe von Bosheit und Betrug zu zerreißen. — (Karl öffnet während des nächstfolgenden Gespräches die Thüre, und bleibt, da er dessen Inhalt vernimmt, wie festgewurzelt stehen.) Mademoiselle, erst während seines letzten Lebensjahres verlor Ihr Vater seinen Reichthum.

Hedwig.

Auf welche Art er ihn verloren, hat Niemand je begreifen können.

Börner (bedeutend).

Als nur etwa Herr Gerhard, der ganz allein ihm nahe stand und Geldgeschäfte mit ihm betrieb.

Hedwig.

Was wollen Sie damit sagen?

Börner.

Daß derselbe Gerhard der Dämon Ihres Hauses, der Räuber Ihrer Habe ist, daß er den Zustand der Zerrüttung, in welchen Vaterschmerz das Gemüth seines Freundes gebracht, sich zu Nutzen gezogen, um diesen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl (tritt rasch vor).

Karl.

Was sagen Sie da, Herr, von meinem Vater? Was unterstehen Sie sich, von ihm zu sagen?

Börner.

Für Sie, mein Herr, waren meine Worte nicht gesprochen. Sie sollten sie auf keine Weise insultiren.

Karl.

Als ob Der, welcher den Vater lästert, nicht auch den Sohn mit Füßen träte.

Hedwig.

Karl! O, wie brav sind Sie!

Börner.

Die Wahrheit enthüllen, heißt nicht lästern.

Karl.

Die Wahrheit? Herr, um diese Wahrheit brechen wir uns die Hälse!

Börner.

Um Wahrheit? Das wäre unvernünftig! Nur falls sich meine Behauptung als Verleumdung erwiese, hätten Sie das Recht, mich zur Rechenschaft zu ziehen, und ich würde Ihnen dann Satisfaktion auch nicht versagen.

Karl.

Daß es leichter ist, einen ehrlichen Mann um seinen guten Namen zu bringen, als einen Verleumder der Verleumdung zu überführen, das wissen Sie und trotzen darauf, aber glücklicherweise ist noch der Degen da —

Börner.

Wollen Sie sich mit der ganzen Stadt schlagen?

Karl.

Wie?

Börner.

Mit der ganzen Stadt, die Ihren Herrn Vater beurtheilt wie ich, nur mit geringerer Kenntniß der Sache.

Karl.

Die Stadt sagt nach, was Einer oder Zwei böswillig erfunden.

Börner.

Umstände lassen sich erfinden, Thatsachen nicht füglich.

Karl.

Dieser unglückliche Glaube eröffnet der Verleumdung Thüre und Thor.

Börner.

Ihr Zorn gegen mich, Herr Gerhard, ist mir begreiflich, und ich verzeihe ihn Ihrem Schmerze und Ihrer kindlichen Liebe. Aber lassen Sie Ihr erstes Gefühl erkalten, und Sie werden hoffentlich auch mir verzeihen, daß ich gegen einen angesehenen Bürger für eine hilflose Waise Partei ergreife.

Hedwig.

Ich bin nicht hilflos, mein Herr, bin nicht ohne Schirm. Mein Beschützer, mein Versorger ist der Mann, den Sie um mein Vertrauen zu betrügen streben. Jeder fremde Anwalt ist mir überflüssig, ein Anwalt gegen ihn — abscheulich!

Karl.

O, Sie sind ein herrliches Mädchen!

Börner.

Sie sind ein seltenes Wesen, Mademoiselle, und bewundernswerth selbst in Ihrer Verblendung. Meine Liebe zu Ihnen wird durch den Unwillen, den Sie jetzt gegen mich blicken lassen, nicht vermindert — sie wird vermehrt, aber doppelt

heilig erscheint mir auch nunmehr die Verpflichtung, Ihnen die Augen zu öffnen.

Hedwig.

Ich sehe wohl heller und klarer als Sie, denn ich sehe mit den Augen des Herzens.

Börner.

Das Herz muß sich von dem Verstande leiten lassen.

Hedwig.

Der Satz gilt oft auch umgekehrt. Aber — Sie sollen recht haben. Lassen Sie uns mit dem Verstande untersuchen, welcher Dienst es ist, den Sie mir zu leisten sich erbieten. Sie glauben mich beraubt — es ist nicht so, aber Sie glauben es einmal — und wollen mir zu Gelde verhelfen. Zu Gelde, nicht wahr? — aber um dieses Geld soll ich verachten, was ich hochschätzte, hassen, was ich liebte, dem Glauben an Menschenwerth entsagen, verwaist auf Erden stehen um Geld, und Ihnen endlich für die Zerstörung meines Seelenfriedens Dank wissen? O, ich glaube, ich würde noch in meiner Todesstunde gegen den Groll zu kämpfen haben!

Börner (mit Beziehung).

Ich wußte nicht, Mademoiselle, daß Sie so warm an der Familie Gerhard hängen. Nach solchen Aeußerungen habe ich nichts mehr zu sagen. (Er will abgehen.)

Karl.

Bleiben Sie, mein Herr! Mit Mademoiselle mögen Sie abgeschlossen haben, nicht so mit mir.

Börner.

Ich bin Ihnen unschädlich, sobald Mademoiselle mir zu schweigen gebietet.

Karl.

Mit dem Schweigen allein ist's hier nicht abgethan.

Börner.

Verlangen Sie Rechenschaft von meinen Gedanken?

Karl.

Will ihrer schon Herr werden, dieser Ihrer bösen Gedanken, will ihrer schon Herr werden.

Börner.

Ich bin begierig, zu erfahren, auf welche Art.

Karl.

Auf die einzig mögliche, durch Ueberzeugung.

Börner.

So versuchen Sie es, mich zu überzeugen.

Karl.

Das kann ich in kurzem durch die Mittellosigkeit meines Vaters. Er steht auf dem Punkte, sich dieses Hauses, seines einzigen Besitzthumes, entäußern zu müssen.

Börner.

So? Indeß kann man ein Haus verkaufen und darum doch —

Karl.

So untersuchen Sie seine Bücher. Auf den Knieen will ich ihn beschwören, daß er Ihnen seine Bücher zeige. Sie sollen um jeden Thaler wissen, den er einnimmt; an den Orten, wo er Kapitalien ausstehen haben soll, sich persönlich erkundigen. Sie sollen sein Kassirer sein, sein Vormund — aber zum Schlusse des Spiels — sobald sich seine Unschuld vor Ihnen bewährt hat — brechen wir uns die Hälse!

Börner.

Der meinige soll zu Diensten stehen. (Er geht ab.)

Karl.

Ich habe mich geärgert, daß mir die Glieder zittern.

Hedwig.

Und ich, die Ursache dieses Jammers, dieser Verstörung, ich will mich von dem Herzen des Mannes reißen, dem meine Nähe verderblich ist, ein Haus verlassen, das mich gastlich aufnahm, und dem ich Untergang bereitet, nur werfen Sie auf mich den verdienten Groll nicht — seien Sie großmüthig — hassen Sie mich nicht. (Sie geht ab.)

Karl.

Hassen? Nein, gutes Mädchen, und wenn meine Ehre und mein Leben Deinetwegen gefährdet würden, hassen könnte ich Dich nicht — aber die Beschuldigung des Assessors gegen meinen Vater, die leider Anklang in der Stadt zu finden scheint, bringt mich außer mir, und mein Vater darf sie nicht auf sich sitzen lassen — er darf nicht. Ich will zu ihm gehen — jetzt gleich — so leid es mir thut, den alten Mann zu kränken. (Er geht heftig auf und ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl. Johann (mit einem Briefe).

Johann.

Hier ist ein Brief für den gnädigen Herrn. Ich weiß aber nicht, ob ich jetzt —

Karl (gedankenlos).

Gieb her, gieb her! (Er nimmt den Brief.)

Johann.

Sie wollen also die Güte haben, ihn abzugeben?

Karl (welcher nicht auf ihn gehört).

Schon gut — geh nur! (Johann geht ab.) Wenn ich nur gleich mit dem Degen drein geschlagen hätte, das wäre das Kürzeste und auch das Ueberzeugendste gewesen. (Er reißt den Brief auf.) Die Schrift kenne ich nicht. (Er geht auf und ab, indem er den Brief in der Hand behält.) Indeß freue ich mich doch auf den Augenblick, wo ich dem Börner Schwarz auf Weiß werde vorlegen können, und ihm sagen: Da, lesen Sie! Mein Vater ist in zehn Jahren ärmer geworden — ein gewissenloser Vormund wird nicht arm. (Er öffnet den Brief und liest kopfschüttelnd.) Hm! — „die halbjährigen Zinsen des Kapitals „von 30,000 Thalern bei Freiwald zu erheben." — (Er besieht verwundert die Aufschrift noch einmal.)

Sechster Auftritt.

Karl. Gerhard.

Gerhard (da er ihn erblickt).

Karl! Karl!

Karl (wie aus einem Traume erwachend).

Vater!

Gerhard.

Was hast Du da?

Karl.

Ich? Hier den Brief —

Gerhard (reißt ihm den Brief aus der Hand).

Der Brief ist für mich.

Karl (tödtlich erschrocken).

Für Sie?

Gerhard.

Wer hat Dir erlaubt, ihn zu erbrechen?

Karl.

Für Sie? O, mein Himmel!

Gerhard (ängstlich).

Hast Du ihn gelesen?

Karl.

Ja.

Gerhard.

Das war sehr dumm!

Karl.

Sehr unglücklich war es.

Gerhard (etwas verlegen).

Unglücklich eben nicht — aber gewundert wirst Du Dich haben über das von dem Kapitale.

Karl.

Nur gewundert? Erschrocken bin ich darüber.

Gerhard.

Es hat indeß nichts zu bedeuten, daß Du darum weißt, aber reinen Mund — verstehst Du mich!

Karl.

Vater, nein, es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich!

Gerhard.

Was?

Karl.

Der Assessor Börner hat sich hier vor einer Viertelstunde die schändlichsten Ausfälle gegen Sie erlaubt.

Gerhard.

Der boshafte Mensch!

Karl.

Ich habe ihn fordern wollen.

Gerhard.

Dummes Zeug!

Karl.

Und da er, nur der Verleumdung überführt, sich mir zu stellen versprach, so habe ich ihm in Ihrem Namen eine öffentliche Untersuchung Ihrer Vermögensverhältnisse zugesagt.

Gerhard (ärgerlich).

Das hättest Du bleiben lassen können!

Karl.

Vater!

Gerhard.

In meinem Namen? Seht doch! Sage mir, Junge, wer Dir das Recht gegeben hat, über meine Willensmeinung zu verfügen? — Aber so ist die liebe Jugend, immer vorlaut, immer gleich oben hinaus.

Karl.

Konnte ich es dulden, daß Ihre Ehre —

Gerhard.

Meine Ehre hat es gar nicht nöthig, von Dir beschützt zu werden — gar nicht! Ich habe Ehre gehabt und Ehre bewahrt, ehe Du auf der Welt warst. Und was nützt meiner Ehre Dein voreiliges Erbieten — ein Erbieten, das ich nicht erfüllen kann?

Karl.

Nicht erfüllen? Vater, um des Himmels willen! Sie wollen sich weigern?

Gerhard.

Weigern. Das versteht sich von selbst. Werde doch dem Herrn Assessor nicht gestatten —

Karl.

Wer recht thut, braucht kein Menschenauge zu scheuen.

Gerhard.

Das ist so ein Spruch, aber im Grunde heißt es nichts.

Karl (wirft sich ihm zu Füßen).

Vater, ich beschwöre Sie —!

Gerhard.

Laß die Faxen. Sieh', und wenn Du bis morgen so vor mir auf den Knieen lägst, ich müßte Dir doch immer sagen: ich kann nicht!

Karl (steht auf).

Wirklich?

Gerhard.

Wirklich und wahrhaftig! — Du zitterst, Karl? — Gestehe es nur, er hat Dir Angst gemacht, der Herr Assessor? Hat Dir gedroht, er werde mich verklagen? Damit drohte er mir diesen Morgen auch, aber sei ruhig, er kommt mit einer Klage gegen mich nicht fort.

Karl.

Das ist es nicht, was mich bekümmert.

Gerhard.

Was sonst?

Karl (schmerzlich).

Das, Vater, das kann ich Ihnen nicht sagen.

Gerhard.

Warum nicht?

Karl (mit sich kämpfend).

Daß Sie mehr Vermögen besitzen, als ich geglaubt habe, weiß ich nun. Beraubt, geradezu beraubt — dessen bin ich überzeugt — haben Sie den alten närrischen Friedhelm nicht — aber, Vater — wenn sich irgend ein Zweifel über die Rechtmäßigkeit Ihres Reichthums erheben könnte — wenn Sie irgend ein — vielleicht auch nur aus zu großer Gewissenhaftigkeit entspringender Vorwurf quälte — auf mich, Ihren Erben, nehmen Sie keine Rücksicht. Ich weiß zu erwerben und will lieber arm und ehrlich sein — als wohlhabend mit dem Gedanken —

Gerhard (erschüttert).

Karl!

Karl (ihn umarmend).

Vater, um des Himmels willen, seien Sie mir nicht böse! Die Liebe zu Ihnen allein — ja, die Liebe zwingt mich, auf einen Augenblick die Ehrfurcht bei Seite zu setzen, die Ihnen von mir gebührt. Ich habe von der Tücke der Welt viel reden hören — wäre ihr wahrscheinlich selbst unterlegen, wenn ich in ihrem Treiben gelebt hätte — Sie waren in dem Falle, sich mühsam emporhelfen zu müssen — Sie hatten mit allen Versuchungen zu kämpfen — wäre es deßhalb ein Wunder gewesen, wenn Sie einmal —

Gerhard.

Das ist zuviel! (Er bricht in Thränen aus.)

Karl.

Sie weinen, Vater?

Gerhard.

Darauf allein war ich nicht gefaßt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedwig.

Vater Gerhard, um des Himmels willen, was ist vorgefallen?

Gerhard.

Nichts, nichts! — Gut, daß Du kommst, liebe Hedwig — ich habe mit Dir zu sprechen. Laß uns allein, mein Sohn!

Karl.

Vater, sollten die unbedachten Worte, die mir der Kummer entrissen —?

Gerhard (sich ermannend).

Mache, daß Du fortkommst!

Karl.

O, hätte ich mich geschlagen, vielleicht wäre ich jetzt schon todt. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Gerhard. Hedwig.

Hedwig.

Vater Gerhard — erklären Sie mir —

Gerhard.

Hedwig, hast Du den Assessor Börner auch gesprochen.

Hedwig.

Ja.

Gerhard.

Zugleich mit meinem Sohne?

Hedwig.

Mit ihm.

Gerhard.

Und — zweifelst Du auch an mir?

Hedwig.

An Ihnen? Nimmermehr!

Gerhard.

Hedwig, ich bin nicht von Hab und Gut entblößt, wie Du geglaubt hast. (Er giebt ihr den Brief.) Da, lies!

Hedwig (liest und sieht ihn fröhlich an).

Wahrhaftig?

Gerhard (öffnet seinen Schrank).

Und da — sieh'! (Er zeigt ihr Scheine und Banknoten.)

Hedwig.

Ich sehe mit Vergnügen.

Gerhard (den Schrank schließend).

Und zweifelst doch nicht an mir?

Hedwig.

Der Pfad des Guten möge mir verschlossen bleiben, wenn ich jemals an Ihnen zweifle!

Gerhard.

Hedwig, Du thust mir wohl, Du giebst mir Muth, auf meinem Wege fortzuwandeln. — Aber im Grunde genommen bin ich doch ein unglücklicher, verfolgter Mann!

Hedwig.

Unglücklich meinetwegen — verfolgt meinetwegen! Die Großmuth, welche Sie an mir armen Waise geübt, ist Ihnen zum Fluche geworden, und solange ich in Ihrem Hause lebe, werden Sie sich nimmer der wohlverdienten Ruhe erfreuen — deßhalb habe ich den Entschluß gefaßt, mich von Ihnen zu trennen.

Gerhard.

Auf welche Art?

Hedwig.

Ihnen das vorzutragen, kam ich her. Die Gräfin Lauer sucht ein Kammermädchen, und ich bin, wenn Sie es erlauben, entschlossen —

Gerhard.

Dienen? Hedwig, nein, dienen sollst Du nicht, dazu erhältst Du nimmer meine Einwilligung — aber — wenn Du meinen Frieden sichern willst — so heirathe.

Hedwig.

Heirathen soll ich?

Gerhard.

Ja — aber nicht den Assessor Börner — Den nicht. Ich habe einen anderen Mann für Dich ausgesucht.

Hedwig.

So?

Gerhard.

Einen Mann, der mir viel, viel näher steht.

Hedwig (halb freudig erschrocken).

Vater Gerhard!

Gerhard.

Einen Mann, von welchem ich weiß, daß Du ihm wohlwillst. — Du erräthst vielleicht schon, wen ich meine? — Du

lächelst? — Viktoria! — Warte einen Augenblick — gehe nicht aus diesem Zimmer — ich schicke ihn Dir her. — Hedwig, wenn ich Dich heute als Braut begrüßen kann, so hat alle meine Noth ein Ende. (Er geht ab.)

Hedwig.

Ist es möglich? Ich habe seine Worte kaum verstanden, aber mein Herz verkündet mir ein nie gehofftes Glück. Einen Mann, dem ich wohlwill? O, wie will ich die Blumen auf meinem Beete täglich so fleißig begießen — die Blumen, welche mich zuerst auf den Gedanken brachten, die arme Hedwig könne doch vielleicht beachtet sein.

Neunter Auftritt.

Hedwig. Bachmann.

Bachmann.

Finde ich Sie hier, meine werthgeschätzte Demoiselle? — Herr Gerhard, welchem ich soeben an der Treppe begegnete, sagte mir —

Hedwig.

Herr Gerhard hat, wie ich glaube, Geschäfte.

Bachmann.

Hat er? So erlauben Sie mir wohl, indeß bei Ihnen hier zu verweilen?

Hedwig.

Herr Hofrath — nehmen Sie mir es nicht übel — aber ich habe jetzt eben auch sehr wenig Zeit.

Bachmann.

Wenig Zeit? Das ist schlimm! So haben Sie nicht Lust, sich zu mir zu setzen?

Hedwig (für sich).

Er ist ein lieber Mann, aber in diesem Augenblicke genirt er mich entsetzlich! (Laut.) Warum nicht, wenn Sie Platz nehmen wollen?

Bachmann.

Wenn es Ihnen recht ist, so nehme ich Platz. (Er setzt sich, Hedwig desgleichen.) So! Nun ist mir wohl — (für sich) obgleich mir eigentlich der Angstschweiß ausbricht. (Laut.) Mamsell Hedwig, ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Hedwig.

Reden Sie. (Für sich.) Wenn nur der Mann nicht gar so langsam spräche!

Bachmann.

Vor allen Dingen sehen Sie mir in's Gesicht.

Hedwig.

Recht gern — aber weßhalb?

Bachmann.

Weil ich wissen möchte, ob Vater Gerhard seinem Versprechen gemäß Sie vorbereitet.

Hedwig.

Vorbereitet? Worauf?

Bachmann.

Meinen Antrag anzuhören.

Hedwig.

Welchen Antrag?

Bachmann.

Das fragen Sie? So hat mir Vater Gerhard sein Wort gebrochen.

Hedwig.

Ich verstehe Sie nicht!

Bachmann.

Und ich bin nun außer aller Fassung.

Hedwig.

Vater Gerhard hat mir befohlen, hier eine Person zu erwarten, die er mir senden wollte.

Bachmann.

Nun sehen Sie, ich bin die Person, die er Ihnen sendet.

Hedwig.

So?

Bachmann.

Ja.

Hedwig (blickt ihn lange an).

Nicht möglich!

Bachmann.

Das habe ich anfangs auch gesagt.

Hedwig.

Was?

Bachmann.

„Nicht möglich!" habe ich gesagt.

Hedwig (für sich).

Sollte ich mich so entsetzlich getäuscht haben?

Bachmann.

Sie sind betreten, Mamsell Hedwig? Begreifen wohl endlich, wovon die Rede ist?

Hedwig.

Herr Gerhard sprach von einer Heirath —

Bachmann.

Dem Himmel sei Dank, daß das Wort heraus ist! — Sie wissen also, daß er mich mit Ihnen verheirathen will?

Hedwig.

Mit Ihnen?

Bachmann.

Ja. Mit wem glaubten Sie denn sonst?

Hedwig (für sich).

Wie konnte ich so verblendet sein? — Wie konnte ich mir einbilden —?

Bachmann.

Wenn hier ein Mißverständniß geherrscht hat, so schäme ich mich zu Tode!

Hedwig (welche sich gefaßt).

Wie so, mein guter Hofrath?

Bachmann.

Ich bitte Sie nur, mir das, was ich eben gesagt habe, nicht als Unbescheidenheit auszulegen. Ich hätte mich zeitlebens damit begnügt, Ihr Papachen vorzustellen, fand das gar zu hübsch — der Alte hat mich bei den Haaren an Hymen's Pforte geschleppt.

Hedwig (nachdenkend).

Mir sagte er, die Ruhe seines Lebens könne nur dann gesichert werden, wenn ich mich verheirathe.

Bachmann.

Und mir sagte er — was mich so eigentlich bestimmte, daß er Ihre Zukunft auf keine Weise zu sichern gesonnen sei.

Hedwig.

Soll er meinetwegen seinen Sohn noch berauben, nachdem er schon soviel für mich gethan?

Bachmann.

Das wollen wir nicht untersuchen — aber Sie sehen nun wohl, liebe Mamsell Hedwig, daß meine Werbung um Sie kein Geckenstreich war. Ich bin nicht der Thor, der sich einbildet, im fünfzigsten Jahre Liebe wecken zu können. Für das sorgenfreie Loos, das ich Ihnen anbieten kann, für die Erfüllung Ihrer auch nur leisesten Wünsche, für die Befriedigung Ihres Hanges zur Wohlthätigkeit, würde ich nichts begehren als nur ein wenig Wohlwollen. Wenn's dann zum Sterben käme, so weinten Sie mir ein Thränchen nach und wären meine Erbin.

Hedwig (gerührt).

Guter, vortrefflicher Mann!

Bachmann.

Mamsell Hedwig, auf meine Ehre, das klang gar nicht übel!

Hedwig.

Wenn Sie in mein Herz blicken könnten — wenn Sie sehen könnten, von wieviel kämpfenden Gefühlen es bestürmt wird —

Bachmann.

Lassen Sie es ausstürmen, und dann entscheiden Sie.

Hedwig (überlegend und kämpfend).

Innige Hochschätzung gründet wohl am sichersten das eheliche Glück —

Bachmann.

Wenn etwas Liebe dazu kommt, so kann es freilich nichts schaden.

Hedwig.

Die Liebe geht im besten Falle zuletzt in Freundschaft über — warum sich also nicht gleich an die Freundschaft halten?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Gerhard. (fröhlich).

Nun, ist die Conferenz zu Ende? Nun, Freundchen, sind Sie im reinen?

Hedwig (steht rasch auf, blickt einen Augenblick bewegt auf Gerhard, dann eilt sie auf ihn zu und wirft sich in seine Arme).

Vater, ich werde dieses Mannes Weib! (Sie geht rasch ab.) (Gerhard umarmt den Hofrath.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Festlich beleuchtetes Zimmer in Gerhard's Hause.)

Erster Auftritt.

Gerhard und Margarethe (treten ein).

Gerhard.

Ich finde nirgends Ruhe und Rast, kann weder sitzen, noch still stehen, das macht die Freude, die ich fühle. So wohl wie heute ist mir's seit Jahren nicht geworden. Bin im Stande, diesen Abend noch ein Tänzchen mitzumachen.

Margarethe (verdrießlich).

Rechnen Sie dabei nur nicht auf mich!

Gerhard.

Auf Sie? Fällt mir nicht ein! Werde schon etwas Jüngeres finden, etwas Hübscheres — und auch etwas Freundlicheres — denn sagen Sie mir in aller Welt, was Sie für heillose Gesichter schneiden? Habe ich's etwa schon wieder einmal nicht recht gemacht?

Margarethe.

Ich will lieber gar nicht reden.

Gerhard.

Wenn ich es noch erleben sollte!

Margarethe.

Will stumm wie ein Fisch sein!

Gerhard.

Dann wird Ihre Zunge nicht wissen, wie ihr geschieht.

Margarethe.

Aber aus Ihrem Dienste gehe ich.

Gerhard.

Wohin wollen Sie denn?

Margarethe.

Es ist abscheulich, es ist gewissenlos, eine Waise zu plündern und sie dann noch so jämmerlich aufzuopfern! Ich will den Fluch nicht theilen, den ein solches Betragen über Sie bringen muß.

Gerhard.

Das Plündern, das verstehe ich schon; was wollen Sie aber mit dem Aufopfern sagen?

Margarethe.

Den alten, dicken Bachmann für ein schönes, junges Mädchen!

Gerhard.

Ist ja ein lieber Mann, der Hofrath!

Margarethe.

Ein miserabler Bräutigam!

Gerhard.

Er ist bedeutend jünger als ich.

Margarethe.

Auch jünger als Methusalem.

Gerhard.

Die Hedwig ist seelenvergnügt.

Margarethe.

Sie läßt sich vor keinem Menschen sehen, hat sich in ihre Stube eingeschlossen.

Gerhard.

Wahrscheinlich um sich zu putzen.

Margarethe.

Was putzen! Weinen wird sie!

Gerhard.

Weinen? Behüte der Himmel! Wird ja glücklich!

Margarethe.

Ein schönes Glück! Ich an ihrer Stelle wüßte nicht, wer mich zwingen sollte. —

Gerhard.

Ich zwinge sie ganz und gar nicht. Frau Margarethe, Ihre Reden machen mich nicht irre, aber sie sind mir unangenehm, also bitte ich Sie, wieder auf Ihren Vorsatz des Schweigens zu kommen. — Johann!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Gnädiger Herr!

Gerhard.

Hat Er mein Billet zum Assessor Börner getragen?

Johann.

Ja, gnädiger Herr! Der Herr Assessor schienen verwundert, versprachen aber, in einer halben Stunde hier zu sein.

Gerhard.

Gut. — Wo ist mein Sohn?

Johann.

Oben in seiner Stube — er packt ein.

Gerhard.

Er packt ein?

Johann.

Weil er noch in dieser Nacht verreist —

Gerhard.

Mein Sohn verreist? Wohin?

Johann.

Zurück nach Werlenthal. Wissen das der gnädige Herr nicht?

Gerhard.

Nach Werlenthal? Mag sein! Ich bin wahrhaftig erschrocken und dachte, der Junge wolle irgend einen tollen Streich begehen. Sage Er ihm, Johann, ich habe nichts dagegen, daß er ginge, aber ehe er das Haus verließe, müßte ich ihn durchaus noch sprechen.

Johann.

Sehr wohl, mein gnädiger Herr!

Gerhard.

Sowie er mit dem Einpacken fertig ist, möchte er herunterkommen.

Johann.

Wie Sie befehlen!

Gerhard.

Johann, er weiß doch nicht, daß ich Gesellschaft habe?

Johann.

Er sieht so grimmig aus, daß ihm gewiß kein Mensch etwas erzählt.

Gerhard.

Gut, denn es soll ihm auch verschwiegen bleiben, auch das von der Gesellschaft.

Johann.

Ich verstehe. (Er geht ab.)

Gerhard (zu Margarethe,
die im Hintergrunde die Kronleuchter anzünden läßt).

Aber hier sehe ich nichts von Blumen, Frau Margarethe! Eine Verlobung ohne Blumen, schickt sich das?

Margarethe.

Blumen, in die Gläser gesteckt, und Disteln und Dornen, auf den Weg gestreut, passen nicht zusammen.

Gerhard.

Sie sind unausstehlich. (Er geht ab.)

Margarethe.

Ich bin in einer Wuth, in einer Wuth, daß ich mir einen Finger nach dem anderen mit heißem Wachs betropfe. (Zu den Hausleuten.) Ihr da, seid nicht so ungeschickt und Ihr (zu ein paar Knaben) geht in den Garten und reißt aus, was Ihr findet — der Herr will Blumen haben!

Dritter Auftritt.

Margarethe (mit den Bedienten im Hintergrunde). Hedwig
(tritt im Vordergrunde auf).

Hedwig.

Hier sieht es recht festlich aus. Warum nicht auch so in

meinem Innern? Wer hätte mir noch diesen Morgen gesagt, daß auf den Abend mein Schicksal entschieden sein würde? Mein Schicksal? Ich habe mich recht beeilt, um den Stab darüber zu brechen. Hätte ich mir nicht Bedenkzeit ausbitten können? — Bedenkzeit gönnt man in solchem Falle jedem Mädchen. Aber als mir Vater Gerhard so hoffend in's Auge sah — so kindlich fröhlich — da vergaß ich alles um mich her, da riß mich ein überstarkes Gefühl hin, das Gefühl der Dankbarkeit — und das folgenschwere Jawort entfloh meinen Lippen — das Jawort, das ich ausgesprochen zu haben vielleicht zeitlebens bereuen werde. (Nach einer Pause.) Bereuen? Weßhalb? Der Neigung zu einem jungen Manne wegen, der gar nicht an mich denkt, der sich in kurzem mit einer Anderen verbinden wird — oder des Verlustes meiner Freiheit wegen? Was soll mir eine Freiheit, die ich doch Keinem fortan zu opfern mehr Willens wäre?

Margarethe (kommt in den Vordergrund).

Ah, sind Sie da, Mamsell Hedwig?

Hedwig (sich fassend).

Frau Margarethe, was sagen Sie zu der Nachricht meiner baldigen Vermählung? Nun, gratuliren Sie mir nicht?

Margarethe.

Sie heirathen also in allem Ernste den Hofrath Bachmann?

Hedwig.

Ich bin eine mittellose Waise. Es wäre thöricht von mir gewesen, den Antrag eines Mannes von mir zu weisen, der mir wahrhaftig wohlwill, und den ich von Herzen achte.

Margarethe.

Mamsell Hedwig, können Sie mir auf Ehre versichern, daß Sie unser Alter nicht zu dem Schritte gedrängt hat?

Hedwig.

Er hat deßhalb kein Wort gegen mich verloren. (Für sich.) Ein Blick von ihm war mir schon genug.

Margarethe.

Lieben können Sie doch den Hofrath Bachmann nicht?

Hedwig.

Vor der Liebe will ich mich mein Leben lang hüten. (Sie sieht zum Fenster hinaus.) Was ist mit meinen Blumen vorgegangen, Frau Margarethe? Wer hat auf meinem Beete gewüstet?

Margarethe.

Ach, liebe Mamsell Hedwig, verzeihen Sie mir! Der gnädige Herr verlangte Blumen zu Sträußen, und da habe ich denn den dummen Jungen, dem Gottlob und dem Christian, in der Bosheit anbefohlen, zu pflücken, was sie fänden. Hätte ich an Ihr Beet und an Ihre lieben Stöckchen gedacht —

Hedwig.

Hat nichts zu bedeuten. Auf die Art ist morgen alles verwelkt — um so besser!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bachmann.

Bachmann.

Ist's erlaubt?

Margarethe.

Nur herein, Herr Hofrath! (Für sich.) Die Figur macht mich rasend!

Bachmann.

Herr Gerhard hat mich herbestellt. Sieh', sieh', wie er die Zimmer hübsch herausgeputzt hat! Da giebt's wohl ein Schmäuschen?

Margarethe (verdrießlich).

Tauben und Kalbsbraten. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hedwig. Bachmann.

Bachmann.

Die Frau ist verdrießlich, was hat sie?

Hedwig.

Wahrscheinlich weiß sie das selber nicht.

Bachmann.

Aber auch Sie, Mamsell Hedwig, sehen mir gar nicht fröhlich aus.

Hedwig.

Ich, mein guter Hofrath?

Bachmann.

Sie haben geweint? Gestehen Sie mir es, Sie haben geweint!

Hedwig.

Einer Grille wegen: lassen Sie sich das nicht beunruhigen, es geht vorüber.

Bachmann.

Wir sollen heute noch Verlobung feiern, wissen Sie das?

Hedwig.

Ich weiß es.

Bachmann.

Nicht auf meinen Betrieb, wahrhaftig nicht auf meinen Betrieb — der Alte ist's, der nicht eher ruht —

Hedwig.

Für mich gilt jeder Tag gleichviel, ich werde morgen wie heute denken.

Bachmann.

Mamsell Hedwig — nehmen Sie mir's nicht übel, aber mir ist ein Gedanke gekommen — der Gedanke, daß Sie mich vielleicht nur ungern heirathen. —

Hedwig.

Wie können Sie —?

Bachmann.

Daß Sie Ihrem Pflegevater, der uns verbunden zu sehen wünscht, ein Opfer bringen, indem Sie mir Ihre Hand reichen.

Hedwig.

Ich reiche Ihnen die Hand aus Achtung und Freundschaft.

Bachmann.

Ist das wahr?

Hedwig.

Ich schwöre es Ihnen!

Bachmann.

Und sind doch traurig?

Hedwig.

Ich bin nicht umsonst ein Mädchen — Mädchen sind launenhafter Natur. — Aber lassen Sie mich erst ein Jahr lang Ihrem Hause vorgestanden haben und der Jugend Herr geworden sein, so sollen Sie mich so fröhlich finden, wie irgend Eine, und glücklich vor vielen meines Geschlechts.

Bachmann.

Sie einst recht glücklich zu sehen, ist mein einziger Wunsch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gerhard. Börner.

Gerhard.

Nur hier herein, Herr Assessor, nur immer hier herein!

Börner.

Ihrem Billete zufolge hatten Sie mit mir von Geschäften zu sprechen, und ich sehe hier —

Gerhard.

Anstalten zu einer Festlichkeit, nicht wahr? Thut nichts! Kommen die besten Geschäfte nicht oft inmitten des Vergnügens zu Stande?

Börner.

Ich hoffe nicht, daß Sie gedenken, mich zum besten zu haben!

Hedwig.

Der Assessor Börner?

Gerhard.

Fürchte Dich nicht vor ihm. In wenigen Augenblicken ist er mein bester Freund.

Börner.

Ich bitte Sie, mir zu erklären —

Gerhard.

Entschuldigen Sie, ich warte noch auf meinen Sohn.

Hedwig.

Auf Ihren Sohn?

Gerhard.

Ja. Da ist er!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (tritt zur Thüre herein).

Wo bin ich hier? Was soll das bedeuten? (Er will umkehren.)

Gerhard (läuft zur Thüre und ergreift seine Hand).

Nur immer herein — hier herein, mein Sohn!

Karl.

Vater!

Gerhard.

Nur herein, sage ich. — (Er führt ihn in den Vordergrund.) Nun still gestanden! (Er sieht sich um.) So hätte ich denn mein ganzes Auditorium beisammen und präsentire vor allen Dingen den Hofrath Bachmann und meine Pflegetochter Hedwig Friedhelm als Verlobte.

Karl (gefaßt).

Ich gratulire, Mamsell Hedwig!

Börner.

Ich finde es sehr unzart von Ihnen, Herr Gerhard, daß Sie mich —

Gerhard.

Daß Sie mir einige Genugthuung schuldig sind, Herr Assessor, ist wohl außer allem Zweifel, und ich denke, keine harmlosere an Ihnen nehmen zu können als die, Sie zur Verlobung meiner Pflegetochter einzuladen. Sie haben eine Mitgift für Hedwig von mir verlangt — dieser Herr da, sehen Sie, heirathet sie ohne alle Mitgift. Sie werden sagen, er

sei ein Thor, Sie werden ihn bemitleiden. Bemitleiden Sie sich selbst, denn Sie haben eine glänzende Partie verscherzt. Der Hofrath Bachmann bekommt eine steinreiche Frau!

Börner.

Was sagen Sie?

Hedwig.

Wie?

Gerhard.

Ja, liebe Hedwig, Du bist nicht die mittellose Waise, die Du zu sein glaubtest, sondern eine der wohlhabendsten Erbinnen im Lande.

Hedwig.

Sprechen Sie im Ernste?

Gerhard (ihr einen Brief gebend).

Da — wenn Du mir nicht glauben willst, lies diesen Brief.

Hedwig (die Aufschrift lesend).

„Für meine liebe Tochter Hedwig, bei ihrer Verlobung zu „eröffnen." — Das ist die Schrift meines Vaters!

Gerhard.

Erkennst Du diese? So sieh' nach, was er schreibt.

Hedwig (liest leise mit immer steigender Bewegung; nachdem sie gelesen).

Wie soll ich —? Wie kann ich jemals —? (Zu Börner.) Herr Assessor, ich ersuche Sie, diesen Brief laut vorzulesen.

Börner.

Ich soll —?

Hedwig.

Sie und kein Anderer! Herr Hofrath, und Sie, Herr Karl, hören Sie zu.

Börner (liest).

„Liebe Tochter! Der Gram um den Tod meiner Therese

„nagt an meinem Leben und bald, ich fühle es, folge ich ihr „nach. Dich, meine jüngere, vor dem Schicksale zu bewahren, „welches Deine ältere Schwester traf, ist mein letzter irdischer „Wunsch, und ein Freund, wie es deren wenige giebt, bietet „mir auf mein dringendes Verlangen die Hand, um einen Plan „durchzuführen, der hoffentlich Deine Zukunft sicher stellen soll. „Nur die Armuth kann auf uneigennützige Liebe rechnen, darum „sollst Du vor den Augen der Welt arm sein, bis Dich ein Mann „um Deiner selbst willen gewählt. Wenn Du diese Zeilen liesest, „so bist Du eine glückliche Braut, und ich segne Dich von jen„seits her und den Edlen, dessen Herz nicht zu rechnen verstand.“ (Er schweigt betroffen, Alle stehen ergriffen.)

Gerhard (andere Papiere hervorziehend).

Hier finden Sie den Bestand ihres Vermögens aufgezeichnet, hier, um wieviel ich es seit zehn Jahren vermehrt. — In meinem Schranke liegt mein Testament, das im Falle meines Todes über meinen sonderbaren Vertrag mit ihrem Vater Auskunft gegeben hätte.

Hedwig.

Also um einem Freunde im Tode Ruhe zu geben, und um mich vor den Gefahren des Reichthums zu schützen, weihten Sie sich zehn Jahre lang mühevollen Geschäften, trotzten Sie dem Tadel der Welt, ließen Sie Ihre Ehre angreifen und sich selbst von Ihren Angehörigen verkennen? O, nur zu Ihren Füßen kann ich — (Sie stürzt zu seinen Füßen.)

Gerhard (hebt sie auf).

Nun, nun! Du hast ja nicht an mir gezweifelt.

Karl.

Vater, ich möchte mir eine Kugel durch den Kopf jagen!

Gerhard.

Das wäre das Einfältigste, was Du thun könntest. Laß

es gut sein — hast es nicht böse gemeint, und ich verzeihe Dir alles! Aber jetzt, nicht wahr, jetzt siehst Du es ein, weßhalb ich nicht in Deine Heirath mit Hedwig willigen konnte?

Hedwig (unwillkürlich auffahrend).

In seine Heirath? (Sie faßt sich schnell.)

Gerhard (gleichmüthig und mehr zu den Andern gewendet).

Ich habe einen harten Kampf mit dem jungen Herrn bestanden, aber ich konnte nicht nachgeben, denn gestehen Sie selbst, wenn ich mit Hedwig's Vermögen bloß zu Gunsten meines Sohnes herausrückte, so hätte ich mein Leben lang in einem zweideutigen Lichte dagestanden.

Hedwig (für sich).

Also, er hat mich doch geliebt. Ich hätte so unaussprechlich glücklich werden können, und nur mein Reichthum ist schuld —

Karl.

Vater, ich gehe nach Werlenthal.

Gerhard.

Thue das, mein Sohn.

Karl.

Und komme sobald nicht wieder.

Gerhard.

Wirst schon selber fühlen, wann Du wiederkommen kannst.
(Hedwig ist blaß geworden und wankt. Bachmann hat jede ihrer Bewegungen bemerkt.)

Hedwig.

Dieser letzte Schlag erschöpft alle meine Kräfte.

Karl.

Mamsell Hedwig ist unwohl.

Hedwig (welche auf einen Stuhl gesunken war).

Es ist nichts! — ein Schwindel — die heftige Gemüthsbewegung —

Bachmann.

Mamsell Hedwig — auf ein Wort! Als Sie mir Ihre Hand versprachen, waren Sie arm, jetzt sind Sie reich. Hat der Wechsel Ihrer Glücksumstände keinen Einfluß auf unsere Pläne?

Hedwig (steht auf).

Nicht den geringsten. Ich müßte mich selbst verachten, wenn ich als reich den Mann verschmähen wollte, der mich als arm gewählt.

Bachmann.

Nun, das Verdienst, Sie als arm gewählt zu haben, (auf Karl zeigend) hat Der da auch.

Hedwig.

Herr Hofrath, Sie meinen doch nicht —?

Bachmann.

Ich meine, daß ich ein alter Mann bin, der Sie zu einer jungen Wittwe machen kann, und daß Sie auf diesen Fall Herrn Karl Gerhard heirathen würden.

Hedwig.

Nach Ihrem Tode? Nimmermehr, das schwöre ich Ihnen!

Bachmann.

Das schwören Sie? Nun, um den Schwur sicher zu halten, dächte ich, Sie heiratheten ihn bei meinen Lebzeiten. So habe ich auch noch den Spaß, bei der Hochzeit zu sein.

Karl.

Herr Hofrath!

Bachmann.

Kommen Sie her, junger Herr — und da! (Er giebt ihm

Hedwig's Hand.) Und nun, Mamsell Hedwig, bin ich wieder Ihr Papachen!

Hedwig.

Edler, vortrefflicher Mann! (Karl wirft sich in die Arme des Hofraths.)

Gerhard.

Herr Hofrath, da muß ich denn doch —

Bachmann.

Schweigen! — Sie haben hier gar nicht darein zu reden — haben sich ja Ihrer Autorität über Mamsell Hedwig zu meinen Gunsten begeben und dürfen darum nicht protestiren, wenn ich mein Recht gebrauche.

Börner (zu Gerhard).

Herr Gerhard, machen Sie die jungen Leute glücklich. — Welch' ein Mann Sie sind, habe ich mit Rührung und Beschämung erfahren und bin bereit, Ihren guten Namen gegen Jedermann in Schutz zu nehmen.

Gerhard (vereinigt Hedwig's und Karl's Hände).

So gebe Euch denn der Himmel seinen Segen, genießt Euer Glück, und seht Ihr einmal einen Menschen des Unrechts angeklagt, von der Welt mit Fingern auf ihn gewiesen, und außer Stand, sich zu vertheidigen, so werfet Ihr nicht auch den Stein auf ihn, sondern erinnert Euch des heutigen Tages und denkt: der Schein ist gegen ihn, indeß ist er vielleicht darum doch ein Ehrenmann — wie der alte, verfolgte Pflegevater.

(Der Vorhang fällt.)

Das Fräulein vom Lande.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Baron Ferdinand von Brandner.
Gräfin Aurelie von Sonnenberg.
Herr von Reinsperg.
Herr von Bragenau, ein Landedelmann.
Dorothea, seine Tochter.
Wilden, ein Wucherer.
Philipp, Ferdinand's Bedienter.
Veronika, } in Bragenau's Diensten.
Gottlieb, } in Bragenau's Diensten.

Der Schauplatz ist in einer Residenzstadt.

Erster Aufzug.

(Saal im Hause der Gräfin, festlich beleuchtet. Von Zeit zu Zeit hört man in der Entfernung Tanzmusik.)

Erster Auftritt.

Ferdinand (allein). Dann Reinsperg.

Ferdinand.

Zu arg, zu arg, dieser Stolz, diese Gleichgiltigkeit! Wenn ich nur von ihr lassen und anderswo anpochen wollte! Wenn ich nur wollte! Zehn liebende Herzen für eins könnte ich finden. Hier hat sie mir versprochen sich einzufinden, sobald der Walzer getanzt ist. Ich muß mich gegen sie erklären, muß endlich wissen, woran ich bin.

Reinsperg (eintretend).

Finde ich Dich endlich? Sage mir nur, was Du hast? Den Ball im brillantesten Augenblicke zu verlassen —!

Ferdinand.

Ich mag die Tanzmusik nicht hören.

Reinsperg.

Es ist wahr, der Serpent macht einen abscheulichen Lärm, aber mir schien bei dem allen, daß Du sonst —

Ferdinand.

Sonst ist nicht jetzt.

Reinsperg.

Wenn Du mit der Gräfin Aurelie —?

Ferdinand.

Die Gräfin tanzt nicht, sie macht sich das seltene Vergnügen, einer Spielpartie zuzusehen.

Reinsperg.

So? und dieser solide Geschmack scheint Dir zu mißfallen. Wäre Dir etwa irgend ein Whist- oder L'hombrespieler in's Licht getreten?

Ferdinand.

Sage mir, Heinrich, ob Du etwas Uninteressanteres kennst, als einen Mann von vierzig Jahren? — Ein Jüngling ist liebenswürdig, ein Greis ist ehrwürdig — aber was so inmitten zwischen Beiden steht —

Reinsperg.

Basta! — Ich gehe eben in das neununddreißigste Jahr. Was hat es denn zwischen Dir und der Gräfin gegeben?

Ferdinand.

Hast Du Geduld genug, um die Geschichte anzuhören?

Reinsperg.

Nein, denn wahrscheinlich ist sie sehr lang.

Ferdinand.

Das ist sie freilich. — Ach, Heinrich, ich kann's in Aureliens Fesseln nicht länger aushalten.

Reinsperg.

So laß sie sitzen.

Ferdinand.

Auch das kann ich nicht.

Reinsperg.

Nun, was kannst Du denn?

Ferdinand.

Wüthen! — Wenn ich Aurelien entsagen müßte —!

Reinsperg.

Da suchtest Du Dir eine andere Frau.

Ferdinand.

Geliebt hast Du wohl niemals?

Reinsperg.

Im Leben nicht. Heirathen wollte ich ein paarmal, aber es ist immer nichts daraus geworden, und ich habe mich getröstet, wie ich Dir rathe, Dich über Aureliens Verlust zu trösten. Dein Vater ist ja ohnehin dieser Heirath entgegen.

Ferdinand.

Weil er gegen alles Brillante eingenommen ist.

Reinsperg.

Du hast aber auch immitten des Brillanten brillante Schulden gemacht.

Ferdinand.

Die er zuletzt nicht einmal wird bezahlen wollen.

Reinsperg.

Ich wenigstens an seiner Stelle bezahlte sie nicht.

Ferdinand.

Ich habe ihm durch den Hofrath Strahlen einen Brief zugeschickt, einen Brief, der, meine ich, Steine erweichen könnte.

Ich schrieb ihn am Morgen nach der großen Redoute. Ich dachte, der müsse ihn rühren.

Reinsperg.

Hat es doch nicht gethan.

Ferdinand.

Der Hofrath hat mir auch versprochen, mein Gesuch bei meinem Vater mündlich zu unterstützen, aber jetzt sind es drei Wochen, daß er fortgereist ist, und ich habe immer noch keine Antwort.

Reinsperg.

Die Antwort liegt eben in dem Stillschweigen selbst.

Ferdinand.

Wenn nur mein Vater begreifen wollte, daß mich eine Heirath mit Aurelie für die Ausgaben, die ich ihr zu Gefallen gemacht, zum Ueberflusse entschädigen kann.

Reinsperg.

Glaubst Du das?

Ferdinand.

Ist Aurelie nicht reich?

Reinsperg.

Vor der Hand, ja! Sie wird es aber nicht lange bleiben, denn überlege selbst, was bekommt man hier zu sehen? Blondenschleierchen, gestickte Fähnchen, Pariser Hütchen, französische Köche, galonirte Diener, mit einem Worte alles, was den baldigen Ruin eines Hauses anzeigt. Nein, Ferdinand, gieb die Gräfin Aurelie auf, ich habe eine bessere Partie für Dich.

Ferdinand.

Bist Du von Sinnen?

Reinsperg.

Eine Partie, die auch Deinem Vater angenehm wäre, zu deren Gunsten er wahrscheinlich Deine Schulden bezahlen würde. Kennst Du den alten Herrn von Bragenau?

Ferdinand.

Vom Hörensagen, nicht von Person. Er soll ein Original sein, trägt Schnallen an den Schuhen und Puder in den Haaren, guckt nach den Sternen, sammelt Mineralien —

Reinsperg.

Hat aber Geld und eine einzige Tochter.

Ferdinand.

Ach ja, ich weiß es. Mein Vater wollte mich einmal mit ihr verheirathen. Ich war froh, daß mir damals meine Reise nach Frankreich Gelegenheit bot, mich der Verlegenheit zu entziehen.

Reinsperg.

Und jetzt kannst Du froh sein, wenn sie Dich nimmt. Das große Bragenau'sche Gut liegt ganz in der Nähe des Städtchens, in welchem Dir der Präsident das Stellchen verschaffen will.

Ferdinand.

Das Stellchen mag ein Anderer annehmen. Ich mich in ein Provinzialstädtchen begraben mit vieler Arbeit und kärglichem Gehalte? Nimmermehr, lieber will ich mein Schicksal hier abwarten.

Reinsperg.

Nun, wenn Du außer der Residenz durchaus nicht leben magst, so ist es ja um so nöthiger, daß Du darauf bedacht seist, eine solide Partie zu finden.

Ferdinand.

Aber ich habe die Bragenau nie gesehen.

Reinsperg.

Sie ist eben heute zum erstenmal in die Stadt gekommen und wird hier auf dem Balle erscheinen, um Dich, ihren zukünftigen Mann, kennen zu lernen.

Ferdinand.

Reinsperg!

Reinsperg.

Nur ruhig, das Mädchen ist nicht häßlich.

Ferdinand.

Was geht das mich an?

Reinsperg.

Dich? mehr als irgend Einen, denn ich habe dem Vater vertraut, Du seist gewillt, sein Schwiegersohn zu werden, und die Idee hat ihn gewaltig ergriffen.

Ferdinand.

Aber er kennt mich ja gar nicht.

Reinsperg.

Sei doch froh, daß er Dich nicht kennt. Ich sagte ihm, Du seiest gleichsam ein Greis mit braunen Haaren.

Ferdinand.

Ich?

Reinsperg.

Ein Mann, der jederzeit baar bezahle, um zehn Uhr zu Bette gehe und nichts als Schach und Dame spiele. Er kennt mich von den Jagdpartien bei Walters her und glaubt mir alles auf's Wort.

Ferdinand.

Wie konntest Du's über das Herz bringen, so zu lügen?

Reinsperg.

Lügen? Freilich wohl, wenn ich's recht überlege, war es gelogen. Ich habe nicht daran gedacht.

Ferdinand.

Du hast mich da in eine fürchterliche Verlegenheit gestürzt.

Reinsperg.

Verlegenheit? Behüte der Himmel! Du brauchst nur der Mann zu werden, den Herr von Bragenau in Dir zu finden erwartet, und dann das Fräulein zu heirathen, so bist Du aus aller Verlegenheit.

Ferdinand.

Ich ein Landmädchen heirathen? ein ungebildetes Landmädchen? Was würden meine eleganten Freunde dazu sagen?

Reinsperg.

Beneiden würden sie Dich — denn Dorotheens Mitgift wird wahrscheinlich nicht unbedeutend sein; dazu brauchtest Du ja auch Deine Frau in die Zirkel, die Du hier besuchst, gar nicht einzuführen. Sie ist gewöhnt, auf dem Lande zu leben, hängt an ihrem Gewächshause, ihrem Hühnerhofe, ihrer Milchkammer, — gut — so lässest Du sie im Schooße ihrer schuldlosen Freuden, die Du etwa im Mai und Juni mit ihr theilst. — Im Juli verordnet Dir der Arzt eine Badereise; im September giebt's Jagdpartien, und im Winter hast Du alle Augenblicke Geschäfte in der Stadt, bald einen Einkauf, bald einen Prozeß. Du bleibst acht, vierzehn Tage, vier Wochen weg, schreibst Briefe, vier Zeilen lang, und Frau und Schwiegervater rühmen den sorgsamen Hauswirth, der, statt zu arbeiten, ein paar Dutzend Bälle und ebenso viele Soiréen mitmacht.

Ferdinand.

Auf die Art, Heinrich, ließe sich wahrhaftig die Sache hören. — Aber, nein, nein, meine Liebe zu Aurelie —

Reinsperg.

Und der Wechsel von 3000 Thalern, der morgen fällig ist?

Ferdinand.

Der alte Wilden wird ihn wohl noch einmal prolongiren.

Reinsperg.

Er thut es nicht, wenn Du Dich ihm nicht als erklärter Bräutigam einer reichen Dame vorstellen kannst; hat es das letztemal nur in Hoffnung auf Deine Vermählung mit Aurelie gethan, und jetzt traut er Dir nicht mehr.

Ferdinand.

Das ist abscheulich!

Reinsperg.

Bedenke, was es wäre, wenn er Dich arretiren ließe; das brächte Dich mit einemmal um allen Kredit, Du wärest verloren.

Ferdinand.

Habe ich denn keine Freunde mehr? — Du selber, Heinrich, wärest Du nicht im Stande? — nur auf kurze Zeit —?

Reinsperg.

Ich habe nicht 3000 Thaler in Kasse, und wenn ich sie hätte, so gäbe ich sie Dir nicht, sieh', das sage ich Dir gerade heraus.

Ferdinand.

So muß ich den Mann noch sprechen, heute noch, weh' mir! — (Die Musik schweigt.) Die Musik schweigt. — Aurelie

wird gleich hier sein. — Heinrich, wolltest Du so gut sein, an meiner Statt —?

Reinsperg.

Zu Wilden zu gehen? — Mit Vergnügen. Ich weiß, er ist zu Hause; in kurzem komme ich zurück, Dir Antwort zu bringen. Ich diene Freunden gern, nur wenn's auf das Borgen ankommt, finden sie mich bis zur Unempfindlichkeit verpanzert, und das von Rechtswegen, denn die Freundschaft ist poetischer Natur, das Geld aber prosaisch, ganz prosaisch. (Er geht ab.)

Ferdinand.

Da kommt sie, die schöne, die reizende Aurelie! — Beim Himmel, ich habe mir ihretwegen einen Wagen, einen Jokei und einen Mohren angeschafft, habe ihretwegen auf Pferde gewettet und mein Geld im Whist verloren. Heirathen wird sie mich, heirathen muß sie mich, und wenn sich zehn Geheimräthe dagegen stemmen sollten.

Zweiter Auftritt.

Ferdinand. Aurelie.

Aurelie.

Der Walzer ist zu Ende, und ich stehe hier. Bewundern Sie meine Pünktlichkeit.

Ferdinand.

Wahrscheinlich ist der Geheimrath von Ringen im Gewinn, und Sie konnten ihn getrost seinem günstigen Schicksal überlassen?

Aurelie.

Der Geheimrath von Ringen ist ein solider, gediegener

Liebhaber, der nicht ängstlich jeden Schritt und Tritt der Angebeteten bewacht.

Ferdinand.

Ich wünschte, Sie erklärten sich einmal deutlich gegen ihn.

Aurelie.

Was soll ich ihm erklären?

Ferdinand.

Sie entdeckten ihm — der Mann ist zu ehrenwerth, um betrogen zu werden.

Aurelie.

Wer denkt daran, ihn zu betrügen?

Ferdinand.

So wäre ich der Betrogene?

Aurelie.

Weder Sie, noch er, denn ich habe meines Wissens Keinem von Beiden etwas versprochen.

Ferdinand.

Aurelie!

Aurelie.

Hören Sie mich an, Sie haben mir den Hof gemacht; gut, das ist Jedem erlaubt; Sie haben meine Hand begehrt — das ist etwas mehr.

Ferdinand.

Und Sie haben mir Hoffnung gegeben.

Aurelie.

Hoffnung ist noch nicht Gewißheit. — Ferdinand, ich bin Ihnen gut, von Herzen gut, aber ich bin kein achtzehnjähriges Mädchen, sondern eine zweiundzwanzigjährige Wittwe. Die

Vernunft hat eine Stimme bei meiner Wahl. Ihre Vermögensumstände sind, wie man mir sagt, mißlich.

Ferdinand.

Meine Vermögensumstände?

Aurelie.

Ja, und Ihr Vater will Ihnen keinen Zuschuß bewilligen. Ich habe Geld, das ist wahr, aber ich brauche es auch, und fühle mich nicht geneigt, meinen Brautstand mit Schuldenbezahlen anzufangen. Nehmen will ich Sie, Ferdinand, nehmen recht gern, aber kaufen nicht. Ich glaube, ich wäre im Stande, die Hälfte meines Besitzthums einem dürftigen Familienvater zu opfern, aber einem Freier nicht, einem Freier auf keinen Fall; Der muß schuldenfrei vor mich treten, wenn er meine Hand erhalten soll, damit doch die arge Welt die Ueberzeugung habe, daß mein bischen Schönheit, nicht meine Dukaten ihn angezogen.

Ferdinand.

Wollen Sie mich überzeugen, daß die Weisen recht haben, welche behaupten, daß das, was die Frauen Liebe nennen, nur Eitelkeit ist?

Aurelie.

Um zu verhüten, daß ich glaube, der Männer Liebe sei nur Eigennutz, bringen Sie Ihre Angelegenheiten in Ordnung. — Warum plötzlich so niedergeschlagen? Warum so verzagt? — Ich will Ihnen gestehen, Ferdinand, daß Sie der Mann sind, der mich vor der Hand am meisten interessirt.

Ferdinand (bitter).

Wahrhaftig!

Aurelie.

Aber ich will mir Zeit lassen, Sie zu beobachten, ehe ich mich für Sie entscheide.

Ferdinand.

So? (Für sich.) Morgen beobachtet sie mich im Arrest.

Aurelie.

Schuldenfrei müssen Sie sein, wenn ich Sie heirathe.

Ferdinand (für sich).

Das werde ich am jüngsten Tage sein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr von Bragenau. Dorothea.
(Ersterer in einem antiken gestickten Kleide, Letztere in einem für den Ball unpassenden schweren Seidenkleide und überhaupt etwas verputzt.)

Bragenau.

Da ist sie, wahrhaftig, da ist sie, unsere gnädige Frau Gräfin! Habe die Ehre, mein Kompliment zu machen! Der Ball ist doch wohl angegangen? Wir haben doch nicht warten lassen?

Aurelie.

Hier in der Stadt legt man seinen Gästen keinen Zwang auf. Jeder kommt und geht, wenn er eben Lust hat.

Bragenau.

Also auch gehen kann man, wenn man will? Sehen Sie, die Mode gefällt mir, und so werde ich mich denn, wenn Sie es erlauben, etwa in einem halben Stündchen beurlauben. Wir haben diese Nacht eine beinahe totale Mondfinsterniß, die ich beobachten möchte.

Aurelie.

Alles nach Ihrem Gefallen; aber das Fräulein Tochter werden Sie uns doch nicht so schnell entführen?

Bragenau.

Meine Dorothea? Nein, die muß ihren Spaß haben, die muß bis zum letzten Geigenstrich dableiben. Sie war in ihrem Leben noch auf keinem Balle, überhaupt noch nicht in der Stadt, denn wenn ich hier und da einmal einer astronomischen Vorlesung oder einer Pflanzenausstellung wegen hereingefahren bin, so gab es auf dem Lande immer soviel zu thun, daß ich sie draußen lassen mußte. — Dorothea, wenn Du unter den vielen fremden Leuten etwa verlegen werden solltest, so halte Dich nur an die Frau Gräfin; sie ist ja unsere Gutsnachbarin, Du kennst sie ja, halte Dich an sie, hörst Du? Sie erlaubt es schon, geh' ihr nicht von der Seite.

Aurelie.

Umarmen Sie mich, mein liebes Fräulein. — Nun, wie fühlen Sie sich hier? Wie gefällt's Ihnen in der Stadt?

Bragenau.

Das kann sie vor der Hand noch gar nicht wissen; denn wir sind erst diesen Nachmittag angekommen, und dann mußte sie sogleich Toilette machen. — Was sagen Sie zu dem Anzuge meiner Tochter? — Sieht sie nicht aus wie eine Königin? — Ich habe das alles selbst dirigirt.

Ferdinand (leise zu Aurelie).

Sagen Sie mir in aller Welt, wer die beiden Karikaturen sind.

Aurelie (leise zu ihm).

Seien Sie still! (Laut.) Mein alter Freund, Herr von Bragenau, und seine Tochter, Fräulein Dorothea.

Ferdinand (erstarrt).

Bragenau! — Ich bin unendlich erfreut —

Bragenau.

Wer ist der junge Herr?

Aurelie.

Baron von Brandner.

Bragenau.

Brandner? Ei, sieh' doch! — Sie sind der Baron von Brandner?

Ferdinand.

Zu dienen.

Bragenau.

Der Baron Ferdinand von Brandner, der Sohn meines alten Freundes August Brandner?

Ferdinand.

Derselbe.

Bragenau.

Das freut mich! — Auf meine Ehre, das freut mich. Dorothea, mache dem jungen Herrn Dein Kompliment.

Ferdinand.

Mein gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre. — (Für sich.) Also, das ist der Engel, den mir Reinsperg ausgesucht? Lieber sterben, als Die zur Frau nehmen.

Bragenau.

Sie sind ein wackerer junger Mann, wie ich höre, solid, geradeweg, ökonomisch. Bravo! Haben Sie Nachricht von dem Herrn Vater?

Ferdinand.

Er schreibt mir von Zeit zu Zeit.

Bragenau.

Wird er nicht schreiben? Einem solchen Sohne! Nun, wie geht's ihm?

Ferdinand.

Vortrefflich, ganz nach Wunsch.

Bragenau.

Er ist doch bei guter Gesundheit?

Ferdinand.

Kerngesund.

Bragenau.

Das glaube ich wohl. Aelternfreude giebt dem Menschen gleichsam eine zweite Jugend. Das weiß Niemand besser als ich, der ich auch ein glücklicher Vater bin.

Ferdinand.

Der Vater einer Grazie.

Bragenau.

Der Vater einer guten und wirthschaftlichen Tochter. Meine Dorothea nimmt sich der Landwirthschaft mit vielem Eifer an, jede Kuh weiß sie bei Namen zu nennen.

Dorothea.

Vater!

Aurelie.

Des Landlebens und seiner Mühen wollen wir hier auf dem Balle nicht gedenken. Soeben wird ein neuer Walzer beginnen. Sie tanzen doch wohl, Fräulein Dorothea?

Dorothea.

Ich? — O nein!

Bragenau.

Nein? — Glauben Sie ihr nicht; sie tanzt, superb tanzt sie. Ich habe ihr von einem alten Balletmeister Stunden geben lassen, der einmal in unserer Nachbarschaft auf's Land gezogen war, um die Milchkur zu brauchen. Mouliné, Ronde, Balloté, sie hat das alles gelernt.

Aurelie.

Der Baron von Brandner würde sich glücklich schätzen, wenn Sie ihm die Ehre erzeigen wollten —

Ferdinand (leise zu ihr).

Was sagen Sie?

Aurelie (leise zu ihm).

Seien Sie hübsch höflich. Es ist eine Fremde.

Bragenau.

Der Baron von Brandner? Mit Dem mußt Du tanzen, Dorothea, mit Dem auf jeden Fall. (Zu Ferdinand.) Ich will Ihre Erwartung nicht zu hoch spannen, aber Sie werden sehen, Baron, Sie werden sehen.

Ferdinand (verlegen).

Ist es Ihnen gefällig, mein gnädiges Fräulein?

Dorothea.

Ich bitte, mich zu entschuldigen. (Die Musik fängt an.)

Bragenau.

Der Baron nimmt keine Entschuldigung an. (Zu Ferdinand.) Nicht wahr? — Tralala! Hörst Du die schöne Musik? Dorothea, wenn Du mich nur ein wenig lieb hast, so wirst Du tanzen.

Ferdinand.

Wenn es dem Fräulein ungelegen wäre —?

Dorothea.

Mir? O nein, nein, aber ich sage es Ihnen voraus, ich tanze schlecht.

Ferdinand.

Bescheidenheit, nichts als Bescheidenheit. (Er giebt Dorothea den Arm; indem er sie in den Tanzsaal führt, für sich.) Ich schäme mich zu Tode! (Er geht mit Dorothea ab.)

Vierter Auftritt.

Aurelie. Bragenau.

Bragenau (ihnen nachsehend).

Ein hübsches Paar! Nicht wahr, Frau Gräfin? — Ein hübsches Paar! — Wenn ich die Beiden einmal so Hand in Hand zum Altare gehen sähe!

Aurelie.

Zum Altare? Wie?

Bragenau.

Sie sind meine Gutsnachbarin, meine einzige Bekannte in dieser Stadt; Ihnen kann ich mich wohl anvertrauen, der junge Brandner spekulirt auf meine Tochter.

Aurelie.

So?

Bragenau.

Ich weiß das durch einen seiner Freunde und bin so eigentlich deßhalb mit Dorothea in die Stadt gekommen, denn ich will, daß die jungen Leute Gelegenheit haben, sich kennen zu lernen.

Aurelie.

Kennen Sie denn den jungen Brandner?

Bragenau.

Ich habe ihn jetzt ebenfalls zum erstenmal gesehen.

Aurelie.

Und wären gewillt, ihm Ihre Tochter zu geben?

Bragenau.

Warum nicht? Seines Vaters wegen, und dann seines Rufes wegen, seines vortrefflichen Rufes wegen, den er hat. Er soll ja das Muster aller jungen Stadtherren sein, und einen Stadtherrn muß ich doch meiner Dorothea geben, für einen Stadtherrn hat sie meine Selige erzogen. Solch' ein Mann, wie wir sie draußen bei uns haben, würde ihre Talente und Geschicklichkeiten nicht einmal zu schätzen wissen.

Aurelie (für sich).

Sollte Ferdinand in allem Ernste? Nein, nein, das ist unmöglich, und ich errathe jetzt, woher der Wind weht. (Laut.) Wollten Sie mir den Namen des Freundes nennen, der die Partie zwischen Ihrer Tochter und Brandner negozirt?

Bragenau.

Herr von Reinsperg, ein sehr würdiger Mann, der auch etwas von Astronomie versteht.

Aurelie (lachend).

Reinsperg, dachte ich's doch!

Bragenau.

Sie lachen?

Aurelie.

Ich bitte, sich nicht an mein Lachen zu stoßen; der Baron Ferdinand ist ein ausgezeichneter junger Mann, ganz für Ihr Fräulein Tochter geschaffen.

Bragenau.

Nun, und folglich?

Aurelie.

Folglich haben Sie recht, sie ihm zu geben, sobald er nämlich um sie anhält.

Bragenau.

Er wird anhalten.

Aurelie.

Vielleicht.

Bragenau.

Soeben tanzt er mit ihr. Nach dem Walzer ist er weg, darauf wette ich.

Aurelie.

Ich wünsche, daß Sie die Wette gewinnen.

Bragenau.

Wo in aller Welt will er denn etwas Besseres finden als meine Tochter? Ich wette, sie ist die Hübscheste auf dem ganzen Balle, und die Gescheiteste auch.

Aurelie.

Ich bedanke mich für das Kompliment im Namen der übrigen Damen.

Bragenau.

Seien Sie mir nicht böse, Frau Nachbarin, an Sie habe ich ganz und gar nicht gedacht. Sind Sie doch eine Wittwe, folglich ohne Prätensionen.

Aurelie.

I nun, es giebt Leute, die mich, trotz meines Wittwenstandes, eben noch nicht häßlich finden.

Bragenau.

Häßlich? Wer spricht von häßlich? Ich finde Sie vielmehr recht hübsch, meine gnädige Frau. Aber auf den Baron Brandner werden Sie darum doch keine Ansprüche machen.

Da kommt mein Freund Reinsperg, lassen Sie sich von dem, was ich Ihnen eben gesagt habe, gegen ihn nichts merken. Hören Sie?

Aurelie.

Seien Sie deßhalb ganz ruhig.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinsperg.

Reinsperg.

Unterthäniger Diener, meine gnädige Frau!

Aurelie.

Sagen Sie mir, wo Sie herkommen, Herr von Reinsperg? Habe ich Sie doch erst vor einer halben Stunde im Saale gesehen!

Reinsperg.

Man hat mich herausgerufen — eine Kommission — der Baron Brandner tanzt wahrscheinlich?

Bragenau.

Er tanzt, — freilich wohl — er tanzt mit meiner Tochter. (Leise zu Reinsperg.) Es geht alles vortrefflich, ganz vortrefflich! (Laut.) Wenn Sie ihn zu sprechen wünschen, so schicke ich ihn hierher zu Ihnen, sobald der Walzer aus ist.

Reinsperg.

Bemühen Sie sich nicht.

Bragenau.

Ist mir eine Ehre, ist mir ein Vergnügen. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Aurelie. Reinsperg.

Aurelie.

Herr von Reinsperg, sehen Sie mir einmal in's Gesicht, gerade in's Gesicht.

Reinsperg.

Eine sehr angenehme Mühe. (Er sieht sie verwundert an. Aurelie lacht.) Sie lachen?

Aurelie.

Eigentlich sollte ich das nicht, eigentlich sollte ich mit Ihnen schmollen, denn, Herr von Reinsperg, merken Sie sich das, wenn wir Frauen auch einen Liebhaber eben nicht zu behalten begehren, so nehmen wir es darum doch sehr übel auf, wenn man ihn uns hinterrücks entführen will.

Reinsperg.

Ich verstehe Sie nicht.

Aurelie.

Der alte Bragenau hat mich im vergangenen Sommer zweimal zu Tische gebeten, folglich gelte ich ihm hier, wo er Niemand kennt, für eine intime Freundin, und folglich hat er mich von seinen Plänen für seine Tochter in Kenntniß gesetzt.

Reinsperg.

Hat er? Wohl denn, gut, und somit wissen Sie bereits, was ich Ihnen eben sagen wollte.

Aurelie.

Sie hätten die Dreistigkeit gehabt, mir zu bekennen, daß Sie — während Brandner um mich wirbt —?

Reinsperg.

Daß ich, da Sie Brandner durch halbe Versprechen hinhalten, darauf bedacht gewesen, ihm eine solidere Partie zu sichern? Warum nicht?

Aurelie (für sich).

Der Mensch ist so unverschämt, daß er mich aus aller Fassung bringt. (Laut.) Und weiß Ferdinand um Ihre Projekte?

Reinsperg.

Erst seit einer halben Stunde.

Aurelie.

Und was sagte er, als Sie sie ihm mittheilten?

Reinsperg.

Er wollte nicht daran.

Aurelie (lachend).

Das glaube ich wohl. Eine schöne Dulcinea, die Sie ihm bestimmt haben!

Reinsperg.

Frau Gräfin, lassen Sie sich reinen Wein einschenken. Unser Freund Brandner ist verschuldet, wollen Sie seine Schulden bezahlen?

Aurelie.

Nein.

Reinsperg.

Sie haben recht, aber nach dieser Erklärung bleibt ihm nichts übrig, als die Augen zuzudrücken und zuzugreifen, wo er einen Geldbeutel klimpern hört.

Aurelie.

Sie sind ganz entsetzlich prosaisch, mein Herr von Reinsperg.

Reinsperg.

Ganz entsetzlich, das gestehe ich selbst.

Aurelie.

Ich will einmal nach meiner Ballgesellschaft sehen.

Reinsperg.

Thun Sie das, meine gnädige Frau. (Aurelie geht ab.) Die Frau paßte wahrhaftig eher für mich als für den Ferdinand. Ihn würde sie geniren und ruiniren, mich keins von beiden. Ich will über die Sache nachdenken, wenn ich einmal Zeit dazu habe. Ein paar Bälle im Carneval könnten wir geben, ein paar Bälle, ja; aber ich müßte die Rechnung führen.

Siebenter Auftritt.

Reinsperg. Ferdinand.

Ferdinand.

Heinrich, ich kann nicht mehr.

Reinsperg.

Du hast mit dem Fräulein von Bragenau getanzt. Bravo, ein guter Anfang! Der Erste zu sein, der eine Fremde zum Tanze aufzieht, ist ein Liebesdienst, den die Damen gewöhnlich hoch anschlagen.

Ferdinand.

Aurelie hat die Malice gehabt, mich der ländlichen Schönheit zum Tänzer anzubieten. Den Streich werde ich ihr gedenken, solange ich lebe. Alle meine Bekannten gafften mich an, zischelten und lachten.

Reinsperg.

Laß sie lachen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Du

hast Dich doch mit dem Fräulein der Höflichkeit gemäß unterhalten?

Ferdinand.

Eine schöne Unterhaltung! Was in aller Welt läßt sich mit einem solchen Mädchen reden? „Es ist sehr heiß hier." — „„Sehr heiß."" — „Wie finden Sie die Musik dieses Walzers?" — „„Recht hübsch."" — „Werden Sie lange in der Stadt bleiben?" — „„O nein."" — „Sie lieben ohne Zweifel das Landleben?" — „„O ja!"" — Ich glaubte zuletzt verzweifeln zu müssen.

Reinsperg.

Von dem Verstande und den Kenntnissen des Fräulein Dorothea weiß ich Dir freilich nichts zu sagen, denn ich habe sie in meinem ganzen Leben ein einzigesmal gesehen, und nur vier Worte mit ihr gesprochen. Aber, Ferdinand, sie bekommt mindestens vierzig oder fünfzigtausend Thaler mit, dafür kannst Du ihr, wenn es Dir am Herzen liegt, eine gescheite Frau zu haben, philosophische Stunden geben, lateinisch und hebräisch lernen lassen.

Ferdinand.

Warst Du bei Wilden? Hast Du ihn zu Hause gefunden?

Reinsperg.

Freilich.

Ferdinand.

Nun, was sagte er?

Reinsperg.

Ich habe gesprochen wie ein Cicero, aber umsonst. Er will nichts mehr vom Prolongiren hören.

Ferdinand.

Der Unmensch.

Reinsperg.

Er will Dich arretiren lassen, wenn nicht binnen acht Tagen Dein Heirathskontrakt mit Aurelie, oder irgend einer anderen reichen Frauensperson unterzeichnet ist.

Ferdinand.

Was kann es nur dem Wucherer nützen, wenn ich im Gefängnisse sitze?

Reinsperg.

Was es ihm nützen kann? Das will ich Dir sagen. Dein Vater ist reich; solange der Herr Sohn auf freiem Fuße wandelt, sich auf Bällen und Promenaden herumtreibt, zahlt er nicht, denn er ist nicht gerührt; aber wenn er erfährt, daß sein Einziger hinter Kerkermauern —

Ferdinand.

Reinsperg!

Reinsperg.

Des unschätzbaren Gutes der Freiheit beraubt —

Ferdinand.

Sei still, ich bitte Dich.

Reinsperg.

Von keiner befreundeten Seele getröstet —

Ferdinand.

Du bist unerträglich.

Reinsperg.

Findest Du das? Ist mir lieb, ein Beweis, daß ich vernünftig gesprochen habe.

Ferdinand.

Ehe ich einen solchen Schimpf ertrage, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Reinsperg.

Nimmst Du Dorothea zur Frau. Rede mir nicht von Selbstmord.

Ferdinand.

Glaubst Du denn, daß von Aurelie gar nichts zu hoffen sei? Sie liebt mich.

Reinsperg.

O ja, aber sie liebt Dich, wie eine kluge Wittwe. Sowie sie von Schulden hört, wird sie kalt wie Eis.

Ferdinand.

Aergern würde es sie doch, wenn ich mich um eine Andere bewürbe.

Reinsperg.

Das auf jeden Fall.

Ferdinand.

Nur um die Freude zu haben, wäre ich im Stande — da kommt sie wahrhaftig, die schöne Dorothea, als ob mein böser Dämon sie daher citirt hätte. Wie sie aussieht! — Gerechter Himmel, wie sie aussieht!

Reinsperg.

Wie eine reiche Erbin und wie eine gute Wirthin obendrein. Courage! Benutze den günstigen Augenblick, bringe Deine Worte an. Das Gesicht ist wahrhaftig nicht häßlich, hübsche Augen hat sie auch.

Ferdinand.

Was liegt mir an ihren Augen! Der Arrest, Freund, der Wechselarrest! Ich opfere mich dem Moloch, ich kann nicht anders.

Achter Auftritt.

Vorige. Dorothea (aus dem Ballsaale). Dann Gottlieb.

Dorothea (zur äußeren Thüre hinausrufend).

Gottlieb! Gottlieb!

Gottlieb (eintretend).

Mein gnädiges Fräulein!

Dorothea.

Mein Vater will fort, auf das Observatorium. Er hat doch seinen Mantel?

Gottlieb.

Ja, mein gnädiges Fräulein!

Dorothea.

So gebe Er ihn her, hänge Er ihn hier über diesen Stuhl, und sehe Er, ob eine Chaise für mich zu haben ist.

Gottlieb.

Wollen das gnädige Fräulein nicht weiter tanzen?

Dorothea.

Ich will nach Hause. Ohne meinen Vater halte ich es hier nicht aus. (Gottlieb giebt ihr Bragenau's Mantel, den sie über einen Stuhl an der Thüre hängt, und geht ab.)

Ferdinand (leise zu Reinsperg).

Du glaubst also nicht, daß Wilden zu erweichen sei?

Reinsperg.

Durchaus nicht.

Ferdinand (zu Dorothea).

Kann ich Ihnen in etwas dienen, mein gnädiges Fräulein?

Dorothea.

Ich danke Ihnen, Herr Baron; ich gehe, meinen Vater aufzusuchen.

Ferdinand.

So schnell wollen Sie mir Ihre Gegenwart entziehen?

Dorothea (unbefangen).

Meine Gegenwart? Haben Sie mir etwas zu sagen?

Ferdinand.

Viel, unendlich viel; aber ich weiß nicht, wie ich es über meine Lippen bringen soll.

Dorothea.

Wie so?

Reinsperg.

Mein junger Freund ist schüchtern, ist verlegen, Sie müssen ihm das zu Gute halten.

Ferdinand (leise zu Reinsperg).

Soll ich wirklich?

Reinsperg (leise zu ihm).

Du mußt.

Dorothea.

Ich verstehe Sie Beide nicht.

Ferdinand.

Haben Sie jemals von Liebe sprechen hören, mein Fräulein?

Dorothea (sieht ihn verwundert an).

Von Liebe?

Ferdinand.

Ja, von dem Gefühle, das in einer Stunde den Blöden muthig, den Tapfern schüchtern, den Thoren verständig und den Weisen thöricht machen kann?

Dorothea (ängstlich).

Herr Baron!

Reinsperg.

Fürchten Sie sich nicht vor ihm, er ist nicht verrückt, aber, ach, ein Walzer hat soeben über das Schicksal seines Lebens entschieden.

Dorothea.

Ein Walzer?

Reinsperg.

Ja der, welchen er jetzt mit Ihnen getanzt.

Dorothea.

Ich verstehe nicht ein Wort.

Ferdinand.

Ich bin in vieler Herren Ländern gewesen, mein Fräulein —

Dorothea.

Warum nicht?

Ferdinand.

Habe dort viele und seltene Schönheiten gesehen —

Dorothea.

Das glaube ich.

Ferdinand.

Aber was mir heute begegnet ist — was mir heute begegnet ist —

Dorothea.

Doch kein Unglück?

Ferdinand.

Das größte, wenn Ihr Erbarmen, mein Fräulein, mir es nicht zum Glücke umwandeln will.

Reinsperg (zu Dorothea).

Er hat sich in Sie verliebt.

Dorothea (sich wegwendend, für sich).

Ich möchte in die Erde sinken.

Ferdinand.

Mein Freund hat das Geheimniß verrathen, das ich nie den Muth gehabt haben würde vor Ihnen auszusprechen. Ja, Dorothea, Ihre Schönheit, Ihre Anmuth, der Ruf Ihrer Tugenden — (leise zu Reinsperg) Reinsperg, ich bleibe stecken.

Reinsperg.

Der Ruf Ihrer Tugenden vor allem Anderen hat das Herz des Barons für immer an Sie gefesselt.

Dorothea (für sich).

Ich stehe wie auf Kohlen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Gottlieb.

Gottlieb.

Die Chaise ist da, mein gnädiges Fräulein!

Dorothea (für sich).

Dem Himmel sei's gedankt. (Laut.) Ich komme. Leben Sie wohl, meine Herren! (Sie verbeugt sich rasch gegen die Beiden und will abgehen. Gottlieb geht ab.)

Ferdinand.

Wie? Sie wollen uns verlassen?

Dorothea.

Ich passe nicht in einen solchen Cirkel.

Ferdinand.

Sollte Sie das übereilte Geständniß beleidigt haben?

Dorothea.

O, lassen Sie mich gehen.

Ferdinand.

Kann ich das, wenn Sie mir kein Wort des Trostes zurücklassen wollen?

Dorothea.

Was soll ich Ihnen nur sagen?

Ferdinand.

Daß Sie mir nicht zürnen, mir verzeihen.

Dorothea.

Ich habe nichts gegen Sie.

Ferdinand.

Erlauben Sie mir, die schöne Hand zu küssen. (Er ergreift ihre Hand.)

Dorothea.

Ach, lassen Sie das weg.

Ferdinand.

Zum Zeichen meiner tiefen Verehrung.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bragenau (aus dem Tanzsaale).

Bragenau.

Bravo, junger Herr! Bravo! Keine Zeit verloren! Sage mir, Dorothea, warum Du Dich zierst? Warum Du Dir von dem Herrn Baron die Hand nicht küssen lassen willst?

Dorothea.

Ach, mein Vater!

Ferdinand (etwas verlegen).

Herr von Bragenau —

Bragenau.

Nur immer zu, hat nichts zu bedeuten.

Ferdinand (leise zu Dorothea).

Darf ich mit Ihrem Herrn Vater sprechen?

Dorothea.

Ach ja, lieber Herr Baron, thun Sie das, ich bitte Sie darum. (Für sich.) Mein Vater mag sehen, wie er mit ihm auskommt. (Sie geht rasch ab.)

Ferdinand (für sich).

Sie bittet mich, das ist köstlich.

Bragenau.

Wo geht sie hin?

Reinsperg.

Holde, mädchenhafte Schüchternheit. Mein Freund Brandner, durch mich von Ihren gütigen Gesinnungen gegen ihn unterrichtet, hat ihr soeben seine Liebe erklärt.

Bragenau.

Also liebt er sie?

Reinsperg.

Ein Blick von ihr war genügend, ihn zu fesseln.

Bragenau.

Habe ich mir doch gleich gedacht, daß es so kommen würde. — Nun? (Zu Ferdinand.) Und meine Tochter?

Ferdinand.

Sie hat mich an Sie gewiesen.

Bragenau.

Das ist ein sehr gutes Zeichen. Meine Selige wies mich vor zwanzig Jahren auch an ihren Vater.

Reinsperg.

Wenn es Ihnen recht wäre, mein lieber Herr von Bragenau, so könnte die Verlobung schon in diesen Tagen gefeiert werden.

Ferdinand (erschrocken, leise).

Reinsperg!

Reinsperg (rasch und leise zu ihm).

In ein paar Wochen wär's ja zu spät. (Laut.) Es taugt nach meiner Meinung nichts, das einmal Beschlossene aufzuschieben, und mein junger Freund kann den Augenblick nicht erwarten, in welchem es ihm erlaubt sein wird, Sie Vater zu nennen.

Ferdinand.

Ja, das schwöre ich Ihnen, ich kann den Augenblick nicht erwarten.

Bragenau.

Nun, nun, wir wollen sehen. — Es wird freilich noch so manches zu ordnen geben, so manches zu besprechen sein.

Ferdinand (erschrocken).

Zu besprechen? Wie so?

Bragenau.

Sie haben einen Vater —

Ferdinand.

Dessen Wunsch schon vor Jahren eine Verbindung zwischen mir und Ihrem Fräulein Tochter war.

Bragenau.

Ich weiß wohl, daß er nichts dagegen haben wird, indeß erheischt doch der Anstand — und dann, meine ich, sei es auch nöthig, daß wir uns ein wenig näher kennen lernen, bevor — nun, warum sehen Sie mich so ängstlich an?

Reinsperg.

Besorgniß eines Liebenden.

Bragenau.

Haben Sie sie gar so lieb, meine Dorothea? — Ach, ich begreife das, ich begreife es. Seien Sie ruhig, ich bin Ihren Wünschen geneigt, ich denke, die Sache wird sich machen.

Ferdinand.

Herr von Bragenau, bis ich nicht die Gewißheit meines Glückes erlangt habe, bin ich der unglücklichste aller Menschen. Sie können sich nicht vorstellen, wie mir zu Muthe ist.

Bragenau.

Seien Sie vernünftig.

Ferdinand.

Bis der Kontrakt unterschrieben ist, finde ich nirgends Ruhe.

Bragenau.

Nun, ich gebe Ihnen mein Wort.

Ferdinand.

Herr von Bragenau, der Kontrakt wäre mir doch lieber.

Bragenau.

Zweifeln Sie an meiner Rechtschaffenheit?

Ferdinand.

Das nicht, aber der Kontrakt wäre mir lieber.

Reinsperg.

Im Grunde hat er recht. Sehen Sie, lieber Freund, wenn Sie zum Beispiel vor Unterzeichnung des Kontrakts der Schlag rührte, so könnte trotz Ihres gegebenen Wortes der Vormund Ihrer Tochter —

Bragenau.

Herr!

Ferdinand.

Heinrich, Du scherzest sehr zur Unzeit.

Elfter Auftritt.

Vorige. Gottlieb.

Gottlieb.

Der Herr Professor lassen dem gnädigen Herrn sagen, daß Sie kommen möchten, es würde mit der Mondfinsterniß gleich losgehen.

Bragenau.

Im Ernste? wahrhaftig? So muß meine Uhr zu spät gehen. (Er zieht die Uhr heraus.) Ach, Du mein Himmel, sie ist stehen geblieben!

Gottlieb.

Der Bediente meint, der Herr Professor könne nicht auf den gnädigen Herrn warten.

Bragenau.

Das weiß ich so gut als Du. — Gieb mir meinen Mantel. (Er nimmt den Mantel um.) Meine Herren, Sie verzeihen.

Ferdinand (ergreift seine Hand).

Herr von Bragenau!

Bragenau.

Wort, Kontrakt, alles, was Sie wollen; besuchen Sie mich morgen, hören Sie, morgen, jetzt muß ich fort. (Er geht ab. Gottlieb folgt ihm.)

Reinsperg.

Ich gratulire, Herr Bräutigam.

Ferdinand.

Ich möchte, daß der Geizhals, der Wilden, mit dem Alten und dessen Tochter auf dem verfinsterten Monde säße. (Er geht ab. Reinsperg folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in Bragenau's Wohnung. Bücher und Zeitungen liegen auf einem Tischchen geordnet, Tabakspfeifen auf einem anderen.)

Erster Auftritt.

Dorothea (im Hauskleide). Veronika.

Dorothea (welche eben beschäftigt gewesen, alles auf dem Tische in Ordnung zu bringen).

So, (zu Veronika) und jetzt den Stuhl hierher.

Veronika (bringt einen Stuhl).

Hierher?

Dorothea.

Ja. Wo ist meines Vaters Rückenkissen?

Veronika (bringt es).

Hier.

Dorothea (legt es auf den Stuhl).

Gut, und somit, denke ich, sind wir fertig.

Veronika.

Wenn der gnädige Herr hier hereintritt, so wird er glauben, er sei zu Hause auf dem Gute.

Dorothea.

Das soll er auch. Er soll nirgends, wo ich bin, irgend

eine Bequemlichkeit vermissen. — Veronika, wie gefällt Dir's in der Stadt?

Veronika.

Mir? Recht gut.

Dorothea.

Mir gar nicht. Ich habe bis früh zwei Uhr gar nicht einschlafen können, immer dachte ich an die gestern ausgestandene Angst, an meinen Anzug und an die Art, wie ich mich auf dem Balle benommen habe, die gewiß recht albern war. Nun wollte ich mir in's Gedächtniß zurückrufen, was ich denn eigentlich gesagt hätte, und konnte doch nicht, und besann mich auf nichts; als ich endlich eingeschlafen war, träumte mir, ich befinde mich wieder immitten der fremden, unfreundlichen Leute, und der junge Mensch, der mich gestern so in Verlegenheit gebracht hat, stehe vor mir; da bin ich mit Herzklopfen aufgewacht.

Veronika.

Der junge Mensch muß ein confuses Haus sein.

Dorothea.

Und doch möchte ich ihn wiedersehen, ich möchte, nur um ihm zu zeigen, daß ich nicht das einfältige Mädchen bin, für welches er mich ohne Zweifel hielt.

Veronika.

Einfältig? Sie? Nun, wenn Sie einfältig sind, so möchte ich wissen, wer in der Welt Verstand hat.

Dorothea.

Ach, Veronika, ich mag wohl nicht eben eine der Klügsten sein. Indeß fühle ich doch, daß ich in meinem Hauskleide ein ganz anderes Wesen bin als in dem Staatskleide von gestern. Gieb Achtung, daß hier in der Stube kein Lärm gemacht

werde, damit mein Vater nicht aufwache. Ich gehe, an der Weste zu arbeiten, die ich ihm sticke. (Sie geht ab.)

Veronika.

Das Fräulein mag sagen, was es will, ich bin versichert, daß sie auf dem Balle ein großes Aufsehen erregt hat, schon durch ihren Anzug. Der Gottlieb sagt, keine der anderen Damen sei so schön geputzt gewesen als sie. Musselinröckchen, Florfähnchen; sie strotzte von Seide. — Was den jungen Herrn anlangt, so wette ich, daß das ein Liebhaber war. Gewiß war's nicht anders, — sie mag seine Flatterien nicht verstanden haben. Wie sollte sie diese verstehen? Hat sie doch noch niemals einen Liebhaber gehabt. (Sie tritt an's Fenster.) Die Stadt gefällt mir doch recht wohl. Was muß das für Arbeit gekostet haben, soviele Häuser zusammen zu bauen, und so hohe Häuser. Mir macht nichts mehr Spaß als der große Brunnen hier gegenüber. Habe ich doch dem Ungethüm, dem das Wasser aus dem Rachen springt, diesen Morgen eine halbe Stunde in's Gesicht gesehen und ineinemweg lachen müssen. Diesen Mittag gehe ich in die Thierbude und Abends in die Affenkomödie. Wenn wir nur acht Tage hier bleiben, so habe ich meinem Manne sechs Monate lang zu erzählen. (Sie lehnt sich in's Fenster.)

Zweiter Auftritt.

Veronika. Ferdinand (tritt zur Mittelthüre herein).

Ferdinand.

So bin ich endlich in dem verhängnißvollen Hause, und komme mir vor wie Egmont, als er beim Herzog von Alba eintritt, scheinbar noch frei, im Grunde schon ein elender

Gefangener. — Brandner, Brandner! Hast Du Dich aber auch nicht übereilt? Blieb Dir, um 3000 Thaler zu erhalten, wirklich nichts zu verkaufen übrig als Deine Freiheit? Halt! Ich bin nicht allein. Am Fenster lehnt eine weibliche Gestalt, wahrscheinlich meine Auserwählte selbst im Hauskleide. (Laut.) Mein gnädiges Fräulein!

Veronika (sieht sich um).

Was giebt's?

Ferdinand.

Ich wünschte Herrn von Bragenau zu sprechen.

Veronika.

Der Herr hat seine Thüre noch nicht aufgemacht. Er ist gestern bis spät in die Nacht hinein auf der Mondfinsterniß gewesen und schläft wahrscheinlich noch.

Ferdinand.

Aber das Fräulein?

Veronika.

Das Fräulein ist schon früh fünf Uhr aufgestanden, um die Koffer auszupacken und das Wohnzimmer des Herrn Vaters in Stand zu setzen. Sieht es nicht aus, als ob es schon seit vierzehn Tagen bewohnt wäre? Ja, aber unser Fräulein auch, wie Die sorgfältig ist, und wie Die ihren Vater liebt! Jeder Bauer möchte sich eine Tochter wie diese wünschen.

Ferdinand.

Ich höre, sie sei eine ganze Landwirthin.

Veronika.

Und gelehrt dabei, gelehrt! Sie liest Bücher und spricht französisch, auch den Flügel kann sie spielen.

Ferdinand.

Wahrhaftig!

Veronika.

Aber am stärksten ist sie in der Medizin. Wir haben keinen Feldscheer im Dorfe, sie kurirt uns alle unsere Kranken.

Ferdinand.

So?

Veronika.

Und spricht ihnen dabei so freundlich zu, daß ihre Worte sie schon halb gesund machen.

Ferdinand.

Das Fräulein Dorothea?

Veronika.

Ja wohl. Sie wird bei uns wie ein guter Engel verehrt. Kommen Sie nur einmal nach Reichthal hinaus und fragen Sie die Leute.

Ferdinand.

Das Fräulein war gestern zum erstenmal in ihrem Leben auf einem Balle; wissen Sie nicht, ob sie sich dort gefallen hat?

Veronika.

Sie kam ganz aufgeregt zurück und hat mir wohl eine Stunde lang davon erzählt.

Ferdinand (lächelnd, für sich).

Das glaube ich. (Laut.) Nun, was sagte sie?

Veronika.

Daß sie ihren Vater beschwören wolle, sie ja auf keinen zweiten Ball zu führen.

Ferdinand.

Das sagte sie?

Veronika.

Sie sei beinahe zu Grunde gegangen aus Verlegenheit und Langeweile, endlich sei gar ein Närrischer gekommen —

Ferdinand.

Ein Närrischer?

Veronika.

Ja, ein unausstehlicher Mensch, der ihr, von Herrn von Reinsperg unterstützt, so unsinniges Zeug vorgeschwatzt habe, daß sie fortgegangen sei, um ihn nur nicht länger anhören zu müssen.

Ferdinand (für sich).

Das ärgert mich! Wahrhaftig, das ärgert mich! Will die Dryade des Landes die Preziöse spielen?

Veronika.

Wissen Sie mir vielleicht zu sagen, wer der Mensch gewesen ist?

Ferdinand.

Ich? O nein, es waren soviele junge Leute auf dem Balle. Da der gnädige Herr noch nicht sichtbar ist, so wünschte ich, Sie meldeten mich dem Fräulein.

Veronika.

Das kann geschehen. Wie heißt der Herr?

Ferdinand.

Ich bin ein Bekannter des Herrn von Bragenau, er selbst hat mich herbestellt.

Veronika.

Aber einen Namen werden Sie doch haben.

Ferdinand.

Meinen Namen nenne ich nur dem Fräulein.

Veronika.

Auch gut. Ich merke mir ohnehin die Namen nur mit Mühe. (Sie geht ab.)

Ferdinand.

Ich scheine wahrhaftig dem Mädchen nicht gefallen zu haben und habe ihr doch so wüthend den Hof gemacht. — Das Mädchen ist nicht so einfältig, oder einfältiger, als ich geglaubt habe, und ich muß daher die Sache anders anpacken als gestern. Aber wie? Das müssen mich ihre Antworten auf meine ersten Fragen lehren.

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Dorothea. Veronika.

Veronika.

Hier ist der Herr, der Sie zu sprechen verlangt.

Dorothea.

Was sehe ich? (Sie verbeugt sich gegen Ferdinand.)

Ferdinand.

Mein Fräulein —

Dorothea (leise zu Veronika).

Ach, Veronika, das ist Der — eben Der —

Veronika (leise).

Doch nicht der Verrückte vom Balle?

Dorothea (leise).

O, sei still!

Veronika (leise).

Soll ich bleiben oder gehen?

Dorothea (leise).

Gehen, gehen! Ich müßte mich ja schämen, wenn er dächte, er brächte mich in Verlegenheit.

Veronika (leise).

Benehmen Sie sich nur, wie Sie gewöhnlich thun, so kriegt er Respekt vor Ihnen. (Sie geht ab.)

Ferdinand (der sie indeß betrachtet, für sich).

Der Reinsperg hat doch recht, häßlich ist sie nicht. (Laut.) Ich komme, mein gnädiges Fräulein, auf Befehl Ihres Herrn Vaters; er hat mich zu sich beschieden.

Dorothea.

Mein Vater ist erst nach Mitternacht nach Hause gekommen. Ich will indeß sehen, ob er aufgestanden ist.

Ferdinand.

O, bleiben Sie. Es ist mir sehr erwünscht, Gelegenheit zu haben, Ihnen, bevor ich ihn sehe, Rechenschaft von dem Gespräche ablegen zu können, das ich gestern mit ihm hatte.

Dorothea.

Rechenschaft? mir? — Ich verlange keine Rechenschaft.

Ferdinand.

Nicht? und ich sprach Ihren Herrn Vater doch nur mit Ihrer Erlaubniß.

Dorothea.

Soll ich Sie hindern, ihn zu sprechen? Mein Vater, das weiß ich, hört Jedermann an.

Ferdinand.

So ahnten Sie nicht, was ich ihm zu sagen hatte?

Dorothea.

Wie hätte ich das ahnen können, Sie haben es mir nicht vertraut.

Ferdinand.

Aber doch gewagt, dem Gefühle Worte zu leihen, das Ihr erstes Erscheinen in mir erregt.

Dorothea.

O, fangen Sie nicht wieder damit an.

Ferdinand.

Ich war freilich zu kühn, das erkenne ich jetzt selbst. Aber wer ist in jedem Augenblicke Meister seiner Empfindungen?

Dorothea.

Was konnten Sie mir gegenüber nur empfinden? Lust zum Lachen höchstens über meine Verlegenheit und meinen Anzug.

Ferdinand.

Lust zum Lachen?

Dorothea.

Ueber meine Verlegenheit? Das wäre grausam gewesen; über meinen Anzug, das würde ich Ihnen verzeihen, denn dieser war nicht der modernste.

Ferdinand.

Und doch kleidete er Sie.

Dorothea.

Schlecht, sehr schlecht, das weiß ich wohl; keine der andern Damen war so gekleidet wie ich. Ich hatte den Uebelstand vorausgesehen und wollte deßhalb gar nicht auf den Ball kommen, aber mein Vater zwang mich, — der gute Vater — das Kleid war ein Geschenk von ihm, er hatte sich so sehr gefreut, es mir zu geben, um mich, wie er meinte, darin glänzen

zu sehen, daß ich mich lieber von aller Welt auslachen lassen wollte, als ihm die Freude verderben.

Ferdinand (etwas gerührt).

Das ist für eine junge Dame viel.

Dorothea.

Für eine Dame? Glauben Sie, daß Sie, weil Sie ein Mann sind, Ihren Vater herzlicher lieben als ich den meinigen?

Ferdinand.

Das nicht, ich meinte nur — wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen.

Dorothea.

Das wünsche ich für immer abgebrochen.

Ferdinand.

Käme ich vielleicht zu spät?

Dorothea.

Zu spät? Wie so?

Ferdinand.

Hat sich bereits ein Glücklicherer Ihrer Beachtung zu erfreuen?

Dorothea.

Was wollen Sie damit sagen?

Ferdinand.

Bei so vielen Reizen ist es wohl kaum zu glauben, daß sich nicht schon irgend ein Mann um Sie beworben hätte.

Dorothea (erröthend).

O, Herr Baron —

Ferdinand.

Sie erröthen — und somit begreife ich alles.

Dorothea.

Was?

Ferdinand.

Daß Sie Ihr Herz bereits verschenkt.

Dorothea.

Mein Herz?

Ferdinand.

Und darum meine Liebe zu erwiedern nicht mehr im Stande sind.

Dorothea.

Ihre Liebe? — Spotten Sie meiner nicht. Wie können Sie mich lieben? Sie kennen mich erst seit gestern.

Ferdinand.

So wissen Sie nicht, daß ein Augenblick genügend ist, um ein Herz zur Liebe zu entzünden?

Dorothea.

Das weiß ich nicht, und glaube es auch nicht. Man muß doch erst die Gesinnungen einer Person erforschen, ihren Charakter kennen lernen.

Ferdinand.

Die Liebe springt über diese Weitschweifigkeiten hinweg.

Dorothea.

So ist ja die Liebe eine wahre Narrheit.

Ferdinand.

Klug und bedächtig ist sie freilich nicht.

Dorothea.

Wenn das der Fall ist, so mag sie mir auf ewig fern bleiben.

Ferdinand (für sich).

Ein sonderbares Mädchen! Die muß ich gründlich ausforschen.

Dorothea (für sich).

Der junge Mensch scheint mir recht leichtsinnig und oberflächlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bragenau.

Bragenau.

Ich bitte tausendmal um Vergebung, mein lieber Herr Baron, daß ich bei Ihrem Eintritte in mein Haus nicht gegenwärtig war, aber ich bin ein alter Mann, bin gestern spät zu Bette gegangen, und glaubte nicht, daß Sie so früh kommen würden.

Ferdinand.

Sie beschämen mich; ich beschwöre Sie, mit mir keine Umstände zu machen.

Bragenau.

Keine Umstände? Sie sind ein charmanter junger Herr. Keine Umstände? So darf ich künftig vor Ihnen wohl gar im Schlafrocke erscheinen und meine Cigarre rauchen?

Ferdinand.

Sie werden das thun, wenn Sie mich verbinden wollen.

Bragenau.

Haben Sie lange auf mich gewartet?

Ferdinand.

Das weiß ich wahrhaftig nicht. In Ihrem Hause verfliegt die Zeit so schnell.

Bragenau.

Ich verstehe, meine Tochter hat Ihnen Gesellschaft geleistet.

Ferdinand.

Das Fräulein hatte die Güte, mir zu erlauben —

Bragenau.

Setzen Sie sich, mein lieber Baron, setzen Sie sich. (Er holt einen Stuhl.)

Ferdinand (deprecirend).

Herr von Bragenau!

Bragenau.

Unter uns gesagt, ich proponire Ihnen das bloß, um mich selbst setzen zu können, denn sehen Sie — meine Füße — gehen kann ich recht gut, aber mit dem Stehen ist es nichts mehr. (Ferdinand holt einen Stuhl.) Setze Dich auch, Dorothea, sonst macht der Baron Komplimente. (Dorothea setzt sich an das Tischchen, auf welchem ihr Arbeitskörbchen steht, und arbeitet während der folgenden Scene. Bragenau setzt sich neben Ferdinand.) So — nun ist mir wohl, und ich heiße Sie zum zweitenmal willkommen. Sie sind wohl gestern noch lange auf dem Balle geblieben?

Ferdinand.

Kurze Zeit, nachdem Sie sich entfernt hatten, ging ich auch. Ich mache mir nur wenig mehr aus den Weltfreuden.

Bragenau.

Ich weiß, Sie sind ein solider junger Mann, nur beinahe ein wenig zu ernst für Ihre Jahre.

Ferdinand.

Ich? —

Bragenau.

Ja, Sie. Leichtsinn hasse ich, aber Munterkeit, Munterkeit muß sein.

Ferdinand.

Gewiß.

Bragenau.

Nun, ich hoffe, Sie sollen schon munter werden, wenn wir erst näher bekannt sind, denn trotz meiner sechszig Jahre freue ich mich noch an jedem Morgen auf den Tag, der folgen soll.

Ferdinand.

So sind Sie ein sehr glücklicher Mann.

Bragenau.

Ein sehr glücklicher, denn ich hänge nur an drei Dingen auf der Welt, die sich aber alle drei niemals verändern, an meiner Mineraliensammlung, dem gestirnten Himmel und meiner Tochter.

Ferdinand.

Das Fräulein allein, dächte ich, sei dazu geeignet, das Herz eines Vaters auszufüllen.

Bragenau.

Meine Tochter ist freilich die Hauptsache. Sehen Sie, Herr Baron, was man so eigentlich Lieben nennt, damit habe ich mich nie abgegeben, meine Frau habe ich genommen, weil sich's eben so traf, aber meine Dorothea, die ist mir an die Seele gewachsen, und wer mir die unglücklich machte, der brächte mich um's Leben.

Ferdinand (etwas erschüttert).

Wer sollte wohl schlecht genug sein —

Bragenau.

Ach, lieber Baron, ich bin reich, und das hatte mich ängst-

lich gemacht, und das war die Ursache, weßhalb ich das Mädchen niemals in die Stadt habe führen wollen; denn die jungen Stadtherren gehen nach Geld, dachte ich; Du bist zerstreut, dachte ich, siehst öfter nach dem Firmamente als nach der Erde. — Bringst Du nun Deine Tochter in Gesellschaften — hübsch ist sie — und vierzigtausend Thaler hat sie, so schleicht ein Dutzend junger Windbeutel um sie herum, Männchen mit geläufigen Zungen, aber mit leeren Herzen und leeren Taschen. Unter diesen findet sich dann Einer, der Deiner Tochter wohlgefällt; sie seufzt, Du wirst gerührt, — sie härmt sich, Du sagst Ja; der Priestersegen wird ausgesprochen, und das Elend ist fertig. — Nein, nein, da habe ich den sicheren Weg eingeschlagen und das Mädchen auf dem Gute gelassen, bis — (Leise zu ihm). Haben Sie ihr Ihren Heirathsantrag schon gemacht?

Ferdinand (leise zu ihm).

Noch nicht mit deutlichen Worten.

Bragenau (laut).

Ich werde es dem Reinsperg nie vergessen, daß er mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft verschafft hat. Schon um Ihres Vaters willen interessiren Sie mich, um Ihres guten Vaters willen, dem Sie soviel Freude machen.

Ferdinand (verlegen).

Meinem Vater? —

Bragenau.

Sie haben die Lehren, die er Ihnen gegeben, nie aus den Augen gesetzt und befolgen, von ihm entfernt und inmitten der großen Welt, die Vorschriften seiner Vatersorge mit der genauesten Pünktlichkeit. Das ist schön und bringt Segen.

Ferdinand (immer verlegener).

Woher wissen Sie —?

Bragenau (lächelnd).

Ich habe meine Spione.

Ferdinand (für sich).

Die mögen viel taugen.

Bragenau.

Sie haben brav studirt, die erste Censur erhalten. Ist's nicht so?

Ferdinand (erröthend).

Ja. (Für sich.) Mit großer Mühe die zweite.

Bragenau.

Ich äußerte gegen Herrn von Reinsperg, denn Sie werden wohl schon errathen haben, daß Der mein Spion ist, meine Verwunderung, daß Sie bei so vielem Verdienste noch nicht angestellt wären; — da erzählte er mir eine rührende Geschichte.

Ferdinand.

So? — War es etwas Rührendes?

Bragenau.

O, schämen Sie sich nicht, daß Sie noch keinen Titel führen.

Ferdinand.

Nun, ich schäme mich auch nicht.

Bragenau.

Die Ursache, weßhalb Sie keinen führen, gereicht Ihnen zur größten Ehre.

Ferdinand.

O! (Für sich.) Das bin ich begierig zu hören.

Bragenau.

Ich bin von allem unterrichtet. Sie haben sich im vergangenen Herbste um ein Amt beworben.

Ferdinand.

I nun, ja. Allein ich hatte viele Mitbewerber, und Sie wissen, wie es oft bei solchen Gelegenheiten hergeht.

Bragenau.

Lassen Sie sich durch falsche Bescheidenheit nicht verleiten, eine edle Handlung zu leugnen; das Amt war Ihnen zugesagt.

Ferdinand.

Mir? (Für sich.) Meines Wissens hat man es mir abgeschlagen.

Bragenau.

Und Sie traten zurück, um einem unbemittelten Freunde nicht im Wege zu stehen.

Dorothea (welche immer arbeitend das Gespräch mit sichtlicher Theilnahme angehört, steht rasch auf und nähert sich Ferdinand).

Herr Baron, ich habe Sie sehr verkannt, und das thut mir leid! (Sie geht rasch ab. Ferdinand steht ergriffen.)

Bragenau.

Was hat sie Ihnen gesagt?

Ferdinand.

Das Fräulein ist gar zu gütig.

Bragenau.

Sie sprach recht freundlich zu Ihnen, ich wette, Sie gefallen ihr.

Ferdinand.

Soviel wage ich noch nicht zu hoffen.

Bragenau.

Freilich ist das Herz meiner Dorothea ein Gut, das erworben sein will und sich nicht auf der Stelle dem Zuerstbietenden hingiebt. Sie sollten darum Geduld haben, ein wenig Geduld, aber freilich, die haben Sie nicht.

Ferdinand.

Warum nicht?

Bragenau.

I nun, Sie thaten gestern ungeheuer eilig.

Ferdinand.

Gestern? Freilich wohl, indeß ist es mir, als ob ich heute —

Bragenau.

Allzulange werden Sie, wie ich vermuthe, ohnedies nicht hingehalten werden. Der letzte Blick meiner Tochter, ich sage es Ihnen, war sehr bedeutend. Ach, lieber Baron, ich sehe es als einen wahrhaften Segen des Himmels an, daß Sie in mein Haus getreten sind. Wenn ich meine Tochter Ihren Händen vertraut haben werde, so will ich gern und ruhig sterben.

Ferdinand (drückt ihm die Hand).

Sie rühren und beschämen mich.

Bragenau (als wollte er gehen).

Ich möchte wohl meine Dorothea ausforschen, um zu hören, was sie von Ihnen denkt.

Ferdinand (fast ängstlich).

Jetzt gleich?

Bragenau.

Jetzt. Ich gehe zu ihr, oder noch besser — Veronika, Veronika!

Ferdinand.

Was soll die Veronika?

Bragenau.

O, Die ist gar nicht so dumm, auf Die kann ich mich verlassen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Veronika.

Veronika.

Haben Sie gerufen?

Bragenau.

Das habe ich, Veronika, komme Sie einmal her. Sehe Sie sich einmal den Herrn da an.

Veronika.

Das habe ich schon gethan.

Bragenau.

Nun, wie findet Sie ihn?

Veronika.

Hübsch.

Bragenau.

Und ebenso hübsch findet der Herr meine Tochter und will sie heirathen.

Veronika.

O ja!

Bragenau.

Hat Dorothea den Herrn gegen Sie erwähnt?

Veronika.

O ja!

Bragenau.

Nun, was sagte sie?

Veronika.

Das kann ich nicht wiederholen, weil der Herr dasteht.

Bragenau.

Genire Sie sich deßhalb nicht, rede Sie frei.

Veronika.

Das geht nicht an, es wäre grob.

Bragenau.

Grob? Wie so?

Veronika.

Weil der Herr — (leise zu Bragenau) weil der Herr dem Fräulein gar nicht gefallen hat.

Bragenau (betroffen).

Nicht?

Veronika.

Nicht im geringsten.

Bragenau.

Wann hat Ihr das meine Tochter gesagt?

Veronika.

Heute früh, während Sie noch schliefen.

Bragenau.

Heute früh? Vielleicht denkt sie jetzt anders. Veronika, ich gebe Ihr den Auftrag, mit Dorothea vom Baron Brandner zu reden. Suche Sie ihn bei ihr herauszustreichen, denn sieht Sie, ich wünschte, daß er mein Schwiegersohn würde.

Veronika.

Er ist doch brav?

Bragenau.

Sehr brav, der Sohn meines besten Freundes, der diese Heirath gleich mir geschlossen zu sehen wünscht.

Veronika.

Nun, so will ich mein Glück versuchen.

Bragenau.

Sie essen heute doch bei mir, lieber Baron?

Ferdinand.

Wenn Sie erlauben —

Bragenau.

Ich habe Ihnen zu Ehren ein paar von Ihren Bekannten zu Tische gebeten. Veronika, sage Sie meiner Tochter, sie möchte zum heutigen Gastmahle das Stoffkleid anziehen, das von gestern.

Ferdinand.

Ich bitte Sie, Herr von Bragenau, lassen Sie das Kleid weg.

Bragenau.

Wie so? Hat es Ihnen nicht gefallen?

Ferdinand.

Ich finde das Fräulein in ihrem Hauskleide am schönsten.

Bragenau.

Kurios das. Indeß, wenn Sie meinen, so mag sie sich im Hauskleide ein wenig herausstaffiren. — Veronika, wo will Sie hin?

Veronika.

I nun — wenn auch das Fräulein das Stoffkleid eben nicht anziehen soll, so muß ich ihr doch die Kommission des Herrn Vaters ausrichten, wegen des Barons.

Bragenau.

Kommission? Sei Sie nicht einfältig. Meine Tochte muß gar nicht merken, daß ich Sie angestiftet habe.

Veronika.

Nicht merken?

Bragenau.

Sie muß zu Gunsten des Barons sprechen, als wie au Ihre eigene Hand; versteht Sie?

Veronika.

Ich verstehe und gehe, wenn Sie erlauben, auf diesen Fal erst in die Thierbude; so macht sich die Sache natürlicher.

Bragenau.

Gehe Sie, wohin Sie will.

Veronika (gegen Ferdinand).

Der Herr Philipp will mich hinführen. (Zu Bragenau.) Ge wiß, so macht sich die Sache natürlicher. (Sie geht ab.)

Bragenau.

Sie haben wohl auch vor Tische noch zu thun?

Ferdinand.

Nichts in der Welt, als etwa einen Besuch abzustatten.

Bragenau.

So will ich Sie nicht aufhalten, denn — da wir uns nun einmal vorgenommen haben, uns gegenseitig nicht zu geniren, — ich habe neue Mineralien bekommen, die ich gern in Augenschein nehmen möchte. Ein elastischer Sandstein aus Brasilien soll dabei sein.

Ferdinand.

Machen Sie keine Umstände mit mir.

Bragenau.

Ein großer, elastischer Sandstein aus Brasilien! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Dann Philipp.

Ferdinand.

Ich habe über die Leute lachen wollen, aber dazu sind sie zu gut. Einem Anderen als mir könnte unter ihnen wohlwerden; warum fühle ich mich in ihrer Mitte gepreßt?

Philipp (eintretend).

Finde ich Sie endlich allein, mein gnädiger Herr? Ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich alle Ihre Aufträge ausgerichtet habe.

Ferdinand.

Was hast Du von Wilden erfahren?

Philipp.

Nicht viel Gutes. Wir haben den Mann schon zu oft mit der Hoffnung auf eine reiche Partie hingehalten, deßhalb giebt er nunmehr nichts auf die Nachricht Ihrer Vermählung mit dem Fräulein von Bragenau und will ohne Erbarmen losbrechen, wenn er nicht binnen heute und wenigen Tagen Schwarz auf Weiß sieht.

Ferdinand.

Schwarz auf Weiß könnte er vielleicht zu sehen bekommen, wenn ich wollte. Der Vater ist mir sehr gewogen, sehr gewogen.

Philipp.

Sie sagen das in einem recht trüben Tone?

Ferdinand.

Ich fühle mich auch in einer sonderbaren Stimmung.

Philipp.

Das ist natürlich, denn Sie haben zwischen gestern und heute einen Sprung aus der Thorheit zur Vernunft versucht. Apropos von Thorheit, Ihr zweiter Auftrag war, ich sollte mich erkundigen, ob sich die Gräfin von Sonnenberg über Ihren Besuch im Bragenau'schen Hause geärgert habe; ich bin dort gewesen.

Ferdinand.

Nun, und?

Philipp.

Inwendig mag sie sich geärgert haben, ohne allen Zweifel; was aber das Aeußerliche anlangt, so war eine Putzmacherin bei ihr, und sie probirte Hüte.

Ferdinand (nach einer Pause).

Philipp, ich bin ein junger, eleganter Mann, spiele, mache Schulden, aber nicht wahr, ich bin darum doch nicht einer der Schlechtesten?

Philipp.

Glauben Sie, daß ich mich erkühnen werde, so etwas zu sagen?

Ferdinand.

Hier im Hause halten sie mich für das Muster eines soliden Jünglings.

Philipp.

Nicht möglich!

Ferdinand.

Wie ich Dir sage, und das ist mir fatal.

Philipp.

Fatal? Behüte der Himmel! Lassen Sie mich gewähren, und es soll noch besser kommen.

Ferdinand.

Philipp, ich verbiete Dir, mir zu Gunsten zu lügen.

Philipp.

Besinnen Sie sich vielleicht auf etwas Wahres, das ich zu Ihrem Lobe sagen könnte?

Ferdinand.

Laß mich gehen!

Philipp.

Besinnen Sie sich auf nichts? — Nun, so erlauben Sie, daß ich meiner Inspiration folge, denn hier im Hause, das versichere ich Ihnen, gilt auf der Welt nichts als nur die Tugend. Ich habe bereits die Dienstboten sondirt; der Veronika habe ich den Hof machen wollen, aber Die ist verheirathet und denkt nur an ihren Franz. Den Gottlieb habe ich in ein Weinhaus führen wollen, aber Der spart jeden Groschen für Weib und Kind. Die Tugend, die Tugend allein, ist das Idol dieser Leute, darum bin ich auch, um Euer Gnaden kräftig dienen zu können, in einer halben Stunde der edelste Lackei geworden, den je die Erde getragen hat, und führe, wenn Sie es erlauben, die Veronika jetzt in die Thierbude.

Ferdinand.

Narr!

Philipp.

Von den wilden Thieren werde ich dann auf Sie zu sprechen kommen. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Bragenau.)

Erster Auftritt.

Dorothea. Dann Veronika.

Dorothea (an einem Tischchen arbeitend).

Eine Anstellung auszuschlagen — eine vielleicht glänzende Anstellung einem unbemittelten Freunde zu Liebe, zeigt von einem edlen Herzen, und einem solchen kann man vieles vergeben.

Veronika (eintretend).

Wie Sie mich da sehen, mein gnädiges Fräulein, komme ich direkt aus der Thierbude.

Dorothea.

Hat es Dir dort gefallen?

Veronika.

Außerordentlich, ich habe mich beinahe krank gelacht. In Vogelbauern staken große Löwen und brüllten, daß man ganz taub wurde, und verschlangen ganze Braten auf einmal. Ich war mit dem Philipp, dem Bedienten des Herrn Baron von Brandner; ein recht anständiger Mensch, der Philipp, und ein recht honneter Mensch.

Dorothea.

Hat er Dich gut unterhalten?

Veronika.

Erst erzählte er mir von den wilden Thieren, und dann kam er auf seinen Herrn zu sprechen. Sein Herr, Fräulein Dorothea, das ist ja ein wahres Muster von einem Kavalier.

Dorothea.

Wahrhaftig?

Veronika.

Gutmüthig, fromm und dabei gelehrt. Die Herren Minister zanken und reißen sich ordentlich um ihn. Erst neulich hat er durchaus eine Stelle annehmen sollen.

Dorothea.

Ich weiß das.

Veronika.

Einen einzigen Fehler findet der Philipp an ihm, den der übeln Wirthschaft, denn er läßt sich von den Armen förmlich ausziehen.

Dorothea.

Ein schöner Fehler.

Veronika.

Die Bettelleute stürmen sein Quartier, da sie wissen, daß er Niemandem etwas abschlagen kann, und haben ihn schon bisweilen dahin gebracht, Schulden zu machen.

Dorothea.

So ist er denn sehr gut?

Veronika.

Gut wie ein Kind. Ach, mein gnädiges Fräulein, das wäre ein Mann für Sie.

Dorothea.

Für mich?

Veronika.

Ach ja, Ihr Herr Vater sähe es auch gern, sehr gern, das weiß ich.

Dorothea.

Mein Vater?

Veronika.

Ja wohl; weßhalb hätte er ihn in's Haus geladen? Und der Baron Brandner liebt Sie, liebt Sie bis zum Rasendwerden.

Dorothea.

Das glaube ich nicht.

Veronika.

Nicht?

Dorothea.

Nach der Art zu urtheilen, wie er sich gestern gegen mich benommen —

Veronika.

Ueber das gestrige Benehmen des Barons habe ich den Philipp recht ausgefragt, und er kann sich's nur durch seines Herrn Unbekanntschaft mit der Welt erklären und durch den sehnlichen Wunsch, den er hatte, Ihnen zu gefallen.

Dorothea.

Mir? Weßhalb?

Veronika.

Weil er soviel Gutes von Ihnen gehört, weil Sie sein Vater für ihn bestimmt hat.

Dorothea.

Sein Vater? (Man klopft.) Wer klopft?

Veronika.

Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand.

Ich komme wohl zu früh?

Dorothea (etwas verlegen).

Zu früh? Warum?

Ferdinand.

Der Herr Vater ist noch nicht hier?

Veronika (halb leise zu ihm).

Was kümmert Sie der Herr Vater, da Sie die Hauptperson vorfinden. Ich habe Ihnen wacker vorgearbeitet, Herr Baron, thun Sie nun das Ihrige. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Dorothea.

Ferdinand.

Mein gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater hat mir die Ehre erzeigt, mich zu Tische zu laden.

Dorothea.

O, Herr Baron, verzeihen Sie, wohl ist es Essenszeit, aber mein guter, alter Vater ist vergeßlich, hat eben neue Mineralien bekommen, ich will ihm sagen —

Ferdinand.

O, lassen Sie das. Ich wäre außer mir, wenn er durch mich in seinem Vergnügen gestört würde. Man muß die Schwachheiten alter Leute ehren.

Dorothea.

Nicht wahr? Ach ja. Sie, die unsere Kindheit bewacht, sind es wohl werth, daß wir ihr Alter schonen. Ist das nicht Ihre Meinung?

Ferdinand.

Meine Meinung ganz und gar.

Dorothea.

Setzen Sie sich, Herr Baron, es kann noch eine Weile dauern.

Ferdinand (nimmt einen Stuhl).

Wenn Sie es erlauben. (Dorothea setzt sich wieder an ihr Tischchen.) Sie wollen schon wieder arbeiten?

Dorothea.

Ich thue es nicht, wenn Sie das stört.

Ferdinand.

Ich habe vieles und wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Dorothea (für sich).

Ach, mein Himmel, jetzt kommt's heraus! (Laut und schüchtern.) Reden Sie!

Ferdinand.

Mein Betragen von gestern macht mich schamroth, denn nicht wahr, Fräulein, es hat Sie verletzt?

Dorothea.

Meiner Eigenliebe freilich hat es eben nicht wohlgethan; denn solche Ausdrücke und Betheuerungen, — gestehen Sie es — Sie hielten mich für eine reiche, lächerliche Dorfprinzessin und dachten sich über mich lustig zu machen? Zuletzt kann ich Ihnen das nicht verargen, denn ich sah recht einfältig aus.

Ferdinand.

Fräulein —

Dorothea.

Jetzt denken Sie anders von mir, nicht wahr, jetzt denken Sie anders?

Ferdinand.

Dorothea!

Dorothea.

Ich denke heute auch ganz anders von Ihnen als gestern.

Ferdinand.

So?

Dorothea.

Gestern hielt ich Sie für einen eitlen Gecken.

Ferdinand.

Oh!

Dorothea.

Und heute weiß ich, daß Sie ein recht schätzbarer junger Mann sind, daß Sie viel gelernt haben, den Armen Gutes thun und Ihren Vater so lieben.

Ferdinand.

O, sprechen Sie nicht davon. (Für sich.) Soll ich ihr einen Heirathsantrag machen, oder soll ich nicht? — Beinahe ist es mir, als ob ich nicht dürfte.

Dorothea.

Was ist Ihnen?

Ferdinand.

Fräulein Dorothea, ich habe einen Wunsch auf dem Herzen, den ich nicht auszusprechen wage, wenn Sie mir nicht ein wenig Muth dazu machen. (Dorothea ergreift in der Verlegenheit ihre Arbeit.) O, arbeiten Sie jetzt nicht.

Dorothea (für sich).

Ich zittere und bebe!

Ferdinand.

Wollen Sie mich nicht ansehen?

Dorothea.

O, doch! (Sie sieht ihn schüchtern, aber gutmüthig an.) Warum nicht?

Ferdinand.

So! — Jetzt ist mir wieder wohl. Nicht aus eigener Anmaßung, sondern von Ihrem Vater berechtigt, frage ich Sie, ob ich wohl etwa der Mann wäre, dem Sie Ihre Zukunft anvertrauen wollten?

Dorothea.

Diese Frage habe ich erwartet, und deßhalb war ich so schüchtern.

Ferdinand.

Welche Antwort geben Sie mir?

Dorothea.

Mein Vater, sagen Sie, billigt Ihre Absichten?

Ferdinand.

Ich spreche zu Ihnen mit seiner Genehmigung.

Dorothea.

Baron, ich halte Sie für einen guten Menschen, für einen Mann, durch dessen Bewerbung sich jedes Mädchen geehrt fühlen muß, aber, o, erlauben Sie auch mir eine Frage —

Ferdinand.

Fragen Sie.

Dorothea.

Sind Sie nicht gar zu ausgezeichnet für mich? Wird Ihnen ein schlichtes Geschöpf, wie ich, für die Dauer genügen können?

Ferdinand.

Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich beschämen.

Dorothea.

Berücksichtigen Sie, indem Sie sich um mich bewerben, wirklich nichts als das Glück Ihres Herzens?

Ferdinand.

Was wollen Sie damit sagen?

Dorothea.

Glauben Sie, daß ich, die arme Dorothea, im Stande sei, das Glück Ihres Herzens sicherzustellen?

Ferdinand.

Ohne Zweifel glaube ich das.

Dorothea.

Glauben Sie es wirklich, so sagen Sie mir es noch einmal. Sagen Sie mir es mit kalter Ueberlegung und bedenken Sie, daß es ein großes Verbrechen wäre, wenn Sie mich betrügen wollten, mich, die die Welt nicht kennt und von Niemandem Aufschluß über Ihre Gesinnungen verlangt als von Ihnen selbst.

Ferdinand.

Dorothea! Himmlisches Geschöpf! Fürwahr, ich lüge nicht, wenn ich erkläre, daß ich Sie liebe.

Dorothea.

Das klang anders als die Betheuerungen von gestern, das klang herzlicher.

Ferdinand.

So darf ich hoffen —?

Dorothea.

Einen Augenblick, Herr von Brandner. — Nicht wahr, wenn ich Ihnen die Hand reiche, so trennen Sie mich nicht von meinem Vater?

Ferdinand.

Das auf keinen Fall.

Dorothea.

Und Sie lieben ihn, wie ich ihn liebe, und theilen meine Sorge für ihn?

Ferdinand.

Mit der innigsten Freude.

Dorothea.

Auf diese Bedingung könnte ich mich wohl entschließen —

Ferdinand.

O, übereilen Sie sich nicht, Dorothea. Die Achtung, die Verehrung, die Sie mir abdringen, zwingt mich, — bevor Sie sich zu meinen Gunsten entscheiden, müssen Sie wissen, wissen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp.

Gnädiger Herr!

Ferdinand.

Was willst Du hier?

Philipp.

Die achtzigjährige Frau, die Sie seit sechs Monaten pensio-

niren, und der Invalide, den Sie kuriren lassen, sind draußen und wollen mit Gewalt Sie sprechen.

Ferdinand (leise zu ihm).

Was soll das heißen?

Philipp (leise zu Ferdinand).

Gnädiger Herr, es ist Ihr Schneider und der Tapezier, die Ihnen bis hierher nachgelaufen sind und Spektakel im Hause zu machen drohen.

Dorothea.

Eine achtzigjährige Frau? — O, Herr von Brandner, warten Sie einen Augenblick! (Sie geht ab.)

Ferdinand (zu Philipp).

Sage mir in aller Welt, was Du durch die heillosen Lügen bezwecken willst?

Philipp.

Ich will Sie in Kredit setzen.

Ferdinand.

Ich verbiete Dir, Dich ferner solcher Mittel zu meiner Empfehlung zu bedienen, es ist mir zuwider. Gehe hinaus, beschwichtige die Zudringlichen, sage ihnen, ich würde zahlen, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich augenblicklich entfernten.

Philipp.

Sehr wohl, mein gnädiger Herr! (Für sich, im Abgehen.) Die Partie muß zu Stande kommen, und wäre es nur meines rückständigen Lohnes wegen. (Er geht ab.)

Ferdinand.

Es ist gewiß recht schmerzlich, für schlechter gehalten zu werden, als man ist, — aber für besser! Das ist vollends nicht zu ertragen.

Fünfter Auftritt.

Ferdinand. Dorothea.

Dorothea (ein Beutelchen in der Hand).

Herr von Brandner, fühlen Sie sich beleidigt, wenn ich Ihr gutes Werk zu theilen begehre, wenn ich Sie bitte, dieses hier für die achtzigjährige Frau anzunehmen?

Ferdinand.

Dorothea!

Dorothea.

Sie sind wohlthätig, auch ich gebe gern; wir werden in der Folge noch manchen Armen gemeinschaftlich unterstützen, nicht wahr?

Ferdinand.

Das wohl, das, ja, in der Folge, aber in diesem Augenblicke —

Dorothea.

O, nehmen Sie.

Ferdinand.

Nimmermehr. (Er geht rasch ab.)

Dorothea.

Ich habe ihn verletzt und meinte es doch wahrhaftig nicht böse. O, ich merke, ich werde in der Stadt noch vieles lernen müssen, sogar die Art, Gutes zu thun, die hier gewiß auch anders ist als auf dem Lande.

Sechster Auftritt.

Reinsperg. Dorothea.

Reinsperg.

Mein gnädiges Fräulein, ist es erlaubt?

Dorothea.

Ihre Dienerin, Herr von Reinsperg. (Für sich.) Schon wieder ein Gast, und mein Vater ist noch nicht hier.

Reinsperg.

Sie sind hier ganz allein, wie ich sehe.

Dorothea.

Ich will sogleich meinen Vater —

Reinsperg.

Was Vater! Jemand ganz Anderes glaubte ich bei Ihnen zu finden.

Dorothea.

Vielleicht den Baron? — Der hat sich eben nur entfernt, um eine arme Frau und einen Invaliden zu sprechen.

Reinsperg.

Wahrscheinlich ist er der Wohlthäter dieser Leute.

Dorothea.

So ist es.

Reinsperg (für sich).

Jetzt wird mir doch das Lügen zu toll. (Laut.) Also der Baron war hier, hat mit Ihnen gesprochen?

Dorothea.

Ziemlich lange.

Reinsperg.

Hat er seinem Herzen vollends Luft gemacht? — Wie?

Dorothea.

Um alles, was er mir gesagt hat, weiß mein Vater, sonst hätte ich ihn nicht angehört.

Reinsperg.

Ihr Herr Vater ist gut für ihn gesinnt, das ist mir wohl bekannt, aber Sie, mein Fräulein, was denken Sie von dem Baron?

Dorothea.

Ich halte ihn für einen sehr guten Menschen.

Reinsperg.

Bei Tische, hoffe ich, soll sich sein Gemüth noch schöner vor Ihnen entfalten. Wir sind doch wohl unter uns? Sie erwarten sonst Niemanden?

Dorothea.

Niemanden als die Gräfin von Sonnenberg.

Reinsperg (erschrocken).

Sonnenberg?

Dorothea.

Ja, mein Vater hat sie eingeladen, als eine Freundin des Barons.

Reinsperg (für sich).

Das wird eine gute Scene geben! Mein Himmel, ich glaube, da ist sie schon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Aurelie.

Aurelie.

Mein Fräulein, ich habe die Ehre — Ah! Sie hier, Herr von Reinsperg?

Reinsperg.

Ja, meine gnädige Frau.

Dorothea (für sich).

Und mein Vater immer noch nicht da! (Laut.) Ich bin sehr erfreut, Frau Gräfin, Sie wieder einmal in unserm Hause willkommen zu heißen.

Aurelie.

Ich füchtete schon, zu spät zu kommen.

Dorothea.

Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen und mir erlauben, meinen Vater von Ihrer Ankunft in Kenntniß zu setzen? Mein armer Vater, er wird außer sich sein, daß man ihn nicht früher gerufen, daß er nicht die Ehre gehabt, Sie am Wagen zu empfangen.

Aurelie.

Ihren Herrn Vater kenne ich. Aller Wahrscheinlichkeit nach sortirt er Mineralien, oder studirt in einem astronomischen Buche. Stören Sie ihn nicht in seinem Vergnügen und setzen Sie sich zu mir. Ich bin gewöhnt, spät zu essen, und sehr begierig, mit Ihnen näher bekannt zu werden. (Dorothea führt sie an ein Sopha. Aurelie setzt sich, Dorothea neben sie.)

Dorothea (Reinsperg einen Stuhl anbietend).

Herr von Reinsperg!

Reinsperg.

Wenn Sie erlauben. (Er setzt sich.)

Aurelie.

Ich vermisse hier den Baron Brandner. Ihr Herr Vater ließ mir sagen, daß er auch ihn zu Tische gebeten habe.

Dorothea.

Baron Brandner ist schon im Hause und wird sogleich erscheinen.

Aurelie.

Schon im Hause? So? Haben Sie ihn bereits gesprochen?

Dorothea.

O ja!

Aurelie.

Nun, ist er nicht ein liebenswürdiger junger Mann?

Dorothea.

Ein sehr guter mindestens.

Achter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand.

Ich habe da draußen meinen Leutchen genug gethan und bin nun — (er sieht Aurelie) Himmel, wen sehe ich?!

Aurelie.

Eine alte Bekannte, deren Erscheinen Sie, denke ich, nicht in Verlegenheit setzen kann.

Ferdinand.

In Verlegenheit? Wie so? (Leise zu Reinsperg.) Aurelie hier? Hast Du das gewußt?

Reinsperg (leise zu ihm).

Nein. Fassung, oder Du bist verloren!

Aurelie (für sich).

Er ist sehr erschrocken.

Dorothea.

Nehmen Sie Platz, Herr Baron. (Ferdinand setzt sich.)

Aurelie (zu Dorothea).

Sie sind zum erstenmal in der Stadt, Fräulein Dorothea?

Dorothea.

Zum erstenmal.

Aurelie.

Ein Glück für unsere jungen Herren, daß Sie nicht immer da sind. Nach der Sensation zu urtheilen, die Sie gestern gemacht, stände zu befürchten, sie zögen in kurzem alle an einem und demselben Triumphwagen.

Dorothea.

Spotten Sie meiner nicht.

Aurelie.

Ich spotte nicht. Sie haben gestern mit einem Blicke Herzen entzündet, Herzen, nicht wahr, Baron, die bis jetzt wahrer Liebe unzugänglich waren und die Frauen nur durch galante Lügen amüsirten.

Ferdinand.

Lügen?

Aurelie.

Ja, durch Lügen, die aber wenig Unheil angerichtet haben; denn die Vernünftigen meines Geschlechtes nahmen sie für das hin, was sie waren.

Ferdinand.

Die Damen, welche von Seiten der Männer immer nur Verrath argwöhnen, sind gewöhnlich selbst nicht immer die aufrichtigsten.

Aurelie.

Gegen einen Mann aufrichtig sein, hieße gegen eine Schanze mit Bolzen schießen. Ihr dürft niemals wissen, woran Ihr mit uns seid.

Ferdinand.

Ein schöner Grundsatz. Indeß, die Damen können es hierin halten, wie es ihnen gefällt, nur müssen sie nicht begehren, daß wir unsere Freiheit gefangen geben, solange wir nicht wissen, woran wir sind.

Aurelie.

In den Ritterzeiten war das anders.

Ferdinand.

Die Ritterzeiten sind heutzutage nicht einmal im Theater mehr zu finden.

Aurelie.

Fräulein Dorothea, was sagen Sie zu diesem Streite?

Dorothea.

Ich?

Aurelie.

Wer hat recht? Ich oder der Baron?

Dorothea.

Ich bin in derlei Dingen ganz unerfahren. (Sie steht auf.)

Aurelie.

Wohin wollen Sie?

Dorothea.

Es wird nun wahrhaftig Zeit, daß ich meinen Vater rufe. (Sie geht ab.)

Ferdinand (leise zu Reinsperg).

Die Gräfin hat wohl ihre großen Fehler, aber schön ist sie doch, selbst der Zorn steht ihr gut.

Reinsperg (leise).

Possen, denke Du an den Zorn des alten Wilden.

Aurelie (Ferdinand fixirend).

Nun, Herr Baron?

Ferdinand.

Meine gnädige Frau —

Aurelie.

Ich gratulire Ihnen, sie ist nicht übel, gar nicht übel. Gutmüthig, naiv, und dann ihre Mitgift. Ich rathe Ihnen, zuzugreifen; in allem Ernste rathe ich Ihnen das.

Ferdinand.

Aurelie!

Aurelie.

Eleganter möchte sie freilich werden, auch besser tanzen lernen, wenn Sie sich mit ihr in der großen Welt jemals zu zeigen gedenken, aber wahrscheinlich sind Sie gewillt, ein Idyllenleben auf dem Lande zu beginnen.

Reinsperg.

Das Gespräch nimmt eine Wendung, die mir nicht gefällt; Ferdinand, sei so gut und gehe da hinein, dem Fräulein nach, zum alten Papa, Du taugst hier nicht. Ich möchte mit der gnädigen Frau unter vier Augen reden.

Ferdinand.

Mische Dich ferner nicht in meine Angelegenheiten.

Reinsperg.

Ich verspreche Dir, daß ich nur zu Deinem Besten reden will,

aber wenn Du zugegen bist, bin ich genirt. Gnädige Frau, befehlen Sie ihm, daß er gehe, sein ganzes Glück hängt davon ab, und das Ihrige vielleicht auch.

Aurelie.

Ich halte ihn nicht zurück. Gehen Sie, Baron, gehen Sie, wohin ohnedies Ihr Herz Sie zieht.

Reinsperg.

Nun? Hast Du gehört? Die gnädige Frau ist auch der Meinung. (Er schiebt ihn nach der Thüre.) Da hinein, und hübsch vernünftig sein, sage ich, ohne Widerrede. (Ferdinand geht ab.)

Neunter Auftritt.

Aurelie. Reinsperg.

Reinsperg.

Endlich ist er fort.

Aurelie.

Und ich bin begierig, zu erfahren, was Sie eigentlich mit mir wollen.

Reinsperg.

Ihnen frei und offen sagen, wie die Sachen stehen. Ferdinand ist verschuldet und wird heute noch wegen eines fälligen Wechsels verhaftet, wenn ihn nicht eine reiche Heirath rettet.

Aurelie.

Verhaftet?

Reinsperg.

Ja. Nun frage ich Sie: wollen Sie ihn haben, oder wollen Sie ihn nicht haben? Wenn Sie ihn haben wollen, so zahlen Sie 3000 Thaler. Für 3000 Thaler ist er zu erwerben, anders nicht.

Aurelie.

Sie haben eine sonderbare Art, sich auszudrücken.

Reinsperg.

Ist gut, die Art, ist klar und deutlich. Bringt mir den Vortheil, daß ich von Niemandem mißverstanden werde.

Aurelie.

Das glaube ich.

Reinsperg.

Also stoßen Sie sich nicht an meine Art und antworten Sie mir eben so aufrichtig, als ich gefragt habe.

Aurelie.

Was soll ich Ihnen denn antworten?

Reinsperg.

Ein bündiges Ja, oder Nein. Daß Sie 3000 Thaler in Kasse haben, weiß ich.

Aurelie.

So?

Reinsperg.

Sie haben 3000 Thaler in Kasse. Es kommt also nur darauf an, ob Sie den Ferdinand so hoch anschlagen wollen, oder nicht.

Aurelie.

Geizig war ich nie.

Reinsperg.

Das weiß der Himmel.

Aurelie.

Ich wäre wohl noch im Stande, für Brandner zu zahlen.

Reinsperg.

So zahlen Sie, und er ist der Ihrige.

Aurelie.

Nicht so rasch, Herr von Reinsperg. Ich wäre wohl im Stande, für Brandner zu zahlen, sage ich, wenn er sonst kein Mittel wüßte, sich zu retten; da er aber bereits ein solches gefunden und ergriffen zu haben scheint —

Reinsperg.

Sie meinen seine Bewerbung um die Bragenau? — Aber, liebe gnädige Frau, bedenken Sie, daß dem Baron das Messer an der Kehle steht. Sie haben ihm gestern Ihre Hilfe verweigert und können doch unmöglich prätendiren, daß er sich, nur um Sie nicht aufzugeben, in den Schuldthurm sperren lassen sollte.

Aurelie.

Sie haben hohe Begriffe von der Liebe!

Reinsperg.

Die Begriffe, die in der wirklichen Welt wohl die Meisten haben. In den Büchern freilich lassen sich die Liebhaber vor lauter Treue einsperren, köpfen und rädern. — Wenn Sie einen Liebhaber der Art begehren, meine gnädige Frau, so lesen Sie, aber heirathen Sie nicht.

Aurelie (für sich).

Mit dem Manne ist gar nicht zu reden. (Laut.) Brandner ist wohl schon ziemlich in Richtigkeit mit der schönen Dorothea?

Reinsperg.

Das weiß ich nicht.

Aurelie.

Eine schöne Partie, die Sie Ihrem Freunde zugewiesen.

Reinsperg.

Eine solide Partie.

Aurelie.

Eine reizende Braut, die Sie ihm ausgesucht. Wie benimmt er sich nur dem Landmädchen gegenüber?

Reinsperg.

Ich hatte noch nicht Gelegenheit, es zu beobachten.

Aurelie.

Was sagt er nur?

Reinsperg.

Er sagt gar nichts.

Aurelie (nach einer kleinen Pause).

Herr von Reinsperg, am Ende hat Ferdinand nur meine Eifersucht erregen wollen.

Reinsperg.

Eifersucht? Pah!

Aurelie.

Und Sie vergrößern seine Schuld, um uns zu trennen. Antworten Sie mir nicht. Ich habe Sie immer nicht gerade als den Wahrhaftesten gekannt, und weiß, daß Sie von jeher meiner Verbindung mit Brandner entgegen waren. Ja, das weiß ich.

Reinsperg.

Wenn Sie es wissen, so wissen Sie die lautere Wahrheit.

Aurelie.

Sie gestehen es also?

Reinsperg.

Ich gestehe, daß ich Ferdinand als guter Freund abgerathen habe, Sie zu heirathen, denn Sie taugen nicht für ihn, wie er nicht für Sie. Sie rechnen nicht, und er verschwendet; in zwei Jahren wären Sie mit Ihrem beiderseitigen Vermögen fertig, und wenn das Geld weg ist, was wird dann aus der Liebe?

Aurelie.

Sie sind unerträglich.

Reinsperg.

Wenn Sie übrigens heirathen wollen, so weiß ich einen Mann für Sie.

Aurelie.

So? Wahrscheinlich ein liebenswürdiges Subjekt!

Reinsperg.

Liebenswürdig vielleicht eben nicht, aber reell. Ich bin es selbst, meine gnädige Frau.

Aurelie.

Sie?

Reinsperg.

Ja, ich. Warum nicht? Ich bin in den besten Jahren und finde Sie sehr schön. Anbeten werde ich Sie nicht, aber für Sie sorgen. In die Welt werde ich Sie führen, aber dabei Ihre Geschäfte in Ordnung halten. Glauben Sie mir, ich bin der Mann, der für Sie geboren.

Aurelie.

Seien Sie still, ich bitte Sie, und was den Ferdinand anlangt, so will ich schon von selbst herausbekommen, wie die Sachen stehen.

Reinsperg.

Sie gehen so am sichersten.

Aurelie.

Durch das, was Sie gesagt haben, lasse ich mich nicht irre machen.

Reinsperg.

Haben es auch nicht nöthig.

Aurelie (für sich).

Unausstehlicher Mensch!

Reinsperg (für sich).

Was gilt die Wette? Ich werde noch ihr Mann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bragenau. Ferdinand. Dorothea.

Bragenau.

Meine gnädige Frau, mein lieber Herr von Reinsperg, bitte tausend- und tausendmal um Vergebung; hatte über die elastischen Sandsteine die Uhr verhört und mich anzuziehen vergessen, nehmen Sie mir altem Manne das ja nicht übel.

Aurelie.

Ich habe mich indeß in Ihrem Hause so wohl unterhalten, daß ich Ihnen unmöglich zürnen kann.

Bragenau.

Nun, das ist schön von Ihnen. Sie sind eine gute Dame, dafür sollen Sie aber auch zuerst erfahren, was in der ganzen Stadt noch Niemand weiß.

Aurelie.

Und das wäre?

Bragenau.

Die bevorstehende Verheirathung meiner Tochter.

Aurelie.

Ihrer Tochter?

Reinsperg (für sich).

Ich bin des Todes.

Bragenau (Ferdinand's und Dorotheens Hand ergreifend).

Baron Brandner hat um meine Tochter angehalten, meine Tochter hat Ja gesagt. Beide empfehlen sich als Verlobte, und somit laßt uns zum Essen gehen! (Er giebt Ferdinand Dorotheens Hand und bietet Aurelien seinen Arm. Alle sind auf verschiedene Art bewegt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Bragenau. Aurelie. Dorothea. Ferdinand.
Reinsperg. (Alle sitzend.)

Reinsperg.

Der Wildpretbraten war ganz vortrefflich.

Aurelie.

Noch auserlesener war die Mandeltorte, und das brennende Herz von Zuckerguß oben darauf nahm sich recht zierlich aus. Vielleicht von dem Fräulein selbst gebacken?

Bragenau.

Alles aus dem Hotel, meine Gnädige, alles aus dem Hotel. Meine Tochter hat hier weder Zeit, noch Bequemlichkeit, um mit dergleichen zu Stande zu kommen. Ja, bei mir auf dem Gute bäckt sie beinahe alle Delikatessen, die auf meinen Tisch kommen.

Aurelie.

Dachte ich's doch, daß das Fräulein eine perfekte Köchin sei. Mit der Landwirthschaft beschäftigt sie sich wahrscheinlich auch?

Bragenau.

Und wie! Sie weiß alles, was auf dem Hofe vorgeht, und ich weiß nichts.

Aurelie (zu Dorothea).

Haben Sie Tyroler Vieh auf Ihrem Hofe?

Dorothea.

O ja, recht schönes.

Aurelie.

Haben Sie veredelte Schafzucht?

Dorothea.

Auch die; aber, meine gnädige Frau, das ist ein Gespräch, das Sie und die Herren langweilen wird.

Aurelie.

Mich? Keineswegs. Alles, was mich belehren kann, interessirt mich auch. Ich rede gern mit Jedermann von dem, was er versteht.

Ferdinand.

Auf den Fall haben Sie ein weites Feld, sich mit dem Fräulein zu unterhalten. Ich bin bei Tische über die Bildung ihres Geistes und ihrer Kenntnisse wahrhaft erstaunt. Freilich trägt sie das, was Sie weiß, nur ungern zur Schau, und man muß ihr die Entfaltung ihrer Vorzüge gleichsam abdringen.

Aurelie.

Ich zweifle keineswegs an der Wissenschaft der Tochter eines Gelehrten, vor welcher sich unser bischen Romanweisheit verstecken muß. Nicht wahr, mein Fräulein, Sie haben ein kleines Observatorium dicht an Ihrem Schlosse?

Dorothea.

Mein Vater hat es bauen lassen.

Aurelie.

Und begleiten ihn oft dahin.

Dorothea.

Recht gern, wenn ich Zeit dazu habe.

Aurelie.

So sind Sie eine Astronomin?

Dorothea.

Das nicht, aber der gestirnte Himmel hat für mich viel Anziehendes.

Aurelie.

Glauben Sie an die Menschen im Monde?

Dorothea.

Weiß ich doch kaum, was auf der Erde vorgeht.

Aurelie.

Man will neulich veilchenblaue Felsen auf dem Monde gesehen haben, was halten Sie davon?

Dorothea.

Ich lobe mir die Veilchen auf der Erde.

Aurelie.

Schlug nicht eben eine Uhr? Wieviel Uhr ist es wohl, Herr von Reinsperg?

Reinsperg.

Drei Uhr.

Aurelie.

So werden Sie entschuldigen, wenn ich Sie verlasse.

Bragenau.

Schade, schade, daß Sie gehen. Ich fühlte mich eben so wohl in dem kleinen Cirkel von Verwandten und Freunden.

Nichts ist behaglicher, als sich von Leuten umgeben zu sehen, die sich unter sich verstehen, und an deren Theilnahme man nicht zweifeln kann.

Aurelie.

Gern wollte ich Ihnen diesen Genuß noch länger gönnen, aber ich habe vor dem Theater noch ein paar Besuche abzustatten. Kommen Sie in's Theater, Fräulein Dorothea?

Dorothea.

Heute nicht, aber morgen in den Tasso.

Aurelie.

In den Tasso? Glauben Sie, daß der Sie amüsiren wird?

Dorothea (erstaunt).

Amüsiren?

Aurelie.

Es ist gar nichts darin zu sehen.

Dorothea.

Aber die schöne Dichtung.

Aurelie (etwas ironisch).

Ja, wenn Sie sich auf Poesie verstehen, dann freilich ist es etwas Anderes. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Herr von Reinsperg, geben Sie mir den Arm.

Bragenau.

Mit nichten, meine Gnädige. Sie werden mir doch die Gunst nicht versagen, Sie bis zum Wagen begleiten zu dürfen? Dorothea, komm mit!

Aurelie.

Auf Wiedersehen denn, lieber Reinsperg, im Theater, ich finde Sie doch in meiner Loge?

Reinsperg.

Ohne Zweifel, meine Gnädige.

Aurelie.

Daß Sie mir ja nicht ausbleiben. Ihre Gesellschaft ist mir zu jeder Zeit die angenehmste. (Sie giebt Bragenau den Arm und geht mit ihm ab. Dorothea folgt.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand. Reinsperg.

Reinsperg (für sich).

Das ist noch nichts, das rührt mich nicht, das thut sie bloß, um Den da zu ärgern.

Ferdinand (für sich).

Die Gräfin geht eben nicht als Siegerin davon.

Reinsperg (zu Ferdinand).

Ferdinand, ich muß Dich loben, Du hast Dich bei Tische vernünftig betragen, sehr vernünftig. Ich habe Dich bewundert, und das ist alles gesagt.

Ferdinand.

Das Fräulein Dorothea — Du wirst mir nicht zutrauen, daß ich sie etwa liebe; mein Herz ist nicht so leicht zu entflammen; aber ich achte sie, ich schätze sie, und der Ton Aureliens gegen sie war nicht etwa der freundlichste.

Reinsperg.

Das Fräulein wird das nicht verstanden haben.

Ferdinand.

Sie hat es verstanden, sage ich Dir, und hat ihr auch, wie Du gehört, geantwortet, bescheiden zwar, aber treffend.

Reinsperg.

So? Wie es scheint, so findest Du also das Fräulein doch nicht eben einfältig?

Ferdinand.

Einfältig? Welch' ein Ausdruck!

Reinsperg.

Daß Du nicht in sie verliebt bist, schadet nichts. Die besten Ehen sind oft die, die ohne Liebe geschlossen werden. Aber, nicht wahr? Honnet wirst Du Dich doch jederzeit gegen sie benehmen? Denn sonst würde ich mir ein Gewissen daraus machen, sie Dir zugewendet zu haben.

Ferdinand.

Honnet? wie kannst Du daran zweifeln?

Reinsperg.

Honnet, mehr verlange ich nicht. Du kannst übrigens, wie ich Dir schon gestern erklärt habe, der Weltfreuden genießen, soviel Du willst, aber einige Illusion mußt Du ihr übrig lassen, nur einige Illusion, und das wird Dir leicht werden, denn sie ist unbefangen und leichtgläubig.

Ferdinand (für sich).

Wenn er nur ginge.

Reinsperg.

Du antwortest mir nicht.

Ferdinand.

Ich habe sehr wohl verstanden, was Du gesagt hast. (Für sich.) Der Reinsperg ist mir heute ordentlich zuwider.

Reinsperg.

Ferdinand, ich errathe, was in Dir vorgeht. Der Anblick

der Gräfin Aurelie hat Dich confus gemacht, aber enttäusche Dich über die Frau, ich habe ihr auf den Zahn gefühlt, sie zahlt nicht für Dich.

Ferdinand.

Du hast ihr doch nicht etwa von meinem Wechsel —?

Reinsperg.

Alles habe ich ihr gesagt, nimm mir das nicht übel, aber sieh', wofern Du nicht im Stande bist, ihrer schönen Augen wegen jedwede andere Hilfe zu verschmähen und in den Schuldthurm zu wandern —

Ferdinand.

Die Weltfrauen sind einzig in ihren Forderungen.

Reinsperg.

So nimm Dir eine Gattin, die keine Weltfrau ist.

Ferdinand.

Das möchte ich, wahrhaftig, das wollte ich, aber — (für sich) was will ich dem Manne da sagen? Versteht er mich doch so ganz und gar nicht.

Reinsperg.

Ich wette, in ein paar Jahren wirst Du mir für meinen Rath danken.

Ferdinand.

Ich würde Dir heute schon danken, wenn er aus einer reineren Quelle käme.

Dritter Auftritt.

Vorige. Veronika.

Veronika (für sich).

Da ist er! Ich bin in einer Wuth, in einer Wuth, wenn

ich mir gegen ihn nicht Luft mache, so platzt mir das Herz. (Laut.) Herr Baron, Herr Baron Brandner!

Reinsperg.

Was steht zu Diensten, Frau Veronika?

Veronika.

Sie auch da? Hat nichts zu bedeuten. Sie sind der Helfershelfer, können mit zuhören.

Ferdinand.

Was hat Sie so aus der Fassung gebracht?

Veronika.

Die Falschheit der Vornehmen, die Bosheit der Welt, ein Heuchler, ein Verräther, mit einem Worte, Sie, mein Herr.

Ferdinand.

Was habe ich verbrochen?

Veronika.

Nun fragt er noch, was er verbrochen hat? Ich zittere an Händen und Füßen, und weiß alles von dem Lackei der Gräfin von Sonnenberg, von dem Jäger des Herrn von Reinsperg und von der Wirthin hier im Hause.

Reinsperg.

Was denn?

Veronika.

Daß der Baron der erklärte Liebhaber, der Freier der Gräfin von Sonnenberg ist und mein Fräulein nur zum besten hat, um mit ihrem Gelde seine Schulden zu bezahlen.

Reinsperg.

Wo denken Sie hin?

Veronika.

Sie haben nicht nöthig, sich darein zu mischen, Herr von Reinsperg, der Angeklagte steht da, kann sich vertheidigen und mich Lügen strafen, wenn er das Herz dazu hat.

Ferdinand.

Liebe Frau Veronika!

Veronika.

Nicht liebe, erzürnte Frau Veronika, Sie haben mich betrogen, Sie haben mich bethört, Sie haben mich dahin gebracht, bei meinem armen Fräulein zu Ihren Gunsten zu sprechen, und mich so zum Werkzeuge Ihrer Ruchlosigkeit gebraucht. Ich habe Sie unverdientermaßen für einen ehrlichen Mann gehalten, sehen Sie, das vergebe ich Ihnen niemals.

Ferdinand.

Ich bitte, seien Sie still.

Veronika.

Nun will er mir gar noch das Reden verbieten? Das Reden, die einzige Waffe, die der Himmel dem Unterdrückten gegeben hat. Aber das soll er nicht, das kann er nicht, das kann nicht einmal mein Mann. Ich werde reden, solange ich die Zunge noch rühren kann, und meine Zunge hält eine geraume Weile aus.

Reinsperg.

Daran zweifle ich nicht.

Veronika (zu Ferdinand).

Ist mein Fräulein etwa nicht werth, geliebt zu werden? He?

Ferdinand.

Sie ist das liebenswürdigste Wesen.

Veronika.

Nun, und wird sie etwa nicht geliebt, daß sie nöthig hätte, einer solchen Königin Semiramis, wie die Gräfin Aurelie ist, ihren Liebhaber abzukaufen? — Draußen bei uns, ich weiß es, ist ein Amtshauptmann, der sie haben möchte, und ein Gutsbesitzer, der sie haben möchte, und ein Oberforstmeister, der sie haben möchte.

Vierter Auftritt.

Vorige. Dorothea.

Dorothea.

Was in aller Welt geht hier vor? Was hast Du, Veronika?

Ferdinand (zu Veronika).

Ich beschwöre Sie —

Veronika.

Nichts da. Ich bin eine rechtschaffene Frau, muß mein Gewissen erleichtern und meinen Zorn auslassen. Der Herr Baron, mein gnädiges Fräulein, ist der Liebhaber der Gräfin von Sonnenberg und bewirbt sich um Sie nur Ihres Geldes wegen. Jetzt wissen Sie alles, richten Sie sich darnach. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Dorothea. Ferdinand. Reinsperg.

Dorothea (nach einer Pause).

Baron, ist das wahr, was sie sagt?

Ferdinand (schmerzlich).

O, mein Fräulein! —

Dorothea.

Sie lieben die Gräfin, ich begreife das recht wohl; aber warum hintergingen Sie mich?

Ferdinand.

Ich liebe die Gräfin nicht, gewißlich nicht.

Reinsperg.

Er hat die Gräfin zu lieben geglaubt, bevor er Sie, mein Fräulein, kennen gelernt. Das ist alles.

Dorothea.

O, ich bin wohl nicht dazu gemacht, eine so glänzende Schönheit aus dem Herzen eines Mannes zu verdrängen.

Reinsperg.

Seien Sie vernünftig, Fräulein Dorothea; einen Liebhaber, der vor Ihnen keiner Frauensperson den Hof gemacht, werden Sie auf Erden schwerlich finden.

Dorothea (traurig).

Ich fordere auch keinen solchen, allein —

Reinsperg.

Das Attachement meines Freundes Brandner für Aurelie war übrigens mehr Eitelkeit und Spekulation als Herzensneigung, und sobald ihm sein Vater die Augen geöffnet hatte —

Dorothea.

Sein Vater? (Für sich.) Jetzt verstehe ich alles.

Reinsperg.

Sein Vater, ja, der Aureliens Charakter kennt. Sie ist eine Kokette, die Ferdinand unglücklich gemacht haben würde.

Dorothea.

Sie urtheilen sehr hart über sie und nennen sich doch ihren Freund. Sind hier die Freunde alle so?

Reinsperg.

Nicht doch. Wir haben sie hier von allen Sorten.

Ferdinand (der in sich gekehrt gestanden).

Dorothea, darf ich mir einige Augenblicke Gehör von Ihnen erbitten?

Dorothea (halbleise zu ihm).

Nein, Brandner, nein, Sie sollen mir zuhören. Ich will Ihnen die Qual ersparen, mir zu sagen, was ich bereits zu wissen glaube. — Herr von Reinsperg, wollten Sie wohl so gut sein, uns auf einige Augenblicke zu verlassen?

Reinsperg.

Mit dem größten Vergnügen! (Leise zu Ferdinand.) Ich habe Dir den Weg gezeigt, den Du gehen sollst. Wenn Du jetzt Deine Sachen nicht klug machst, so sage ich mich von Dir los. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Dorothea.

Dorothea.

Ich habe es vor dem fremden, kalten Manne nicht sagen wollen, Herr von Brandner, aber was ich von Veronika gehört, ließ mich ein dunkles Gefühl schon vor Tische ahnen. Ihr Erschrecken beim Anblicke der Gräfin, Ihre Verlegenheit dieser Dame gegenüber, der Ton, in welchem sie mit Ihnen sprach, alles gab mir zu erkennen, daß Sie sich mehr sind als bloß Freunde.

Ferdinand.

Dorothea, ich schwöre Ihnen —

Dorothea.

O, schwören Sie nicht; ein falscher Eid ist eine große Sünde, mit der sich ein so guter Mensch, wie Sie sind, nicht beflecken darf.

Ferdinand (für sich).

Jetzt bin ich schon wieder ein guter Mensch; der Titel bleibt mir, ich mag angeben, was ich will.

Dorothea.

Sie stehen verwirrt? Sie schweigen? Ich habe Sie in Verlegenheit gebracht, und das war nicht meine Absicht. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will. Ich hätte vielleicht Ursache, mich über Sie zu beklagen, aber der Grund, weßhalb Sie mich getäuscht, ist meinem Herzen so begreiflich, daß ich Ihnen gern verzeihe.

Ferdinand.

Der Grund? (Für sich.) Was wird sie mir jetzt wieder für einen Grund unterschieben?

Dorothea.

Daß ich dem niedrigen Verdachte, als strebten Sie nach meinem Vermögen, keinen Glauben schenke, werden Sie mir zutrauen, aber Ihr Vater wünschte Sie von Aurelie getrennt, weil er Sie mit mir verbunden wünschte, und Ihrem Vater haben Sie sich opfern wollen.

Ferdinand.

Meinem Vater? (Für sich.) Das wäre mir nicht eingefallen.

Dorothea.

Herr von Reinsperg wird das freilich nicht verstehen, aber

ich — o, ich wäre wohl im Stande, ein gleiches für meinen Vater zu thun.

Ferdinand.

Dorothea, himmlisches Wesen, was machen Sie aus mir?

Dorothea.

Ich möchte Ihr Glück befördern, denn sehen Sie, ich habe nie einen Bruder gehabt, und in diesem Augenblicke, da sich unsere Gefühle so begegnen, kommt es mir vor, als seien Sie mein Bruder.

Ferdinand.

Das ist zu viel! Dich zu hintergehen, Mädchen, wäre ein Verbrechen, das sich niemals abbüßen ließe.

Dorothea.

Herr von Brandner, fassen Sie sich, Sie hintergehen mich nicht, Sie hören ja, daß ich alles weiß.

Ferdinand.

Alles?

Dorothea.

Sie haben dem Befehle Ihres Vaters Folge geleistet und um mich angehalten. Jetzt leiste ich dem Gesetze in meinem Herzen Folge und trete zurück.

Ferdinand.

Dorothea, ach ja, thun Sie das.

Dorothea.

Wenn Ihr Vater erfährt, daß ich auf keinen Fall die Ihre werde, so wird er den Verdiensten der Gräfin Gerechtigkeit widerfahren lassen, die gewiß nicht so schlimm ist, als sie Reinsperg macht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Veronika.

Veronika (wendet sich, da sie Ferdinand erblickt, von ihm weg und spricht zu Dorothea).

Gnädiges Fräulein, draußen steht ein alter, hübscher Herr, der um die Ehre bittet, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen.

Dorothea.

Mir? — und Du kennst ihn nicht?

Veronika.

Nein, aber er sieht mir aus wie ein Gastwirth. Soll ich ihn hereinlassen?

Dorothea.

Was kann er von mir wollen?

Veronika.

Ich habe ihm gesagt, daß der Herr Baron hier wäre, und da meinte er, das sei ihm eben recht.

Ferdinand.

So?

Veronika (da Wilden die Thüre öffnet).

Ich glaube wahrhaftig, da ist er schon.

Ferdinand (für sich).

Wilden! — Ich bin des Todes!

Veronika (an Wilden vorüber zur Thüre hinausgehend).

Nun, haben Sie nicht einen Augenblick warten können? (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Ferdinand. Dorothea. Wilden.

Ferdinand (zu Wilden).

Sagen Sie mir, was Sie hierher führt?

Dorothea (zu Ferdinand).

Kennen Sie diesen Herrn?

Wilden (süßlich).

Wie sollte er mich nicht kennen?! — Ich bin ja der Wilden, sein bester Freund, sein Vertrauter, gleichsam sein zweiter Vater.

Dorothea.

Brandner, ist das wahr?

Wilden.

Er wird es nicht leugnen, wird mir nicht widersprechen und einem guten alten Manne verzeihen, der von seiner nahen, glücklichen Vermählung gehört und gern der Erste sein möchte, der sich der liebenswürdigen Braut als Glückwünschender zu Füßen legt.

Ferdinand (halbleise zu ihm).

Herr, wie können Sie sich unterstehen!

Wilden (laut).

Der gute, liebe Jüngling ist mir böse, weil ich treuherzig von einer Angelegenheit zu sprechen mich erdreistet, die vielleicht noch ein Familiengeheimniß ist; allein er beruhige sich. Ich werde das, was ich durch Zufall erfahren, in meine treue Brust zu verschließen wissen, und nur ein stummer, ehrfurchtsvoller Kuß auf die Hand der schönen Braut —

Ferdinand.

Braut? — Nein, sie ist nicht meine Braut, und ich wundere mich über Sie, daß Sie dergleichen vorauszusetzen sich erkühnen. Dem Fräulein kommt es nicht in den Sinn, nur an mich zu denken, und ich verehre das Fräulein zu sehr, um mein Auge bis zu ihr zu erheben. (Er eilt auf Dorothea zu und spricht bewegt und halbleise:) Dorothea, ich wollte Ihnen diesen Morgen eine Entdeckung machen, ein Bekenntniß ablegen; aber jetzt ist es damit zu spät. Leben Sie wohl, schenken Sie Ihre Hand einem Würdigern. Das Gerücht wird Ihnen bald sagen, daß ich nicht der treffliche Mann bin, für den Sie mich halten; daß ich aber auch nicht so schlecht bin, als man mich etwa macht, sage Ihnen meine Verzichtleistung. (Er geht rasch ab.)

Wilden (für sich).

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollte. Es bleibt doch ewig wahr, wenn man nicht selbst nachsieht, so wird man immerfort geprellt. (Zu Dorothea). Mein gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre, Ihnen zu gratuliren.

Dorothea (aus ihrer Betäubung erwachend).

Was sagen Sie?

Wilden.

Daß ich die Ehre habe, Ihnen zu gratuliren.

Dorothea.

Wozu?

Wilden.

Dazu, daß Sie nicht die Braut des Herrn von Brandner sind.

Dorothea.

Weßhalb?

Wilden.

Oder haben Sie vielleicht noch Lust, ihn zu nehmen?

Dorothea.

Es ist keine Rede mehr von einer Heirath zwischen mir und ihm.

Wilden.

Das ist schlimm für mich, aber, mein gnädiges Fräulein, Ehre, dem Ehre gebühret, es ist klug von Ihnen, denn Brandner ist verschuldet, und ich gehe, wenn Sie erlauben, sogleich die nöthigen Anstalten zu seiner Verhaftung zu treffen.

Dorothea.

Sind Sie etwa sein Gläubiger?

Wilden (immer süßlich).

Zu dienen, ja, aber der Schaden, der mir etwa durch Dero Bruch mit dem Baron zuwachsen könnte, vermindert meine Veneration für Dero Lebensweisheit nicht im entferntesten. Solch' eine Dame lobe ich mir. Ich habe zwei Töchter zu Hause, wollte der Himmel, sie dächten wie Euer Gnaden. (Er geht ab.)

Dorothea (die betäubt gestanden).

Bleiben Sie, mein Herr! — Er ist fort, und ich fühle mich beklommen und betrübt bis zum Sterben. In meinem ganzen Leben habe ich nicht soviele Gemüthsbewegungen gehabt, als in den letzten vierundzwanzig Stunden. Brandner verhaftet! Das Herz will mir brechen, wenn ich daran denke. Soll ich mit meinem Vater reden? Soll ich den Baron zu mir bitten lassen? Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp und Veronika (durch die Mittelthüre).

Veronika.

Er darf nicht herein zu dem Fräulein, Er darf nicht, ich

sage es Ihm. Ich habe Ihn für einen ehrlichen Menschen gehalten, als wir in der Thierbude waren, aber jetzt, seit ich Seinen Herrn kennen gelernt, traue ich Ihm nicht mehr. Wie der Herr, so der Diener, das ist ein altes Sprichwort.

Philipp.

Frau Veronika, wollen Sie den Tod eines Menschen auf Ihr Gewissen laden? Wenn ich Ihr Fräulein nicht spreche, nicht erweiche, so springt mein Herr in's Wasser.

Veronika (erschrocken).

In's Wasser? (Sich fassend.) Pah, so hat unsers Herrn Försters Friedrich auch gesagt, als er des Amtmanns Julchen nicht kriegen sollte, und ist doch nicht gesprungen.

Philipp (für sich).

Verwünscht, ich hatte mir eben im Vorzimmer eine so herrliche Lüge ausgedacht, eine Lüge, die ohne Zweifel durchdringen würde; wenn ich die nun nicht anbringen könnte.

Veronika.

Nun? Was steht Er noch hier? Was murmelt Er vor sich hin?

Philipp.

Wenn jeder Funke von Mitleid in Ihrer Brust verlöscht ist, so soll die Gewalt der Verzweiflung — (Er will gegen Dorotheens Thüre stürzen.)

Veronika (sich vor die Thüre stellend).

So darf Er mir nicht kommen. Ich bin vom Lande und nehme es mit Seiner Verzweiflung auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Dorothea.

Dorothea.

Was giebt's? — Wer ist der Mensch?

Philipp.

Wer ich bin? Der treue, alte Bediente des Baron Brandner

Dorothea.

Brandner's Diener? Veronika, verlaß uns.

Veronika.

Wie? Ich soll gehen?

Dorothea.

Ja, ich bitte Dich darum.

Veronika.

Aber der Mensch wird Ihnen etwas vorlügen.

Dorothea.

Denke von ihm, was Du willst, aber laß mich mit ihm allein.

Veronika.

Nun, meinetwegen, wie Sie befehlen. (Sie geht ab.)

Elfter Auftritt.

Philipp. Dorothea

Dorothea.

Sie dienen bei dem Baron Brandner?

Philipp.

Ja, und komme, Euer Gnaden um Rettung für meinen armen, edlen und tugendhaften Herrn anzuflehen.

Dorothea.

So wissen Sie um die Umstände Ihres Herrn.

Philipp.

Alles weiß ich, denn ich bin sein Vertrauter. Der unglückliche Baron, sein übermäßiger Hang zur Wohlthätigkeit, nicht wahr, der ist Ihnen bekannt?

Dorothea.

Nun?

Philipp.

So hören Sie. Vor etwa drei Monaten ließ sich ein Mann bei ihm melden, ein Familienvater, ein Vater von zwölf Kindern, der einem Wucherer 3000 Thaler schuldig war.

Dorothea.

3000 Thaler?

Philipp.

Ja, und deßhalb auf dem Punkte stand, festgesetzt zu werden.

Dorothea.

Mein Himmel!

Philipp.

Der klagte meinem Herrn seine Noth, und dieser — o, haben Sie Nachsicht mit der Verirrung einer mitleidigen Seele! — ließ sich bewegen, für ihn gutzusagen.

Dorothea.

Also, das ist der Grund, weßhalb jetzt der Baron —

Philipp.

Wenn kein Freund ihn rettet, in den Schuldthurm wandern muß.

Dorothea (für sich).

O, er ist doch ganz vortrefflich, selbst in seinen Schwächen.

Philipp.

Sagten Sie etwas, mein gnädiges Fräulein?

Dorothea.

Ich? — Gar nichts.

Philipp.

Wenn er nicht heute noch 3000 Thaler hat, so ist er blamirt.

Dorothea.

Ich begreife das, aber sollte sein Vater nicht, wenn er erfährt, für welchen edlen Zweck sein Sohn —?

Philipp.

Euer Gnaden meinen den alten Baron? Der giebt wöchentlich einen Gulden an die Armenkommission und begreift nicht, wie man sich außerdem noch mit seinen leidenden Mitbürgern beschäftigen könne, aber Ihr Herr Vater, mein gnädiges Fräulein, scheint dem Baron wohlzuwollen und ist vermögend.

Dorothea.

Mein Vater läßt soeben auf seinem Gute bauen und ist nicht bei Gelde.

Philipp.

Und Euer Gnaden selbst?

Dorothea.

Ich bekomme nie mehr als wenige Thaler in die Hände.

Philipp.

So wäre Ihrerseits wahrhaftig für meinen Herrn nichts zu hoffen.

Dorothea.

Der Himmel helfe ihm.

Philipp (ärgerlich).

Das kann er auch ohne Ihren frommen Wunsch. (Für sich.) Ein verstocktes, geiziges Volk, die Dorfbewohner. (Er geht ab.)

Dorothea (geht ein paarmal im Zimmer auf und ab).

3000 Thaler? — Die verschaffe ich ihm, aber der vorlaute Diener darf nicht darum wissen. 3000 Thaler? Soviel ist der Schmuck meiner Mutter werth. Er soll sich auf seinem Standpunkte in der Welt erhalten, er soll mit Aurelie glücklich werden, und ich? Bleibt mir doch die Sorge für meinen Vater und das Bewußtsein einer guten That. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer bei Brandner.)

Erster Auftritt.

Philipp (allein).

Ich will wahrhaftig heute noch zum gnädigen Herrn von Sternheim gehen, ob er mich etwa, wie er einst gesonnen war, in seine Dienste nimmt. Einen Herrn, wie den Baron von Brandner, der meine Rechnungen bezahlt, ohne sie durchzusehen, finde ich freilich im Leben nicht wieder — aber wenn er in den Schuldthurm kommt —

Zweiter Auftritt.

Philipp. Ferdinand.

Ferdinand.

Philipp, ich bin Dir den Lohn seit Weihnacht schuldig.

Philipp.

Ist mir bekannt, mein gnädiger Herr.

Ferdinand.

Macht vierundzwanzig Thaler. (Er giebt ihm Geld.) Hier sind sie, und somit sind wir geschieden.

Philipp.

Wie?

Ferdinand.

Ich werde künftig ohne Diener sein.

Philipp.

Sie haben mit dem Fräulein von Bragenau gebrochen?

Ferdinand.

Sie hat mit mir gebrochen. Nichts mehr davon.

Philipp.

Was wird aber jetzt werden?

Ferdinand.

Was der Himmel will. — Wie überschwänglich glücklich könnte ich jetzt sein, hätte ich den Ermahnungen meines Vaters Folge geleistet, und wäre nun wahrhaft der treffliche Mann, den jene edlen Menschen in mir zu sehen glaubten!

Philipp (für sich).

Was doch ein fälliger Wechsel aus einem Menschen machen kann. O weh! (Laut.) Herr Baron, ich habe noch vierzig Thaler für Auslagen von Ihnen zu fordern.

Ferdinand.

Du hast recht, ich erinnere mich. Vierzig Thaler, sagst Du? (Er giebt ihm eine Uhr.) Nimm diese Uhr, sie hat achtzig gekostet.

Philipp.

Mich gehorsamst zu bedanken. Aber nun, gnädiger Herr, trösten Sie sich. Was ist es denn zuletzt um so ein paar tausend Thaler Schulden, die haben viele junge Herren und sind dabei des besten Humors.

Ferdinand.

O, Du verstehst mich nicht.

Philipp.

Der Arrest freilich, der ist nicht angenehm. Sich fortzumachen ist nicht mehr an der Zeit; aber wenn mir der gnädige Herr Vollmacht geben wollten, so traue ich mir zu versprechen, daß ich einen Mäkler finde, der Ihnen, wenn Sie das Doppelte der Summe unterschreiben wollen, noch heute 3000 Thaler borgt.

Ferdinand.

Ich sollte durch neue Thorheiten die alten gutzumachen suchen? Nimmermehr. Ich habe mein Schicksal verdient und will es tragen. (Er setzt sich und erblickt ein auf dem Tische liegendes Packet.) Was ist das für ein Packet?

Philipp.

Ach, gnädiger Herr, das hätte ich beinahe vergessen. Ein Mensch hat es gebracht, eine Art von Lohnlackei, der sich in allen Hotels herumtreibt, und den ich noch gestern bei der Fête der Gräfin Aurelie habe aufwarten sehen. Ohne Zweifel kommt das Packet von der Gräfin — Liebesbriefchen oder kleine Geschenkchen, die sie Ihnen zurücksendet.

Ferdinand (zerstreut).

Ich will gleich sehen. (Er öffnet das Packet und findet darin ein Schmuckfutteral.) Das Futteral kenne ich nicht. (Er öffnet es und erblickt einen altmodisch gefaßten Brillantschmuck.) Philipp, sieh' einmal! Was hat das zu bedeuten?

Philipp.

Das sind wahrhaftig Brillanten, gnädiger Herr.

Ferdinand.

Halt, ein Zettel liegt dabei, aber von einer fremden Hand

geschrieben. (Er liest.) „Befriedigen Sie Ihre Gläubiger und seien Sie glücklich mit Aurelie.“ — Mensch, hättest Du Dorothea meine Verlegenheit verrathen?

Philipp.

Daß dieses Geschenk nicht von dem Fräulein kommt, weiß Niemand besser als ich.

Ferdinand.

So müßte es also doch Aurelie sein, die —

Philipp.

Die Frau Gräfin hat vor kurzem eine alte Tante beerbt, die gewiß an Schmuck nicht arm war. — Geben Sie Achtung, sie bezahlt anonym Ihre Schulden, um ihrer Eitelkeit und ihrem Herzen zugleich genugzuthun. Warum stände auch sonst in dem Billete: „seien Sie glücklich mit Aurelie!“ — Jetzt, mein gnädiger Herr, ist Ihnen alles klar. Die Gräfin will wohl ihr Geld an Sie wenden, aber es soll nicht heißen, sie habe Sie gekauft; deßhalb schickt sie Ihnen den veralteten Schmuck, den Niemand an ihr kennt. Thun Sie ihr den Willen, versetzen Sie die Brillanten, ohne zu fragen, woher sie kommen, und dann fahren Sie bei ihr als uneigennütziger, heißliebender und schuldenfreier Brautwerber vor.

Ferdinand.

Aber die mir so ganz unbekannte Schrift?

Philipp.

Ist wahrscheinlich die Schrift des vertrauten Kammermädchens.

Ferdinand.

Ich glaube das selbst.

Philipp.

So seien Sie munter und guter Dinge, Ihr Waizen blüht! Ach, ich habe es ja immer gesagt, solange ein junger Herr bei den Damen noch gut angeschrieben steht, kann er nicht zu Grunde gehen. — Geben Sie mir den Schmuck, mein gnädiger Herr!

Ferdinand.

Was willst Du damit anfangen?

Philipp.

Ich weiß einen Juden, der Ihnen vielleicht noch mehr als 3000 Thaler darauf borgt.

Ferdinand (steckt das Futteral in die Tasche).

Den Schmuck erhält die Gräfin von mir zurück.

Philipp (entsetzt).

Lieber gnädiger Herr, bedenken Sie, daß eine Gelegenheit wie diese Ihnen schwerlich zum zweitenmal geboten wird.

Ferdinand.

Wer Geldverbindlichkeit und Liebe vereinen will, Philipp, der ist ein verächtlicher Mensch.

Philipp.

So, scheint mir, hätten Sie gestern nicht gedacht.

Ferdinand.

Gestern ist nicht heute.

Philipp (für sich).

Zartfühlend wollen sie sein, nobel wollen sie sein, aber einen Diener in die höchste Verlegenheit zu bringen, daraus macht sich keiner von den Herren ein Gewissen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Reinsperg.

Reinsperg.

Ferdinand, ich bringe gute Nachrichten.

Ferdinand.

Giebt es für mich noch dergleichen?

Reinsperg.

So ganz niedergeschlagen? So ganz hoffnungslos? Courage, sage ich Dir. Der Hofrath Strahlen ist zurück, ist eine halbe Stunde von hier auf seinem Weinberge abgestiegen und schickt mir soeben durch einen Boten ein Billet und dieses Packet für Dich.

Ferdinand.

Von meinem Vater?

Reinsperg.

Ohne Zweifel, denn in dem Billete schreibt er mir, daß er den alten Herrn trefflich bearbeitet und schmiegsamer gefunden, als er sich gedacht. (Er giebt Ferdinand ein versiegeltes Packet.)

Ferdinand (öffnet das Packet).

O, ich will mich nicht der Hoffnung hingeben, daß es mir vielleicht noch erlaubt sein könnte, glücklich zu sein.

Reinsperg.

Was hast Du denn da? (Er nimmt ein Blatt aus dem Packete.) Das sieht wahrhaftig wie ein Wechsel aus.

Ferdinand.

Wechsel?

Reinsperg.

Richtig, ein Wechsel von 3000 Thalern. Papa sind ein ganz vortrefflicher Mann.

Ferdinand (liest den Brief).

Ein wahrhaft väterlicher Brief; ich bin gerührt, ich bin beschämt! (Plötzlich freudig aufschreiend.) Reinsperg, nein, soviel hätte ich nicht zu hoffen gewagt; laß Dich küssen!

Reinsperg.

Nur fein bedächtig!

Ferdinand.

Mein Vater willigt in meine Verbindung mit Aurelie.

Reinsperg.

Das ist dumm von dem Manne.

Ferdinand.

Wo ist mein Hut? Philipp, wo ist mein Hut?

Philipp (nimmt den Hut vom Tische).

Hier, mein gnädiger Herr!

Ferdinand.

Wo sind meine Handschuhe?

Philipp.

Die liegen in dem Hute.

Ferdinand.

Richtig, richtig! So lebe denn wohl, mein lieber Reinsperg!

Reinsperg.

Sage mir nur, wohin Du willst?

Ferdinand.

Zu Wilden, ihm meine Schuld zu bezahlen, und dann zu ihr. (Er stürzt hinaus.)

Reinsperg.

Ich glaube, Der ist verrückt geworden!

Philipp.

Beinahe scheint es so!

Reinsperg.

Der unsinnige Mensch, wenn er jetzt zu Aurelie läuft und etwa mit ihr einig wird, so compromittirt er mich auf die fürchterlichste Weise gegen Bragenau's.

Philipp.

Das wohl nicht, gnädiger Herr, denn er hat, wie er mir vorhin gesagt, bereits mit dem Fräulein Dorothea gebrochen.

Reinsperg.

Gebrochen? — Gezankt mag er sich mit ihr haben, aber daß der Alte so nach wie vor auf Ferdinand für seine Tochter rechnet, beweist, daß er sich eben mit Madame Gerard wegen der Ausstattung des Fräuleins besprochen. Ich muß hin, ich muß zu Bragenau's und mindestens meine Reputation sicher zu stellen suchen. Den Ferdinand mache ich schwarz, rabenschwarz, und das kann er mir nicht übelnehmen. Aber, Philipp, wenn Er jemals hört, daß ich wieder eine Heirath negozirt habe, so sei Er überzeugt, daß ich für das Tollhaus reif sei. (Er geht ab. Philipp folgt.)

Verwandlung.

(In Bragenau's Hause.)

Vierter Auftritt.

Dorothea (allein).

Er wird wohl meinen Schmuck nunmehr erhalten haben, und ich bin recht begierig, zu wissen, ob er ihn auch sogleich meiner Meinung gemäß zur Tilgung seiner Schulden angewendet, oder ob ihn etwa übelverstandene Delikatesse veranlaßt, die Gabe einer Unbekannten zu verschmähen. Einer Unbekannten? — Aber wüßte er, wie gern diese Unbekannte gab, er würde sich nicht schämen, von ihr zu empfangen, was er so nothwendig braucht. Ich fühle mich recht traurig und niedergeschlagen; ach, wäre ich niemals in die Stadt gekommen! Wie mißfällt sie mir, diese Stadt, und doch fürchte ich, es wird mir jetzt auf dem Lande auch nicht mehr gefallen.

Fünfter Auftritt.

Dorothea. Bragenau.

Bragenau.

Dorothea, weißt Du, was ich seit Mittag gethan habe? — Mit Deiner Ausstattung habe ich mich beschäftigt.

Dorothea.

Mit meiner Ausstattung?

Bragenau.

Das wundert Dich? Aber sieh', ich habe Deinen gestrigen Anzug hier und da tadeln hören, und da ich nun merke, daß ich von dergleichen nichts verstehe, und Du nichts, und die Veronika nichts, so bin ich bei einer Putzmadame gewesen, und habe sie beauftragt, alles, was zu Deiner Ausstattung nöthig ist, zu besorgen, ohne daß wir uns weiter darein zu mischen brauchen. Es wird ein schönes Stück Geld kosten, aber man heirathet nur einmal.

Dorothea.

Ach, lieber Vater, ich bitte Sie, schicken Sie sogleich zu der Frau und lassen Sie ihr sagen, sie möge sich nicht bemühen, Sie haben sich anders besonnen.

Bragenau.

Aber, liebes Kind, ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich sonst wenden soll.

Dorothea.

Die Ausstattung, lieber Vater, wird zuletzt gar nicht nöthig sein.

Bragenau.

Ich kann Dich doch nicht heirathen lassen, ohne Dir eine Ausstattung zu geben.

Dorothea.

Es wäre doch möglich, daß ich nicht heirathete.

Bragenau.

Nicht? Rede nur nicht unvernünftig. Es ist ja schon alles in Richtigkeit mit dem Baron von Brandner.

Dorothea.

O, Vater, wenn Sie mich lieben, so lassen Sie uns heute noch auf's Land zurückkehren.

Bragenau.

Welcher Einfall!

Dorothea.

Dort ist es schön, dort ist es ruhig. Ich will Ihrer Wirthschaft vorstehen, ich will Sie pflegen, Ihnen jeden Wunsch ablauschen, aber niemals, niemals will ich wieder in die Stadt.

Bragenau.

Wenn aber nun Brandner nicht auf dem Lande leben will?

Dorothea.

Ach, Brandner ist wohl nicht der Mann für mich, oder vielmehr, ich bin nicht die Frau für Brandner.

Bragenau.

Meine gute Dorothea nicht die Frau eines so vortrefflichen Menschen?

Dorothea.

Er ist gut, er ist achtenswerth, er war das sogar im Augenblicke, wo er mich täuschte, aber —

Bragenau.

Wie? Er hätte Dich getäuscht? Er hätte meine Tochter getäuscht? Und Du so gutherzig, und ich so gutherzig, und wir Beide so ganz ohne Falsch! Ich habe ihn hochgeschätzt; aber wenn er das gethan hätte, so wäre er ja nicht werth, daß er — nein, nein, Dorothea, es ist gar nicht möglich, Du betrügst Dich, ich kann's nicht glauben.

Dorothea.

Zürnen Sie ihm nicht, mein Vater. Sein Vergehen ist der Entschuldigung werth. Kindliche Unterwürfigkeit hat ihn dahin gebracht, um mich zu werben, während er eine Andere liebte.

Bragenau.

Dorothea, bedenke, was Du sagst!

Dorothea.

Ich sage, was er mir selbst gestanden.

Bragenau.

Selbst gestanden? Er Dir selbst?

Dorothea.

Ja, nachdem mir die Veronika verrathen —

Bragenau.

Also erst, nachdem Du bereits von seiner Falschheit unterrichtet warst? Wer hätte das von dem Manne geglaubt? O, er soll mir nur wiederkommen! Geh' mir mit seiner kindlichen Unterwürfigkeit. Ein so schönes Gefühl, wie die Kindesliebe ist, verleitet nicht zum Betruge. — Also gegen Dich verstellte er sich? — Dir sagte er —? — Und eine Andere? Wer ist diese Andere?

Dorothea.

Die Gräfin von Sonnenberg.

Bragenau.

Die Gräfin? Die Frau, die ich für unsere beste Freundin gehalten? Und Herr von Reinsperg, der mir den Schwiegersohn rekommandirt? — Ich kann noch nicht zu

mir selbst kommen, es fällt mir wie Schuppen von den Augen! O, Du hast Recht, meine arme Dorothea, wir passen nicht in diese Stadt und unter diese Menschen. Veronika! Gottlieb! Gottlieb! Veronika!

Dorothea.

Was wollen Sie thun?

Bragenau.

Deinen Wunsch erfüllen, nur Deinen Wunsch, meine Tochter. Sie sollen uns hier nicht länger auslachen; zum Auslachen sind wir zu gut.

Sechster Auftritt.

Vorige. Veronika. Dann Gottlieb.

Veronika.

Was befehlen der gnädige Herr?

Bragenau.

Einpacken, Veronika, einpacken soll Sie, und das über Hals und Kopf, wir fahren heute noch auf's Gut zurück.

Veronika (erschrocken).

Ach, Du mein Himmel!

Bragenau.

Nun, was soll's? Was hat Sie?

Veronika.

Ich habe diesen Abend in die Affenkomödie gehen wollen.

Bragenau.

Die muß Sie aufopfern.

Dorothea (ihr einen Schlüssel gebend).

Hier hast Du den Schlüssel zu meinem Schranke, räume indeß aus, ich komme gleich selbst.

Veronika (trübselig).

Also ist's Ernst mit der Sache? Ich dachte, es sei nur so ein Einfall von dem gnädigen Herrn. (Im Abgehen zu Gottlieb.) Gottlieb, Er wird schöne Dinge hören. (Sie geht ab.)

Gottlieb.

Haben Sie gerufen?

Bragenau.

Laufe geschwind auf die Post und bestelle vier Pferde für heute Abend punkt acht Uhr.

Gottlieb.

Wozu denn?

Bragenau.

Wir reisen auf's Gut zurück.

Gottlieb.

Mein gnädiges Fräulein!

Dorothea.

Thue, was mein Vater befiehlt.

Gottlieb.

Ich habe noch nicht einmal die Wachtparade gesehen.

Bragenau.

So bilde Dir ein, wie sie aussieht, und geh' fort.

Gottlieb.

Wie Sie befehlen. (Für sich.) Wer einmal nichts sehen soll, der muß reisen, wenn der Königsschuß gethan wird. (Er geht ab. Dorothea steht weggewendet und erwehrt sich mühsam der Thränen.)

Bragenau.

Du weinst, meine Dorothea!

Dorothea.

O, nicht doch! Weßhalb sollte ich —?

Bragenau.

Ja, Du weinst, Du bist gekränkt, betrübt. Mein Himmel, daß ich das noch sehen muß, daß ich das erleben muß! Ehe sie Dich in die Stadt gelockt hatten, hattest Du nichts zu beweinen als den Kummer anderer Leute. Wenn Du mir nun in Deinem Grame verharrst, wenn Du mir nicht wieder fröhlich wirst, so bleibt mir ja nichts übrig, als zu sterben.

Dorothea.

Ich werde wieder fröhlich werden, mein Vater! Der schwere Tag, in der Stadt verlebt, wird mir bald wie ein Traum erscheinen.

Bragenau.

Gewiß und wahrhaftig?

Dorothea.

Fassen Sie sich, man kommt!

Siebenter Auftritt.

Bragenau. Dorothea. Reinsperg.

Reinsperg.

Mein verehrter Freund, mein gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, wenn ich störe, aber um später vor Ihnen nicht in einem zweideutigen Lichte zu erscheinen, sehe ich mich gezwungen, mich jetzt gleich aufrichtig über eine Angelegenheit auszusprechen, die —

Bragenau.

Aufrichtig? Ja, Herr von Reinsperg, um Aufrichtigkeit bitte ich sehr, und bilde mir ein, ich sei ein Mann, gegen den sich Jeder schämen müßte, anders als aufrichtig zu handeln. Nun?

Reinsperg.

Weiß ich doch kaum, wo ich anfangen soll. Ich bin so erstaunt, so erzürnt — der junge Brandner, den ich Ihnen in meiner Verblendung zum Schwiegersohne vorgeschlagen, o, ich habe mich schrecklich in ihm betrogen.

Dorothea.

Halten Sie ein, mein Herr! — Ueber das, was den jungen Brandner anlangt, bin ich im klaren, und da ich mich nicht für beleidigt halte, so können Sie sich wohl zufrieden geben.

Reinsperg.

Ist es wahr, daß Sie mit ihm gebrochen?

Dorothea.

Wahr!

Reinsperg.

Nun, das ist gut, das beruhigt mein Gewissen. Aber, Herr von Bragenau, was müssen Sie von mir denken, daß ich Ihnen einen solchen Menschen in's Haus gebracht? Und doch kann ich Ihnen versichern, daß er in seines Vaters Hause ganz der wackere Jüngling war, den ich Ihnen in ihm empfahl. Seit ein paar Jahren freilich hatte ich ihn aus den Augen verloren.

Bragenau.

Wie war das möglich? Sie lebten in derselben Stadt?

Reinsperg.

Zuerst war er auf der Universität, und dann in einer Residenz giebt's soviele Städte, als es Cirkel giebt. Wir sahen uns nur wenig, und nie hätte ich es für möglich gehalten, daß ein Mensch sich so verwandeln könnte.

Bragenau.

Er ist also jetzt, was man ein schlechtes Subjekt zu nennen pflegt?

Achter Auftritt.

Vorige. Ferdinand (öffnet die Thüre, bleibt aber, da er das Gespräch hört, unter derselben stehen).

Reinsperg.

Schlecht? Nein, das eben nicht, nur leichtsinnig. Seine Censur auf der Universität ist bei weitem nicht so brillant ausgefallen, als man mir weisgemacht. Die Stelle, die er

ausgeschlagen haben sollte, hat man ihm verweigert. Dazu hatte er sich in Schulden gestürzt.

Dorothea.

Aus Gutherzigkeit.

Reinsperg.

Aus Modesucht. Endlich sein Roman mit der Gräfin Aurelie, den ich längst beendigt glaubte, er war nur abgebrochen worden, weil die Gräfin zu klug war, um für einen ruinirten Bräutigam zahlen zu wollen. Jetzt da ihm sein Vater verziehen und sich zur Tilgung seiner Schulden verstanden —

Ferdinand (rasch hervortretend).

Kann er als ein ehrlicher Mann vor ein ehrliches Mädchen treten und diesem sagen: ich habe alle die Thorheiten, deren man mich zeihet, begangen, ich war ein unvernünftiger Mensch, ich war verirrt, aber ich liebe Dich, und wenn Du Dir die Mühe nehmen willst, meine Schritte zu leiten, so gelobe ich Dir, mir alles Gute anzueignen, das man mir angedichtet hatte.

Dorothea.

Brandner!

Reinsperg.

Unglücklicher, kommst Du nicht von Aurelie?

Ferdinand.

Von Aurelie? O nein, das Band der Eigenliebe und Eitelkeit, das mich an sie gefesselt, ist zerrissen. — (Er giebt Bragenau einen Brief.) Hier, Herr von Bragenau, ist

ein eben eingegangener Brief meines Vaters, in Ihren und des Fräuleins Händen liegt mein Schicksal. Dorothea wird die Meinige oder Keine.

Reinsperg (für sich).

Ich glaube, er ist in allem Ernste verliebt.

Ferdinand (zu Bragenau).

Sie schweigen? Sie antworten mir nicht?

Bragenau.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Sie rühren mich, ich möchte Ihnen gern vertrauen, aber wie wollen Sie, daß ich auf einen bloßen Plan der Besserung hin es wagen soll —

Ferdinand.

O, ich begehre Dorotheens Hand noch nicht, nur um die Erlaubniß bitte ich, sie verdienen zu dürfen. Die Luft der Residenz ist mir gefährlich, ein Wort von den Lippen Ihrer Tochter, und ich ziehe in Ihre Nachbarschaft, in die Provinz, wo man mir Arbeit anbietet.

Bragenau.

Was sagst Du dazu, Dorothea?

Neunter Auftritt.

Vorige. Veronika.

Veronika.

Mein gnädiger Herr, mein gnädiges Fräulein, Sie sehen in mir eine desperate, eine zu Boden geschlagene Person.

Bragenau.

Sage Sie mir, was Sie jetzt hier will?

Veronika.

Ach, wo soll ich Worte finden?!

Bragenau.

Suche Sie diese vor der Hand lieber gar nicht, und gehe Sie hinaus. Wir sind eben mit wichtigen Dingen beschäftigt.

Veronika.

Und wenn Sie die Verlobung des Fräuleins feierten, meine Angelegenheit ist wichtiger. Männer finden sich überall. Was ist ein Mann gegen einen Brillantschmuck? Nehmen Sie mir das allerseits nicht übel.

Bragenau.

Ein Brillantschmuck?

Veronika.

Der Brillantschmuck des Fräuleins fehlt.

Dorothea (leise zu ihr).

Ich bitte Dich, sei still.

Veronika (ohne auf sie zu achten).

Ich habe den Schrank dadrin ausgeräumt, jedes Schubfach durchsucht, jedes Papier aufgerissen, aber der Schmuck des Fräuleins fehlt, und fehlt, und fehlt.

Ferdinand (sieht Dorothea an, welche sich in höchster Verwirrung weggewendet).

Himmel, was ahne ich! (Er zieht das Futteral aus seiner Tasche.) Frau Veronika, auf ein Wort! Wäre dies etwa der Schmuck des Fräuleins?

Veronika.

So wahr ich lebe, er ist's! Wie kommt er in Ihre Hände?

Bragenau.

Der Schmuck meiner Tochter?

Ferdinand (nähert sich tiefgerührt Dorothea und ergreift ihre Hand).

Also um meine Thorheiten gut zu machen —?

Dorothea.

O, Ferdinand!

Ferdinand.

Ihre Güte sollte mich zu Boden drücken, statt dessen ermuthigt sie mich zu vermessener Hoffnung. Herr von Bragenau?

Reinsperg.

Leichtsinnig war er, aber schlecht war er nie.

Bragenau.

Da sie einmal ihren Schmuck an Sie gewendet, so ist sie auch nicht abgeneigt, ihr Herz an Sie zu wenden. Ich sehe es ein, wie jetzt die Sachen stehen, so werden wir es wohl mit Ihnen versuchen müssen.

(Der Vorhang fällt.)

Amalie Friederike Auguste

Dramatische Werke der Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen

Bd.: 4

Leipzig 1873